M. med. 1235 r

Der Neue Albert.

Oder
seltene und geprüfte

Geheimnisse

zur
Beförderung der Gesundheit,
der
Hauswirthschaft,
und des
Vergnügens.

Aus dem Französischen übersetzt.

Der Neue Albert

Neueste verbesserte Auflage.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.
1790

13 B S dir
A/15/382

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Man hat diesem Werke den Namen: der neue Albert, gegeben, um es einem sehr bekannten und schon alten Buche entgegen zu setzen, welches in zwey Theile abgetheilet ist, davon der eine den Titel: Geheimnisse des großen Alberts, und der andere den: der kleine Albert, führet. Man erlaube zu sagen, daß ein großer Unterscheid unter den Geheimnissen des alten Alberts, und denen, welche hier mitgetheilet werden, zu machen sey.

Ein guter Theil von den Geheimnissen des alten Alberts hat zum Gegenstande einige gar zu freye, und dem Wohlstande, welchen man beobachten muß, unanständige Materien. Wir würden erröthen, wenn wir ein Exem-

pel davon anführen sollten. Noch mehr: vernünftige Leute zweifeln billig, ob diese Gattungen der Geheimnisse gelingen können. In der That, was kann man von einem Menschen denken, welcher von der Sterndeutungskunst eingenommen, sich vornimmt, unter dem Gestirne der Venus einen Talismann zu verfertigen, und dadurch zu bewirken, daß ihn eine Person liebe? Was für eine Aehnlichkeit kann der Planet dieses Namens, welchen das gemeine Volk den Morgen- und Abendstern nennet, mit der Venus haben, welche die Fabel zur Mutter der Liebe gemachet hat?

Was heißt dieses und das übrige noch ärgerlichere, das in diesem Buche angebracht ist, anders, als in solchen vermeynten Bezauberungen eine Hülfe suchen, welche wider die gesunde Vernunft streitet, und durch die verehrungswürdigste Gesetze verbothen ist? In Ansehung anderer Geheimnisse, welche dergleichen Gattungen von Materien in sich begreiffen, giebt es da eine Menge, welche eine böse Absicht haben, und Leute, die wenig gewissenhaft, oder gar zu leichtglaubig sind,

betrü-

betrügen könnten. Einige davon sind nur den Taschenspielern anständig; und noch andere endlich schlagen Mittel vor, deren seltsames Wesen an dem Erfolge zweifeln machet.

Ganz anderst ist gegenwärtiges Werk beschaffen. Es enthält eine Sammlung von unterschiedlichen Geheimnissen, welche seit zwanzig Jahren durch periodische Schriften mitgetheilet, und von Personen, welche manche glückliche Entdeckung gemachet haben, durch mehrere Erfahrungen bestättiget und bekannt gemachet worden sind, worzu sie die Menschenliebe allein, und um ihrem Nächsten nützlich zu seyn, angetrieben hat. Aus diesen zerschiedenen Quellen haben wir die Materie dieser Sammlung geschöpfet. Man hat sich bestrebet, nur wichtige Stücke auszuwählen, und nicht einen Mischmasch mitzutheilen, welchen man nicht nöthig hat. Um diese Sammlung in eine Ordnung zu bringen, hat man sie in drey Theile abgetheilet.

Der erste hat znm Gegen-

stande die Gesundheit und die Krankheiten, welchen der Mensch meistens ausgesetzet ist. Viele solcher Uebel erfordern nicht unumgänglich den Besuch eines Arztes. Bey solchen Fällen also kann man eines von diesen Mitteln, welche hier vorgeschlagen werden, versuchen, und wenn solche Uebel nicht von einer verborgenen oder mehr entfernten Ursache herkommen, der Genesung versichert seyn. Besonders scheinet dieses Werk denen dienlich zu seyn, welche ein Landgut haben, und da einen Theil des Jahres zubringen, diese können solche Gattungen der Mittel desto nützlicher gebrauchen, als man da keinen Arzt bey der Hand hat, ihn um Rath zu fragen, insonderheit bey gemeinen Uebeln, welche keine schlimme Folgen haben.

Der zweyte Theil enthält Geheimnisse, deren Gegenstände der Nutzen ist. Unter dieser allgemeinen Redensart werden diejenigen verstanden, welche den Ackersleuten, den Verwaltern der Landgüter, und allen denen, welche die Haushaltung lieben, nützlich seyn können; man kann hier nicht

alle

alle andere Geheimnisse besonders nennen, welche in diese Klasse sind gesetzet worden. Ein auf das Register dieses Buches geworfener Blick wird begreiflich machen, daß er seltene und zu wissen nützliche Dinge enthält.

Der dritte Theil begreift in sich lauter angenehme Sachen; als ganz gewisse Recepte angemachter guter Getränke; andere betreffen das Pflanzen der Blumen, und die Kunst den Liebhabern davon unterschiedliche Mittel zu verschaffen, ihre Lust zu üben; andere endlich handeln von der Malerey, oder vielmehr von der Kunst das Holzwerk, die Kabinete, die Sääle, das Hausgeräthe, kostbare Steine, mit einem Worte, alles das, was zum Auszieren und Verschönern der Orte dienet, mit geringen Kosten eine Farbe zu geben, wie man will. Eine Menge Leute, deren bequemer Zustand sie von der Nothwendigkeit zu arbeiten, überhebet, sind der langen Weile mehr ausgesetzet, und werden der in den Gesellschaften üblichen Ergötzlichkeiten oft überdrüßig, weil sie gar zu gleichförmig, und immer einerley sind, wis-

sen daher nicht die Zeit hinzubringen; wenn diese aber die Augen auf dieses Werk werfen wollen, so werden sie unterschiedliche Mittel finden, sich eine angenehme Beschäftigung zu verschaffen, um ihre Unlust zu vertreiben, und es wird ihnen frey seyn, davon das zu erwählen, was ihnen besser gefallen wird. So ist diese Sammlung, welche man hier der Welt darbiethet, beschaffen. Man wird da in einem einigen Bande eine große Anzahl von nützlichen und seltenen Geheimnissen finden, welche sonst in einer Menge anderer Bücher zerstreuet sind. Wir hoffen, daß viele den Vortheil davon erkennen, und uns Dank wissen werden, daß wir diese Sammlung haben vermehren und in die teutsche Sprache übersetzen lassen.

Der

Bayerische Staatsbibliothek München

Der neue Albert.

Erste Abtheilung.

Von der Gesunndheit.

Geheimnisse, welche alle Zufälle zum Gegenstande haben, die der Gesundheit einen Nachtheil bringen.

Bienenstich.

Den Augenblick, da man von den Bienen gestochen wird, suchet man weisses Mohnkraut, welches auf den Feldern leicht zu finden ist, nimmt ein Haupt davon, zerschneidet dasselbe, und läßt einige Tropfen von dem milchartigen Saft, welcher aus dem Mohnkraut heraus fließet, auf den Stich tröpfeln; der Schmerz höret so bald auf, und es wird keine Geschwulst dazu kommen, wie sonst es gemeiniglich geschiehet. Dieses Geheimniß ist unfehlbar.

Geschwüre und Aise.

Die Geschwüre sind Feuchtigkeiten, welche nicht natürlich sind, und auf eine Fäulniß abzielen: sie sind eine Sammlung von Feuchtigkeiten und Blute, welche in einem innerlichen Theile des Leibes entstehen.

Sehet ein schätzbares Mittel die harten Geschwüre zu erweichen. Nehmet frische Butter, Schweinfett, Unschlitt von einem Schafbock und gelbes Wachs, von jedem ein Pfund, lasset alles in einem Becken schmelzen, mischet zwey Pfund Goldglätte und Baumöl darunter, rühret es immer mit einer hölzernen Spatel, bis daß die Salbe gekochet ist, alsdann nehmet sie vom Feuer und rühret sie, bis daß sie kalt geworden ist: Diese unvergleichliche Salbe ist unter dem Namen Muttersalbe bekannt.

In Ansehung der Aise oder kleinen Geschwüre ist folgendes ein Mittel; Leget darauf mit frischem Butter zugerichtete, oder unter einer heissen Aschen gekochte und in Manngoldblätter eingewickelte Sauerampfer, oder mit Lilienöl gestoßenen Wegerich, oder Sauerteig mit altem Schmeer zu gleichen Theilen vermischt.

Schwere Niederkunft.

Einfaches Auflegmittel, um den Weibern, welche hart niederkommen, eine glückliche und geschwindere Entbindung zu verschaffen.

Nehmet dürre Lorbeerblätter: es ist gut wenn sie nicht zu alt und erst das laufende Jahr sind gesammelt worden: Stoßet sie zu Pulver, es mag geschehen wie es will, es liegt nichts daran, wenn sie nur säuberlich zu Pulver gestoßen, und mit keinem Unflat sind vermischet worden. Nehmet einen oder zween Löfel voll von diesem Pulver, und vermenget es mit so viel Baumöl, als hierzu vonnöthen ist, das ist, machet einen flüßigen Teig davon, welcher genug Bestand habe nicht alsbald zu zerfließen. Diesen streichet auf eine Leinwand, und leget ihn dem in Kindsnöthen liegenden Weibe auf den Nabel. In eben dem Augenblicke, in was für einer schlimmen Lage das Kind seyn mag, wird es sich wenden, und so geschwind und glücklich hervorkommen, daß man sich hierüber zu verwundern Ursache haben wird. In Ermanglung des Baumöls kann man sich des hungarischen Wassers bedienen, um den Lorbeer anzufeuchten, das Oel aber ist vorzüglicher. Man hat mehrere Versuche mit diesem Mittel so wohl auf dem Lande als zu Paris gemacht, welche alle nur erwünschte Folgen hatten. Uebrigens haben die Körner oder Beere des Lorbeerbaumes eben die Kraft wie die Blätter; man kann sich

dieses Mittels bedienen, sobald die Kindsnöthen angefangen haben, und ist nicht nothwendig die großen Schmerzen zu erwarten.

Böse oder vergiftete Luft. Allgemeines Verwahrungsmittel wider die vergiftete Luft und ansteckende Seuche.

Die, welche die Kranken besuchen, sollen, um sich für der bösen Luft zu bewahren, sich angewöhnen, ihren Speichel niemals hinunter zu schlingen, sondern die ganze Zeit über, so lang sie sich in dem Bezirke der Ausdünstung des Schweisses und Athems des Kranken aufhalten, denselben beständig auswerfen. Der Arzt, Herr Dobrzensky, will behaupten, daß der Speichel sich leicht mit der bösen Luft anfülle, und das eigentliche Mittel sey, sie in den Magen zu bringen, wo sie ihre schädliche Wirkung machet. Er hält dafür, daß die meisten Krankheiten, und besonders die giftigen Fieber, sehr leicht anstecken: er setzet hinzu, daß die Ausdünstung, welche von dem Kranken herkömmt, nachdem sie durch dem Athem in den Mund gezogen wird, vermögend sey, den Speichel und dadurch das übrige des Leibes anzustecken: wenn man nun im Gegentheile den Speichel ausspeyet, bewahre man dadurch den Leib für der ansteckenden Seuche. Daraus schließet er, daß die Arzneyen, welche den Speichel erwecken, und oft ausspeyen machen, für die Aerzte und alle die Personen, sehr dienlich sind, welche die Kranken besuchen müssen,

müssen, die von solchen Krankheiten befallen sind, welche viel Gift mit sich führen.

Pulsadern.

Mittel das Bluten der Pulsadern ohne Binden zu stillen.

Man nimmt Lerchenschwamm: der, welcher an alten Eichen wächst, daran die Aeste abgehauen worden, ist der beste: es ist der, daraus man Feuerschwamm machet. Man muß ihn in dem August oder September sammeln, und an einem trockenen Orte aufbehalten. Man nimmt die weisse harte Rinde bis auf das schwammichte Wesen, welches im Angreifen wie eine Gämsenhaut, weich ist, mit einem Messer hinweg; dieses sondert man von den fäserichten Theilen ab; nachdem man ihn in Stücke getheilet hat, schlägt man denselben mit einem Hammer, um ihn so weich zu machen, daß man ihn mit den Fingern zerreissen kann. Man leget auf die Wunde der Pulsader ein Stück desselben, welches größer als die Wunde ist, mit der innern Seite, welche der Rinde gegen über ist; über dieses Stück noch ein größeres, und über das alles einen geschickten Band. Also hat ein Wundarzt von Chartre in Berri die Zubereitung des Lerchenschwamms, um diese Wirkung zu machen, gelehret.

Engbrüstigkeit.

Mittel wider die Engbrüstigkeit.

Man muß alle Abend ungefähr drey Löffel voll

Syrup von Grundelreben, welchen man warm machet, einnehmen: man kann einen Löffelvoll Syrup von Frauenhaare hinzuthun; die Wirkung dieses geringen Getränkes ist: wohl schlafen und viel ausspeyen zu machen. Dieser Syrup wird also gemacht: man nimmt zwo Händevoll Grundelreben, welche man in dem Schatten trocknen läßt, und eine Handvoll gutes Frauenhaars; thut diese in drey Schoppen Flußwasser, und läßt sie miteinander sieden, bis der dritte Theil des Wassers eingekochet hat: diesen Ueberbleibsel muß man seihen, und die Pflanzen wohl ausdrücken. Hernach thut man zwo Unzen feinen Zucker hinzu, und läßt alles eine halbe Viertelstunde über sieden. Wenn dieser Syrup erkaltet ist, gießet man ihn in eine gläserne Flasche, welche man wohl verstopfet.

Balsam von Mecca.

Wahres Mittel, den Balsam von Mecca zu probiren.

Gleichwie dieser Balsam der kostbarste von allen, und an sich selbst rar genug ist, so liegt daran, daß man bey Erkaufung desselben nicht betrogen werde. Sehet also ein Mittel, sich zu versichern, ob der Balsam, welchen man hat, oder welchen man uns anbiethet, gerecht und nicht vermischet sey. Der wahre reine und getreue Balsam von Mecca, soll durch einen Häller dringen, da einer Erbsen groß ein Loch machen, und das Kupfer also verzehren, daß

man

man nicht ersehen könne, wohin es gekommen sey. Die Venetianer sind es, welche wegen ihrer Handlung mit den Türken den wahren Balsam von Mecca, vor allen andern Nationen, haben können.

Salbe für die Blätterlein und Pocken im Angesichte.

Thut zwo Unzen Quecksilber und zwo Unzen Scheidewasser 24. Stunden lang in einen gläsernen Distillierkolben: hernach setzet diesen in heisse Aschen: da müsset ihr es lassen bis das Quecksilber und das Scheidewasser eine gelbe und rothe Farbe bekommen hat: hernach stosset es in einem Mörsel, mit so viel Bleyschaum, als man auf einmal mit zween oder dreyen Fingern fassen kann, welches man endlich mit dreymal schwererem Butter mischen muß.

Verbrennung.

Salbe für das Verbrennen. Wie man in diesem Falle, sobald es immer möglich ist, Hülfsmittel hervorsuchen muß, um zu verhindern, daß keine Blattern an den verbrannten Theilen entstehen, ist hier ein leichtes Mittel.

Zerlasset Unschlitt von Kerzen, vermischet es mit Nußöl, bis es die Dicke einer Salbe hat. Oder auch, lasset Schweinfett siedend tropfenweise auf Lorbeerblätter fallen. Dieses Linderungsmittel ist vortrefflich.

Ein anderes.

Wenn die Verbrennung ein wenig beträchtlich ist, wenn die Haut verletzet ist, oder über der Haut aufgelaufene Blasen erscheinen, soll man folgendes Mittel gebrauchen:

Nehmet des besten Baumöls ein und eine halbe Unze, Jungfernwachs eine Unze, das gelbe von zweyen unter der Aschen hart gemachten Eyern; zerlasset das Wachs über einem gelinden Feuer, und thut hernach das Oel und gelbe von Eyern hinzu, rühret alles untereinander, bis daß es die Dicke einer Salbe erlanget hat; diese Salbe trägt man dünn und erkaltet auf eine Leinwand auf, und leget sie auf den verbrannten Theil. Man wiederholet dieses des Tages zweymal bis zur Heilung, welche geschwind erfolgen wird.

Wenn man in dem Augenblicke, da man sich gebrannt, nicht gleich das Mittel bey der Hand hat, so muß man auf der Stelle den verbrannten Theil in Baumöl tauchen; oder denselben mit diesem überstreichen.

Ein anderes.

Für eben diese Gattung des Verbrennens.

Nehmet ein halbes Pfund Hühnermist, ein Pfund Salbeyblätter, zwo Unzen Hollunderblätter, und eben so viel Rinde von dem Hollunderbaum; zwey Pfund weissen Wein, und drey Pfund Schweinfett. Zerlasset alles in einem

Becken über einem gelinden Feuer, und rühret es mit einer hölzernen Spatel, bis es die Dicke einer Salbe hat. Drücket es aus, reiniget es von dem Trester, und behaltet es zum Gebrauche auf; es ist bey allem Verbrennen dienlich, wo nicht allein die Haut verletzet, sondern wo Schmerz, Entzündung und Röthe da ist, wo eine scharfe und beißende Feuchtigkeit herausschwitzet; es stillet den Schmerzen, und besänftiget zu gleicher Zeit die Entzündung.

Ein anderes.

Alle Gattungen der Verbrennung zu heilen, ohne einige Spur an der Haut zurück zu lassen.

Nehmet sechs Unzen Baumöl, und von vier oder fünf Eyern das weisse, welches ihr kalt wohl untereinander klopfen sollet. Diese Vermischung wird eine Gattung einer Salbe, welche man von Zeit zu Zeit mit einem geschabten Lümplein über den Brand ausbreitet, und wobey man sich in Acht zu nehmen hat, daß man nicht eine Leinwand auf die verwundte Theile lege. Von einem Auflegen zu dem andern trocknet es jedesmal, und man siehet, wie es eine Kruste machet, welche Stückweise gegen den zwölften Tag abfällt. Wenn die Kruste ganz hinweg ist, wird man gewahr, daß darunter eine neue Haut sich gestaltet hat, welche anfangs ein wenig röthlicht ist, aber in drey oder vier Tagen durch die Luft, die sie austrocknet weiß wird. Dieses Mittel

ist durch einen Arzt bekannt gemacht worden, welcher sich lange Zeit bey der Armee aufgehalten hat.

Krebsschaden.

Ein geschickter Wundarzt hat das Verfahren, bey Heilung eines Krebsschaden an einer Brust, daraus ein sehr stinkender Eiter und sogar Blut von der monatlichen Reinigung floß, bekannt gemacht; die Cur bestunde in einer guten Ordnung im Essen und Trinken, in Holzgetränken, welche man mit der Myrrhenessenz und der Antimoniumtinctur mischte, und in Pillulen von Aloe, welches die Kranke innerlich gebrauchte.

Geschwür des Krebsschadens.

Auflegmittel.

Nehmet frische Mohrrüben: schabet und raspelt sie, drücket nur mit den Händen den Saft aus; machet das Mark auf einem Teller oder in einer irdenen Pfanne warm, und leget es sehr dick über das Geschwür in Form eines Umschlages. Wenn es da Höhlen und Tiefe giebt, muß man sie damit anfüllen, dergestalt, daß das Wesen und die Kraft der Mohrrüben das Fleisch aller Orten berühre. Man bedecket alles mit einer sehr trockenen und auch ein wenig warm gemachten Leinwand: man wiederholet das Verbinden zweymal in 24. Stunden. Jedesmal nimmt man den alten Umschlag hinweg, und reiniget

reiniget das Geschwür mit einem Pinsel von einer ausgefädelten alten Leinwand, welcher mit einem Decoctum (gesottenen Wasser) von Schierling, (Cicuta major fœtida) befeuchtet wird. Die Wirkung dieses Mittels ist: die Schmerzen zu stillen, und in wenig Tagen den schlimmen Geruch, welchen die Krebsschäden machen, zu vertreiben. Das Geschwür vermindert sich und die Wunde bringet nur erträglichen Eiter. Mit der Zeit erweichet sich der harte und dickhäutige Rand des Geschwürs, die Geschwulst vermindert sich, und verschwindet nach und nach: endlich kömmt das Fleisch wieder hervor, die Narbe gestaltet sich, und das Geschwür ist geheilet: die Heilung ist langsam, aber sicher. Man könnte dieselbe beschleunigen, wenn man währendem äußerlichen Gebrauche der Mohrrüben den Kranken in kleiner Dosis den Extract von der Gattung des Schierlings, Bella dona, genannt, oder die China Chinà, und anders dergleichen Durstерweckendes, so durch die Beschaffenheit des Kranken oder der Krankheit angedeutet wird, gebrauchen ließ. Man kann sich begnügen, den Kranken in Milch gekochte Mohrrüben essen zu lassen. Dieses Mittel ist durch den Leibarzt Seiner Durchlauchten Herrn Herzogen von Sachsen Gotha, Herrn Sulzer, welcher zu Gotha in Thüringen sich aufhält, bekannt gemacht worden.

Heftige und von der Galle herrührührende Kolick.

Mittel.

Nehmet zu Pulver gemachte Rhabarbara 2. Scrupel, Opium 1. Gran, Zimmetöl. 3. Tropfen, und so viel Theriack als zum Einnehmen erklecklich ist. Dieses Mittel thut dem heftigen Schneiden Einhalt, stillet es, nimmt das grausame Spannen hinweg, treibt die Winde fort, und löset das Zusammenziehen auf. Man wiederholet diese Arzney nach der Erforderung der Umstände.

Eingewurzelte Verstopfung bey Erwachsenen.

Gichterischer Anstoß der Kinder, wenn die Zähne hervorkommen wollen.

Bleiche Farbe der Mägdchen.

Vortreffliche Arzney wider alle diese Uebel.

Leget blauen Vitriol auf eine eiserne Blatte über dem Feuer, bis daß er weiß wird, hernach stosset ihn zu feinem Pulver, nehmet davon eine Unze, Pulver von Jalape, von Seneblättern, von Weinsteine, von jedem eine Unze; rühret darunter eine halbe Unze Ingwer, zwölf Tropfen chymisches Nägeleinöl, und so viel Syrup von Pomeranzenschalen, als nöthig ist daraus eine Latwerge zu machen. Den Kindern giebt man

man davon die Größe einer Caffeebohne, den jüngsten ein wenig auf einer Messerspitze, und den Mägdchen, die Größe einer Muskatnuß, Abends und Morgens nüchtern einen Monat über, und verwahret sie sehr vor aller Kälte.

Krampf.

Gleichwie dieses Uebel von einem Zurückziehen der Mußkel, an dem Fuße oder an dem Schenkel, herkömmt, welches einen heftigen Schmerzen verursachet; so ist das kürzeste Mittel, wenn der Zufall nicht gar zu oft sich äußert, man lasse sich ein wenig stark dem krampfigen Theil reiben.

Quetschung.

Mittel wider die Quetschung.

Feuchtet Kleyen mit Urin an; thut ein wenig Hirschhorngeist, oder zart gestossenes Sal ammoniacum dazu, leget es in der Gestalt eines Ueberschlages auf die Quetschung.

Oder auch: Lasset von dem Sal ammoniacum in wenigem Urin und weissem Weine zergehen: machet dieses warm, befeuchtet damit ein Bäuschlein, leget dasselbe auf den gequetschten Ort, und wiederholet solches nach Nothdurft.

Hühneraugе.

Mittel.

Bratet einen zähen Knoblauch in dem Kohlfeuer oder in der heissen Asche, leget ihn also gebraten über die Hühneraugen, und seyd besorgt, ihn

ihn mit einer leinenen Binde darauf zu befestigen: man muß die sehr scharf beissende Materie nur gebrauchen, wenn man sich niederlegt: es erweichet dergestalt die Hühneraugen, daß es in zween oder dreyen Tagen den Knoten oder harte Haut losmachet und hinwegreisset, wie alt sie auch seyn mögen: hernach wäscht man sich den Fuß mit warmen Wasser. In kurzer Zeit erhebet sich die Haut, welches das Hühneraug machte, und der Ort wird so rein, als wenn niemals eines da gewesen wäre: es ist gut, wenn man in 24. Stunden dieses Mittel zwey oder dreymal wiederholet.

Sonnenstich.

Wenn man empfindet, daß man von der Sonne gestochen worden, muß man, so bald es möglich ist, den Ort, wo der Schmerz am heftigsten ist, mit einem Finger berühren, sich die Haare barbieren lassen, und da eine gläserne Flasche, welche mit frischem Wasser, bis ungefähr drey Finger voll seyn muß, mit vieler Geschicklichkeit aufsetzen. Man hält die Flasche in dieser Lage, bis daß man gewahr wird, daß das Wasser zu zittern, und sich sogar zu erheben anfängt, als wenn es über dem Feuer wäre. Alsbald setzet man eine zweyte Flasche voll Wasser an die Stelle der ersten, und fährt damit fort, bis das Wasser keine Hitze mehr an sich ziehet, und sich nicht mehr beweget; und da ist der Kranke gänzlich geheilet und außer der Gefahr.

Ein anderes.

Wider den Sonnenstich und Kopfschmerzen.

Nehmet einen halben Schoppen guten Weinbrandtwein; thut ihn in eine Flasche mit vier Muskatnüssen, zwey Quintlein schwer, eben so viel Nägelen, Zimmet und Granatenäpfel-Blühte; alles zu zartem Pulver gemacht. Hernach soll man sehr genau die Flasche zustopfen, sodann das Pulver drey Tage lang erweichen lassen, und endlich das flüßige sanft abgießen, damit es recht klar sey. Man muß die Flasche wohl verstopfen, darinnen dieser Geist ist, um sich dessen zu bedienen, wenn man Kopfschmerzen hat, oder von der Sonne gestochen wird; die Art sich dessen zu gebrauchen, ist leicht:

Man nimmt ungefähr einen Fingerhut voll in die hohle Hand, und schnupfet es stark hinauf. Ueber den Trester der ersten Flasche soll man wieder einen halben Schoppen Brandtwein gießen, ein wenig untereinander schütteln, nach welchem man es vier Tage lang erweichen läßt. Diese Arzney ist weniger stark, aber sie ist gut für den Schnuppen des Hirns, und für das Kopfwehe auf einer Seite: man schnupfet sie und eben soviel als von dem ersten.

Flechten.

Pommade für die Flechten, Blätterlein im Angesichte, zersprungene Lefzen, Winterbeulen, Abstreifung der Haut.

Nehmet drey Pfund Schmeer von einem Barge

ge, klopfet diesen genugsam, um das hautige und fäßeriche, so er an sich hat, davon absondern und hinweg nehmen zu können. Waschet diesen recht in klarem Wasser, und lasset ihn über dem Feuer in einer verglasirten irdenen Schüssel, oder in einem verzinnten Napfe vergehen. Wenn er wird zerschmolzen seyn, so werfet zween oder drey Reinette (eine Art guter Aepfel) in Stücke zerschnitten hinein, und lasset sie ein wenig kochen; hernach thut 7. bis 8. Quintlein rothe Ochsenzungenwurzel hinzu, deren Rinde wird der Pommade eine rothe Farbe geben, und lasset alles noch einige Zeit sieden; hernach thut die Materie in eine Leinwand, und drücket sie gelind aus: setzet dieses Fett in eben dem Napfe wieder auf das Feuer: thut 5. bis 6. Unzen in kleine Stücke zerschnittenes weisses Jungfernwachs hinzu. Wenn das Wachs geschmolzen ist, werfet drey Quintlein Kampfer hinein, welchen ihr besonders in einem Mösel mit wenigem Brandtwein werdet aufgelößt haben. Zu gleicher Zeit thut ein Glas Rosenwasser, und ein und ein halbes Loth süßes Mandelöl dazu. Nachdem ihr alles wohl vermischet, und es ein wenig habt sieden lassen, so nehmet es von dem Feuer hinweg, und die Pommade wird verfertiget seyn. Da sie noch warm und flüßig ist, sollet ihr sie in Näpfe gießen, um euch deren im benöthigten Falle zu bedienen, und die verletzten Theile damit zu reiben.

Pomade.

Wider die um sich fressende Flechten.

Machet eine Unze spanische Fliegen zu Pulver, und löset sie in wenigem Wein auf. Waschet recht und reiniget im Rosenwasser vier Unzen Hammelunschlitt: zerlasset, und vermischet es mit dem Pulver von den spanischen Fliegen, und nehmet es von dem Feuer hinweg; rühret es immer bis die Pommade erkaltet ist. Damit muß man des morgens und abends über die Flechten schmieren; drey Tage nach einander ist genug: hernach muß man sich acht Tage lang mit einer Pommade von Kitzleinfett reiben, welche der Haut die Räuhe benimmt, und auf folgende Art verfertiget wird:

Nehmet frischen Mayenbutter, Kitzleinfett, Bockunschlitt, Pommade (Fett) von den Hammelfüßen, von jedem drey Unzen: zerlasset alles in einem glasirten irdenen Geschirre, mit Kürbis, und Nachtschattenwasser, jedes ein halbes Pfund: lasset es eine Stunde sieden, und thut am Ende zween Löffel Nägeleinwasser und einen Löffel Zimmetwasser hinzu, hernach drücket sie durch eine Leinwand und verfahret damit, wie mit der vorhergehenden: man muß morgens bey einem Feuer das Gesicht damit bestreichen, eine halbe Stunde da verbleiben ohne sich abzuwischen.

Pomade.

Wider weißschuppichte Flechten.

Nehmet sechs Zwiebel von Lilien, und lasset

sie in gemeinem Wasser kochen, bis sie wie ein Breymuß sind: lasset sie in einer Leinwand austropfen, hernach stosset sie in einem Mörsel mit zween Löffel Honig, und einen Löffel distillirten weissen Weinessig: hernach müsset ihr zwo Unzen der gereinigten und wohl gestossenen vier kühlenden Samen hinzu thun: alles mit einander wohl vermischen, und eine Pomade daraus machen: man muß sich einen Monat über alle Abend vor schlafengehen damit schmieren.

Pomade.

Wider die Spält und Ritzen an den Lefzen und Händen.

Nehmet Hirsch= oder Kitzleinfett sechs Unzen; frisches Schweinfett vier Unzen; zerschneidet dieses Fett zu kleinen Stücken, und waschet es fünf oder sechs mal nacheinander mit weissem Wein; hernach drücket es so stark aus, daß der Wein davon ganz austropfe: lasset es in einem glasirten neuen irdenen Geschirre schmelzen, und thut eine halbe Unze in Stücke zerschnittene Schwertlilienwurzel, eine Muskatnuß, zween oder drey geschälte und in Stücke zerschnittene Reinetteäpfel, ein Pfund Rosenwasser, eine Unze Wachs, und eine halbe Unze Nägelein dazu. Lasset alles bey einem kleinen Feuer schmelzen, hernach ungefähr eine halbe Stunde kochen; alsdenn lasset es in ein irdenes Geschirr, darinnen einiges gutes Wasser seyn soll, durch eine Leinwand laufen: lasset die Pommade erkalten, waschet und stoßet sie in einem

nem marmornen Mörsel, und vermischet sie mit zwoen Unzen Wachs: man muß davon alle Abend ein wenig auf die Lefzen legen, und Abends und Morgens die Hände damit reiben.

Zähne.

Geringes Mittel sich allezeit für dem Zahnwehe und den Flüssen zu bewahren.

Alle Morgen, nachdem man den Mund gewaschen hat, wie es die Reinlichkeit und sogar die Gesundheit erfordert, muß man sich mit einem Caffeelöffel voll guten distillirten Lavendel Geist denselben ausspühlen, welchen, wenn man will, man mit eben so viel warmen oder kalten Wasser, um die Stärke zu vermindern, vermengen kann. Man irrte sich, wenn man glaubte, der Brandtwein allein würde eine gleiche Wirkung bey dem Auflösen der scharfen Feuchtigkeit machen, welche er aus dem Zahnfleische und den Speicheldrüsen ziehet. Der Lavendel ist zum wenigsten da sehr nützlich. Dieses ist ein unschuldiges, einfaches und sehr sicheres Bewahrungsmittel, dessen gute Wirkung durch eine lange Erfahrung jederzeit bekräftiget worden.

Zahnen der Kinder.

Einfältiges Mittel, das Zahnen oder Durchbrechen der Zähne der Kinder zu erleichtern deren eine Menge daran sterben.

Wenn das Schreyen der Kinder den Schmerzen verkündiget, welchen die Zähne verursachen,

die das Zahnfleisch durchstechen wollen, so muß man ihnen dasselbe von Zeit zu Zeit mit dem besten Honig reiben. Dieses Linderungsmittel erweichet das Zahnfleisch also, daß es alsbald ohne Schmerzen das Durchbrechen der Zähne gestattet; und da es also dem Schmerzen zuvorkömmt, hebet es die Ursache der Gichter und Fieber, welche oft diese zarte Gegenstände der Hoffnung der Aeltern, hinwegraffen.

Ein anderes.

Nehmet ein sechs Zoll langes und zwo Linien breites Stück Stahls, welches mit dem Magnetstein bestrichen oder zubereitet ist. Der Kranke, nachdem er das Gesicht gegen Mitternacht gewendet hat, berühret den leidenden Theil mit dem mitternächtigen Pole dieses mit Magnet zubereiteten Stahles, und um recht genau die vorgeschriebene Stellung zu haben, bedienet man sich eines Compasses. Alle die, welche dieses Mittel gebrauchet haben, hatten eine gleiche Empfindung, wenn sie den Zahn berührten. Anfänglich empfinden sie die lebhafteste Kälte, hernach eine besondere Bewegung und Gattung des Schlagens. Sobald diese letzte Empfindung anfängt, höret der Schmerz auf, und die ganze Verrichtung dauret drey oder vier Minuten. Der Arzt Klörich zu Göttingen hat diese Entdeckung mitgetheilet; und man will behaupten, daß dieses Mittel bey 54. Personen gelungen habe, welchen alle andere Mittel nicht helfen konnten.

Ein Practicus zu Bourdeaux hat davon die Probe mit gutem Erfolge gemacht. Aber dieser Practicus stellet die Personen, welche es vornehmen, mit dem Gesicht gegen Mitternacht, und anstatt mit dem mitternächtigen Pole von dem Magnetsteine den kranken Zahn zu berühren, gebrauchet er allezeit des südlichen Poles; und er giebt davon die Ursachen, welche auf eine gute Physick gegründet sind. Zu Vernon hat man bey mehrern Personen mit einem einfachen künstlichen Magnet mit gleichem guten Erfolge die Probe davon gemachet.

Mittel

in einer Minute die heftigsten Zahnschmerzen zu stillen.

Man muß einen Löffel voll zu Pulver gemachten Pfeffer und zween Löffel Zucker nehmen, welche man mit wenigem Brandtweine vermischet. Man leget diese Vermischung auf eine glühende Schaufel, und rühret sie mit einem Messer oder mit einem Stücke Holzes, bis daß sie wohl gekochet ist. Hernach gießet man sie auf Papier, und wenn sie erkaltet ist, nimmt man davon eines Gerstenkornes groß, welches man auf das Zahnfleisch über dem Zahn, welcher den Schmerzen verursachet, leget; alsbald hat man Linderung. Der Gebrauch wird jedesmal wiederholet, wenn der Schmerz wiederkömmt. Dieses Auflegmittel machet viel Ausspeyen, und grübelt lebhaft in dem Zahn-

fleische, aber der Schmerz wird auf der Stelle gestillet.

Der Herr David theilet in seiner Wohnung zu Paris, Rue des Ortie, Butte S. Roche, au petit Hôtel de Notre-Dame, ein von der medicinischen Facultät gut geheissenes Mittel wider das Zahnwehe aus. Es bestehet in einem Auflegmittel, welches man Abends bey Schlafengehen auf die Pulsader des Schlafes, auf der Seite des Schmerzens, leget: es verschaffet auch einen ruhigen Schlaf, während dem es eine kräftige und gar nicht beschwerliche Ausdünstung bewirket. So bald der Schlaf vorüber ist, fällt der Aufschlag von sich selbst ab, ohne jemals die Haut zu beschädigen oder da ein Zeichen zurück zu lassen, und man genéset vollkommen. Alles Zahnwehe, wie verderbt die Zähne auch seyn mögen, höret gewiß auf, und dieses Mittel überhebet einen den Zahn auszeissen zu lassen. Die Flüsse, das Kopfwehe, das Kopfwehe auf einer Seite, und die Schnuppen, welche von dem schlimmen Zustande der Zähne herkommen, hören alsobald auf. Die Wirkung dieses Mittels wird bekräftiget durch die Genesung einer unendlichen Menge derjenigen Leute, welche es sowohl zu Paris als auf dem Lande gebraucht haben. Eben dieser Herr David hat auch einen Geist, welcher auf der Stelle die gählinge und heftige Zahnschmerzen dämpfet, und in den Stand setzet, den Gebrauch des Auflegmittels zu erwarten. Dieser Geist befestiget die Zähne, welche wackeln, und kömmt

den

den scorbutischen Anfällen vor. Das Auflegmittel (Topique) kostet 1. L. 4. S. und die Flasche von dem geistigen Wasser wird verkauft theils für 1. L. 4. S. theils für 3. L. theils für 6. L. Es wird diesen ein Zettel beygelegt, welcher den Gebrauch davon anzeiget.

Man empfängt täglich neue Zeugnisse von der Wirkung dieses Mittels.

Zahnwehe.

Mittel, dasselbe mit dem Berühren allein zu heilen.

Nehmet zween Maulwürfe, haltet in einer jeden Hand einen, drücket sie ein wenig ohne sie zu ersticken, bis das die Hitze, oder der Zwang allein, welchen sie erdulden, sie getödtet hat, welches in fünf Stunden geschiehet, während diesen man sie nicht auslassen muß. Nachdem die Maulwürfe todt sind, leget man sie in ein neues unglasiertes irdenes Geschirr, welches man verlutiren muß, mit so viel Wasser als erklecklich ist, um diese Thiere durch das Aufkochen genau aufzulösen. Man muß es bey gelindem Feuer, welches man mit warmer Asche unterhält, vier und zwanzig Stunden lang, und bey wenigem Aufsieden kochen lassen. Nach dieser Zeit verwandelt sich das ganze Wesen der Maulwürfe in einen Teig, über welchem ein Fett oder thierisches Oel schwimmet, in welchem alle Kraft ist. Man reibet mit diesem zu unterschiedlichen malen die flache Hände und

das äußerste der Finger: man befeuchtet damit an eben den Orten das innere der ledernen Handschuhe, welchen man einen oder zween Tage, besonders zur Schlafzeit, anbehält; Und so sind die Hände von der Kraft dieses Mittels erfüllet, welche sich mehrere Monate ohne Veränderung erhält. So bald man gewahr wird, daß die Kraft nachläßt, reibet man von neuem die Finger und Handschuhe damit, und wenn der Vorrath verbrauchet ist, verfertiget man einen neuen. Weil aber durch das tägliche Reiben, und unvermeidliche Waschen der Hände gar bald wieder die Kraft dieses Oels verlohren gehet, so scheinet der Hergang kürzer und wirksamer, wenn man sogleich über die kranke Zähne oder Zahnfleisch mit einem Pinsel einige Tropfen von diesem Oele auftrüge, dieses wäre ein Versuch, den man ohne böse Folgen machen könnte.

Ein anderes.

Gebrauchet euch des Papieröls, welches also gemachet wird.

Nehmet ein Blatt weisses Papier, machet daraus eine Tüte, wie sie die Krämer machen, dergestalt, daß die Spitze davon eine kleine Oeffnung habe, zündet das Papier an, fasset es am Ende mit einem Zänglein, und haltet einen reinen Löffel unter dasselbe, um das daraus gehende Oel aufzufangen: man muß dieses öfters wiederholen, bis daß man genug habe, ein bischen Baumwolle anzufeuchten, welche man über den Zahn legen muß.

Rothe

Rothe Ruhr.

Machet eine Suppe von zerrissenem und in Milch gekochtem weissen Papier, mit wenigem Zuckerkandel: drey oder vier Suppen machen der Krankheit ein Ende. Dieses versichert ein Mann, welcher seit dreyßig Jahren sich auf die Arzneykunst geleget, und sich lange Zeit bey der Armee darinnen geübet hat.

Die Wirkung von dieser Suppe ist ohne Zweifel, weil das also gekochte Papier eine Gattung einer klebenden Materie machet, welche sich längst dem Eingeweide anhängt, die Theile anfeuchtet, und sie dadurch besänftiget, erfrischet, und also den Gefässen ihre Gelindigkeit giebt; folglich das Geblüt daraus zu gehen verhindert, und ihm seinen natürlichen Lauf wieder verschaffet.

Ein anderes.

1751. hat ein Arzt zu London, Grainger genannt, durch den Gebrauch des Kalchwassers, eine widerspänstige Ruhr geheilet, welche sich bey allen Mitteln nicht ergeben wollte. Der Kranke, welcher ein Officier war, nachdem er vierzehn Monate darnieder gelegen, ist wie ein Gerippe geworden, und man hielte dafür, daß er nimmermehr hergestellt werden könnte. Der Arzt, welcher an seiner Genesung verzweifelte, erdachte, ihn einen Schoppen Kalchwasser mit einem halben Schoppen Milch vermischet, trinken zu lassen. In Zeit von drey Tagen äußerte sich bey dem Kranken eine ansehnliche Abände-

rung zur Besserung; der Stuhlgänge wurden weniger, und die Schmerzen verminderten sich. Durch diesen guten Erfolg angefrischt, ließ er ihn täglich drey Pfund Kalchwasser trinken. In drey Wochen verstopfte diese Arzney den Kranken so stark, daß der Arzt bemüssiget wurde ihm ein Klystir zu verordnen, und den Gebrauch des Kalchwassers auf die erste Dosis herunter zu setzen. Nachdem er sechs Wochen diese Arzney gebraucht hatte, war er gänzlich hergestellet, und hernach gieng er nach Carlisle zu seiner Compagnie, wo er eine vollkommene Gesundheit genoß.

Winterbeulen.

Mittel wider die Winterbeulen.

Man muß zu unterschiedenenmalen die geplagte Theile von diesem zähen Uebel mit Salzgeist (Spiritus Salis) befeuchten, dieses aber muß vorgenommen werden, bevor diese Theile offen sind, oder wie man saget, bevor die Winterbeulen aufgesprungen sind, oder bald hernach wenn diese Gattung Geschwüres zugeheilet ist. Dieses Mittel kömmt von dem berühmten schwedischen Arzte Herrn Linnoeus.

Fallende Seuche.

Die Blühte und Frucht des Pomeranzenbaumes sind in Holland eine Arzney für mehrere Krankheiten geworden. Man hat aus der Erfahrung, daß diese, innerlich gebraucht, für die fallende Seuche ein kräftiges Mittel sind,

und die mit dieser Seuche befallen waren, von Grund aus geheilet haben.

Ein anderes.

Waschet die Hände und Füße oft mit einer ein wenig warmen abgesottenen Arzney von Steckrüben.

Fett und schlaffend zu machen.

Getränk, welches fett und schlaffend machet.

Nehmet Habergrütze und Gerstenmehl jedes ein Pfund, sechs Reinetteäpfel in Stücke geschnitten, thut alles in ein neues irdenes Geschirre, lasset es mit zehn Pinten Wassers, jede Pinte zu 2. Pfunden gerechnet, sieden, bis daß die Hälfte davon eingekochet hat: hernach seihet es durch eine Leinwand, und thut nach Gutdünken Zucker darein. Man muß Morgens, und drey Stunde nach dem Mittagessen, und Abends vor Schlafengehen, ein großes Glas voll jedesmal davon trinken. Dieses Getränk machet fett und schlaffend: es feuchtet an und erfrischet: es ist gut für junge und alte Leute.

Ein anderes.

Nehmet Weitzen, Haber und Gersten, von jedem eine Handvoll, Wurzeln von Seeblumen (nymphæa) und von Wegwarten, wohl gereiniget, zwo Unzen, und ein halbes Pfund guten Honig: lasset alles mit sechs Pinten Wasser, bis die Hälfte eingegangen, sieden;

schau-

schaumet es ab, lasset es durch eine Leinwand laufen, und trinket davon eben so viel als von dem vorigen.

Verrenkungen.

Die häufigsten sind, die am Fuße geschehen, jezuweilen widerfährt dieses bey dem Gelenke der Hand; sie kommen von einer Gewalt oder Falle her. Um nun zu verhindern, daß die Beine nicht aus ihrer natürlichen Lage gehen, wegen der plötzlichen Ausdehnung der Sennen, welches geschehen konnte, ist das kürzeste Mittel, den blossen Fuß in einen Kübel mit frischem Wasser zu tauchen. Hernach leget man einen lindernden Umschlag auf. Wenn die Verrenkung von den Nieren kömmt, welche eine außerordentliche Gewalt erlitten haben, muß man ein wenig Kampfergeist, oder burgundisches Pech, mit peruvianischem Balsam vermischt, umschlagen. Wenn aber die Verrenkung wichtig ist, muß man dem Kranken zur Ader lassen, ihn zur Diät anweisen, ihn klystiren, und alle Behutsamkeit anwenden, welche in dergleichen Fällen nöthig ist.

Halsgeschwulst, Bräune.

Die Entzündung des Schlundes machet, daß man, wegen herunter gefallenen Zäpflein, die Speise nur mit Schmerzen schlingen kann. Wenn das Uebel beträchtlich und mit ein wenig Fieber vergesellschaftet ist,

muß

muß zum Aderlassen die Zuflucht genommen werden; wenn es leicht ist, so gebrauchet das folgende Mittel.

Nehmet Galläpfel, Alaun, Pfeffer, von jedem den dritten Theil eines Quintleins. Machet alles zu Pulver, und vermischet es ein wenig mit dem weissen von einem Ey; versehet einen kleinen Stecken mit ein wenig Leinwand, tunket diese in obige Arzney, und berühret damit die Spitze des Zäpfleins: widerholet es des Tages zwey oder dreymal und die Genesung wird geschwind erfolgen.

Fleischichte Gewächse, als: Warzen, Nasengewächse.

Mittel, in kurzer Zeit diese Gattungen der Gewächse zu vertreiben.

Man muß Salzgeist in gemeines Wasser gießen, und mit diesem oft die Gewächse waschen. Dieses Salz löset sie auf, und machet, daß sie durch Schuppen vergehen.

Ein anderes.

Man löset einen Schieferstein in dem Feuer auf, machet ihn zu Pulver, feuchtet dieses mit starkem Weinessig an, und machet eine Gattung eines Breys daraus, womit man die Warzen einige Zeit, und mehrmalen den Tag, schmieret: keine widerstehet diesem Mittel.

Ein anderes.

Die Warzen zu vertreiben.

Man nimmt Blätter von der Glockenblume,

zerreibet sie und schmieret die Warzen damit. Man wiederholet dieses zwey, drey oder viermalen und öfters, wenn sie widerspänstig sind. Die Warzen vergehen in sehr kurzer Zeit, ohne daß eine Spur zurückbleibe. Diese Pflanze hat vielleicht nicht aller Orten einen gleichen Namen, aber die Kräuterkenner bestimmen sie durch folgende Kennzeichen: Ihre Blätter, sagen sie, gleichen denen von dem Zimbelkraut, oder des Epheu an den Bäumen. Sie sind gewunden, und bestehen aus fünf Lungenblättern ohne Wolle, und haben einen kleinen Stiel mit einem weichlichen und lockern Stengel. (Bauhin, und Linnäus ꝛc.) Man will behaupten, daß das Blut des Maulwurfes für die Heilung der Warzen ein besonderes Mittel sey.

Fieber.

Das Wasser von Lattig nimmt das Fieber weg, und wenn es nicht so geschwind weichet, wie man es wünschet, so wird ein decoctum von der guten Entianwurzel, in anständiger Dosis genommen, in zween oder dreyen Tagen den bösen Hefel heben, welcher das Fieber unterhält. Der, welcher dieses Mittel vorschreibet, hat sich 30 Jahre auf die Arzney verwendet, und lange Zeit bey der Königl. Französischen Armee gedienet. Hier ist die Dosis davon;

Man nimmt zwo Mitten von dem Lattig, oder eine Handvoll Blätter von dieser Pflanze, man läßt es zwanzigmal aufsieden, in einer halben Maas Wasser, so gut 2. Pfunde wiegt.

Man

Man trinket dieses Wasser in dem Zwischenraume des Fiebers sechsmal, von zwoen zu zwoen Stunden: man gehet in dem Zimmer, oder auch draußen spatzieren, wenn es schön Wetter ist. Mittags kann man eine Suppe und junges Fleisch essen, und mit Wasser gemischten Wein trinken, drey Stunden nach dem Mittagessen trinket man wieder alle zwo Stunden von dem Lattigwasser: man ißt Abends frühzeitig eine Suppen, und eine oder zwo Stunden hernach, nimmt man wieder ein Glas voll von diesem Wasser. Durch dieses Mittel ist man die Nacht über ruhig, und man befindet sich den folgenden Tag ganz munter.

Abwechselnde Fieber.

Das folgende Mittel wird angefähr dem vorhergehenden gleich scheinen, aber die Art dessen zu gebrauchen ist weitläuftiger und einfältiger erzählet, und auch jedem begreiflicher. Man muß mehrere Tage über nacheinander von dem gemeinen oder Garten-Lattig Wasser trinken: der Gebrauch dieses Wassers allein wird das Fieber vertreiben; wenn es aber nicht so geschwind aufhöret, so wird ein von der Entianwurzel gesottenes Wasser, wenn es in gehöriger Dosis, das ist, so viel der Natur des Kranken anständig, genommen wird, in zween oder dreyen Tagen den Hefel abführen, welcher die Unordnung verursachet. Das Wasser dieser Pflanze wird gemachet, wenn man zwo Mitten von dem Lattig oder eine gute Handvoll Blätter davon

von in einer Maas Wasser etlichemal aufkochen läßt: man trinket von diesem Wasser, in der Zeit, wenn man von dem Fieber nicht befallen ist, sechs Gläser voll, alle zwo Stunden eines: nachdem man es getrunken hat, gehet man im Zimmer, oder draußen, wenn es das Wetter gestattet, spatzieren. Währender Cur kann man zu Mittag eine Suppe und ein wenig Kalbfleisch oder etwas von einem jungen Huhne essen, und einen mit diesem Wasser vermischten Wein trinken. Drey Stunden nach dem Mittagessen trinket man wieder ein Glas von dem Lattigwasser, und so, von zwo zu zwo Stunden, eines: Abends ißt man bey Zeiten eine Suppe, und eine oder zwo Stunden hernach nimmt man ein Glas von diesem Wasser. Durch dieses Mittel wird der Leib genugsam erfrischet, und man geneset in Bälde. Wenn aber das Fieber dennoch widerspänstig wäre, würde man wohl thun, wenn man die China Chinä gebrauchte.

Ein anderes.

Wider dieses Fieber.

Der Engelländische Arzt Stedman hat die abwechselnde Fieber mit einem Auflegmittel geheilet: Es ist eine frisch gesammelte Creuz- oder Grindwurzel, recht gestossen und zerquetschet, bis daß sie zum Teig geworden ist. Diese leget man dem am Fieber krank darniederliegenden kalt auf den Magen, und einige Stunden darnach erwecket sie ein Erbrechen. Man

muß

muß sich aber dieses Mittels nur an einem Tage gebrauchen, an welchem man von dem Fieber befreyet ist.

Ein anderes.

Wider das widerspenstige Fieber.

Nehmet fünf Quintlein zu Pulver gestossene China Chinä, eine Unze des besten Honigs, und eine Unze Syrup von Frauenhaare (Sirop. Capill.) Alles unter einander vermischet, eine Latwerge daraus gemacht, und in drey Theile vertheilet. Der erste Theil wird in einem Glase rothen Weins, in dem Augenblicke, da man den Schauer des Fiebers vermerket; und eine Stunde darnach eine Kräuterbrühe genommen. Den zweyten muß man den folgenden Tag, und eine Stunde darnach eine dergleichen Brühe nehmen. Der dritte wird den dritten Tag auf eben diese Weise, und eine Stunde hernach abermals eine Kräuterbrühe genommen.

Ein anderes.

Nehmet zubereiteten Caffee, so viel als zu zwo Schaalen erklecklich, das ist ungefähr sechs Quintlein, lasset denselben in einer Schaale gemeinen Wassers sieden, bis die Hälfte davon eingesotten hat. Dieses Ueberbleibsel gießet sachte und langsam in eine Caffeeschaale ab, welche halb voll ist: drücket den Saft von Citronen hinein, bis die Schaale angefüllet ist, vermischet alles, und lasset es den Kranken warm

Morgens nüchtern, wenn es möglich, an dem Tage wo er von dem Fieber frey ist, trinken. Dieses Mittel, welches 1766. aus Spanien gekommen ist, vertreibet auf ein- oder zweymaligen Gebrauch das Fieber.

Ein anderes.

Nehmet einen guten Löffel voll gemeine Schwefelblühte in einem halben Schoppen Wein, in dem Augenblicke, da man das Fieber zu gewarten hat. Dieses Mittel wird sicherlich auf das erstemal die Genesung bewirken. Damit aber das erste Einnehmen nicht ohne Wirkung sey, wird man dieses zur Zeit wiederholen, wo man den zweyten Anfall erwartet. Niemals hat dieses Mittel gefehlt, die Krankheit gänzlich zu heben, wie es seit kurzer Zeit viele Personen erfahren haben, deren mehrer nicht nur wenige Monate geschmachtet, und mit Arzneyen einen großen Aufwand gemacht hatten.

Scharlachfieber.

Nehmet einen Schoppen Wasser, zween Löffel voll Brandtewein, ein wenig Zucker, und zehn oder zwölf Tropfen Geist vom Meersalze. Ein Mann oder Weib muß diese Dosis täglich einnehmen; Die Kinder nehmen davon so viel, als sie für ihr gewöhnliches Getränk nehmen können. Man muß sich von aller Milch enthalten, aus Furcht, daß sie nicht in dem Magen gerinne: das Maul muß man alle Tage mehrmalen mit diesen Saft waschen, und ihn als-

alsbald auszuwerfen besorgt seyn. Diese Vorsichtigkeit wird verhindern, daß diese Krankheit komme: die, welche damit befallen sind, müssen eine stärkere Dosis davon nehmen, und den Mund und Hals damit gurgeln. Es wird nöthig seyn auch ein wenig Rhabarbara zu nehmen, wenn die Krankheit wird aufgehöret haben, und zwey oder dreymal zu purgiren.

Ein anderes.

Wider die Fieber überhaupt.

Gedörrte und gestossene Weidenrinde bringet hier, nach den berühmtesten Aerzten, glückliche Wirkungen hervor: man muß davon 6 mal in 24 Stunden, ein Quintlein einnehmen. Wenn das Fieber zu sehr eingewurzelt hat, setzet man zu jeder Dosis den fünften Theil China Chinä hinzu. Eine Menge Leute sind mit diesem Mittel geheilet worden.

Krätze.

Mittel die Krätze zu heilen.

Der Krätze sind zwo Gattungen; die Nasse und die Trockene; die nasse Krätze ist die, wo dicke und viele Blasen auf der Haut sind, wo Ritzen welche eitern, oder gar krustige Geschwüre entstehen. Die trockene Krätze ist die, wo die Blasen unsichtbar sind, wo die Haut aufspringet, ohne daß eine scharfe Feuchtigkeit heraus schwitzet, wo die Krusten oder Rinden klein sind und ohne Feuchtigkeit; man nennet sie: die

Hundskrätze. Die Ursache dieser Krankheit ist: das gar zu scharfe Geblüt; gesalzene Speisen, Unreinlichkeit, ein ansteckendes Wesen, als wenn man bey einem Krätzigen schläft, oder ihn viel anrühret. Die trockene Krätze ist schwerer zu heilen als die nasse; so ist auch diejenige beschaffen, welche von innerlichen Ursachen herkömmt, daher muß man die Fehler des Geblüts verbessern, bevor man sie heilen kann.

Deßwegen fängt man mit Aderlassen und Purgiren an. Ist die Krätze naß, muß man, die Schärfe des Geblüts abzuändern, leicht verzehrende Mittel anwenden, als: daß Schweißtreibende Mineral (Diaphor. miner.) das Pulver von Mauereseln, Krebsaugen, Pulver von der Enzianwurzel, und daraus mit dem Syrup der fünf Wurzeln, eine Arzney machen, welche man dem Kranken Morgens nüchtern mehrere Tage über eingiebt.

Gleich nach dieser Arzney läßt man den Kranken eine durstenweckende Brühe von Hühnern oder Kalbfleisch mit fünf Bachkrebsen oder einer Viper, und von anständigen Kräutern, als Kerbelkraut, Erdrauch, Brunnkreß, und Wegwart, einnehmen. Diesem wird beygefügt das Salz de Duobus. Nachdem man den Kranken wieder purgieret hat, ergreift man den Gebrauch der versüßenden Arzneyen, als: die Molken, die Kuhmilch, Schildkrotten, oder Fröschebrühen, mit welchen man fünfzehn oder zwanzig Tage wenigstens fortfahren muß.

Ist

Ist im Gegentheile die Krätze trocken, welches eine Anzeige von der Schärfe des Geblüts ist, so wird man noch längere Zeit bey dem Gebrauche der erfrischenden Brühen, und der Getränke mit Wurzeln des Erdbeer-Strauches, der Sauerampfer, des Hundsgrases, und wenigen Süßholzes, verharren: wenn es die Zeit gestattet, wird man auch die eisenartigen Mineralwasser verordnen, und andere versüßende Arzneyen gebrauchen, welche man schon vorgeschlagen hat, &c.

Mit einem Worte; in allen Gattungen der Krätze sind die Hausbäder von süßem Wasser sehr dienlich, um das Geblüt anzufeuchten, und die Hitze und Schärfe desselben zu mäßigen, die gespannte Haut nachzulassen und zu waschen, endlich um die Schweißlöcher zu eröffnen, und Auflegmitteln den Eingang zuzubereiten. Hier sind die einfältigste, nützlichste und kräftigste.

1. Das Fleisch von den Grindwurzeln oder von der Enula campana, mit ungesalzenem Schmeer oder Schweinfett vermischet, zu einer Salbe gemacht, und die kranke Theile damit gerieben. 2. Wenige Blätter ungebeitzten Tabackes im Wasser oder weissem Wein gesotten und die meist krätzige Orte damit gewaschen. 3. Schwefel-Blühte zu zärtestem Pulver gestossen, kalt mit Schmeer ein Salbe daraus gemacht, und die Gelenke damit gerieben; dieses Mittel ist sehr wirksam. 4. Salpeter und Backsteine zart gestossen, zu gleichen Theilen, mit ungesalzenem Schmeer oder einer Pomade gemischet, und mit dieser Salbe die leidende Orte gerieben. 5. Mit der

Neapolitanischen oder Merkurialsalbe einige der Gelenke gerieben, und in einer Dosis, nach dem Stande und Alter des Kranken, gebrauchet. 6. Baumöl mit weissem Wein vermischet, worinnen man einige Lorbeerblätter soll sieden lassen, bis daß der Wein aufgezehret ist. Mit diesem Oel reibet man die Gelenke des Kranken. Um den übeln Geruch dieser Salbe zu vermindern, soll man sie mit Storax, oder Benzoe würzen. Den Gebrauch betreffend, soll man dreymal, vor dem Schlafengehen, sich mit diesen Salben schmieren, und acht Tage den Schmutz nicht abwischen. Uebrigens muß sich der Kranke, währendem Gebrauche dieser Mitteln, warm halten.

Krankheiten der Haut.

Krätze, Aussatz, Flechten ꝛc.

Die Scabiosen, insonderheit die, welche in laimichter Erde aufwachsen, ist eine Pflanze, von deren Eigenschaft, diese Krankheiten von Grund aus zu heilen, die Erfahrung heut zu Tage keinen Zweifel übrig läßt. Der beständige Gebrauch von dem Saft dieser Pflanze, alle Tage nüchtern zwo Theeschaalen voll, ist unfehlbar: man hat aber Leute gesehen, die erst nach sechs monatlichem Gebrauche die Wirkung davon fühlten. Man muß also so viel man mit zween oder dreyen Fingern fassen kann, von der Scabiosen Wurzel nehmen, und in einem Schoppen Flußwasser eine halbe Stunde lang sieden lassen, und nachdem sie eine viertel Stunde eingeweicht worden, davon trinken.

Man

Man hat Leute gefunden, welche mehr als zwanzig Jahre von dieser grausamen Krankheit befallen waren, und durch langen Gebrauch dieser Arzney sind geheilet worden.

Podagra.

Mittel für das Podagra.

Nehmet ein Pfund Reißmehl, vier Unzen Bierhefen und zwo Unzen Salz. Machet davon einen dicken Ueberschlag, und leget denselben auf die Fußsohle, und wickelt dieselbe in warmen Flanell ein. Dieses sollet ihr von zwölf Stunden zu zwölf Stunden wiederholen. Fünf oder sechs Ueberschläge heben gemeiniglich das Uebel. Hernach waschet den Fuß des Kranken mit Kleyen, Brandtwein, warmen Wasser und spanischer Seife.

Man muß sich sehr warm halten und alle kalte Luft vermeiden, weil dieses Mittel die Schweißlöcher des Fußes sehr erweitert. In welchem Theile das Podagra seyn mag, in dem Kopfe, in dem Magen, in den Händen, in den Knieen, muß man jederzeit den Ueberschlag über den Fuß legen, weil er durch seine Art die Feuchtigkeit der obern Theilen herunter ziehet. Es liegt nichts daran, in welchem Grade die Krankheit sey, in ihrem Anfange oder Abnehmen. Dieses Mittel ist von dem Faulkner in dem Dublinschen Tagregister gelehret worden.

Grieß oder Sand.

Mittel wider diese Uebel.

In dem Monat August muß man Vogelnest,

wilden Möhrensaamen sammeln, und ihn in dem Schatten trocknen. Nur die Köpfe oder den Saamen muß man davon gebrauchen. Man leget sechs oder sieben von diesen Köpfen in ein Gefäß, gießet siedheisses Wasser darüber, läßt es wie einen Thee erweichen, und trinket dieses in zwey malen. Die ganze Diät bestehet darinnen: sich von zu viel gesalzenen Speisen, starkem Bier, und geistigen Getränke enthalten. Dieses Mittel kömmt aus Engelland, wo mit gutem Erfolge die Probe davon gemacht worden ist; man muß aber von diesem Getränke einen beständigen Gebrauch machen. Uebrigens ist der wilde Möhrensaamen besonders von dem berühmten Boyle anbefohlen worden.

Stinkender Athem.

Mittel, diesen bösen Geruch zu verbessern.

Nehmet in den Mund von der Florentischen Schwert-Lilienwurzel, oder auch Gewürznägelein, oder lasset in einem Löffel ein wenig Alaun vergehen, und nehmet täglich zweymal davon einer Bohnen groß in den Mund.

Von der Sonne verbranntes Angesicht.

Mittel, dieses Verbrennen zu vertreiben.

Nehmet von grünen Trauben einen Kamm, benetzet und bestreuet denselben mit Alaun und Salz; wickelt ihn hernach in Papier ein, lasset

ihn

ihn unter warmer Asche kochen, und drücket den Saft heraus. Mit diesem waschet das Angesicht zween oder drey Tage, es dienet unvergleichlich für das Verbrennen der Sonne.

Goldene Ader.

Mittel und Recepte, wider die goldene Ader.

Wenn die goldene Ader äußerlich erscheinet, lasset da mit einer Lanzette eine geringe Oeffnung machen, oder zum wenigsten stechet sie, um sie fließend zu machen, oder lasset ein oder zween Egel auf die verstopfte Theile setzen, um dem Geblüte Luft zu verschaffen, und die zu sehr ausgedehnte Gefässe nachzulassen. Wenn aber dieses dem Kranken so sehr zuwider ist, wird die Anwendung eines der folgenden Mitteln allein ihm viele Linderung geben, aber viel besser, wenn man eines oder das andere von den Dingen wird anwenden, welche ich gesagt habe.

1. Wenn die Goldader von einer gählingen Kälte herkömmt, so müsset ihr, so bald ihr etwas davon gewahr werdet, eine doppelte zarte Leinwand in Brandtwein und Milch, eines so viel als des andern, eintunken und es über den schmerzhaften Ort legen, und, nachdem es trocken geworden ist, wieder befeuchten und auflegen.

2. Wenn die Goldader von außen aufgeschwollen ist, so leget auf Kohlfeuer gebratene und in zwey Theile zerschnittene Feigen, flach

 darauf,

darauf, und wiederholet dieses von einer Zeit zur andern. Oder

3. Verbrennet Pantoffelholz, machet es zu zartem Pulver, vermischet es recht mit dem weissen von einem Ey, und wenigem süßen Mandelöl, streichet diese Salbe auf eine Leinwand und leget es da auf. Oder

4. Machet eine gesottene Arzney von den Wurzeln und Kraut der Feigwarz, oder Braunwurzeln mit Wein, oder einen Ueberschlag von diesen zwey Stücken, in einem Mörsel wohl mit einander verstossen, bis daß sie weich sind; und leget ihn über den kranken Theil.

5. Nehmet ein halbes Pfund von dem gemeinen erweichenden Umschlag von Milch und dem Weichen vom Brode, ein halbes Quintlein Safran und eben so viel Kampfer, eine Scrupel ausgetrockneten Mohnsaft (Opium) und ein wenig süßes Mandelöl, und überleget es warm. Dieses Mittel verschaffet große Linderung. Oder

6. Nehmet fünf Theile von dem Fleische im Ofen gebratener oder gebackener Zwiebeln, drey Theile Rauten, zween Theile von dem Fleische der Feigen und eben so viel Mithridats, machet es mit Salz zu einem Ueberschlage; dieses über die Goldader gelegt, lindert die Schmerzen auf eine wunderbare Weise. Oder

7. Machet einen Rauch von Schwefelblühte, und setzet euch auf einen Nachtstuhl darüber: oder thut dieses, bevor ihr die vorhergehende Mittel gebrauchet.

Ueber-

Ueberdas soll auch der Kranke alle Morgen ein wenig warme Milch mit Schwefelblühte einnehmen. Wenn dieses ihm Grimmen verursachet, kann er anstatt dessen Schwefelsaft nehmen; denn man hat von der Erfahrung, daß der Schwefel eine sonderbare Arzney wider diese Krankheit sey.

Ein anderes.

Das kleine Schellkraut, oder Scharbockskraut, ist ohne Widerspruch, eine Pflanze, welche sich am besten für diese unangenehme Unbequemlichkeit schicket; man kann aber derselben nur von dem Merzmonate an bis Ende May gebrauchen. Man muß einen Fingergriff davon in einen Schoppen Wasser einweichen und wie Thee sieden lassen. Morgens werden davon zwey Gläser genommen; nachdem man diese Pflanze einen Monat über gebrauchet hat, vergehet diese Krankheit für je und allezeit.

Ein anderes.

Nehmet ein Pfund Schmeer von einem Barge, welchen ihr sehr reinigen, und davon die Haut hinweg nehmen sollet; zwanzig Köpfe Hauswurzen, welche in kleine Stücke zerschnitten, und hernach durch mehrere Wasser müssen gewaschen werden. Lasset den Schmeer in einer kupfernen Pfanne, da ihr denselben umrühret, zerschmelzen; wenn er anfängt zu kochen, werfet die Hauswurzen hinein, und nach dem Maase, als sie kochen werden, bestrebet euch, sie zu zerquetschen. Werfet die Hauswurzen sanft in

den

den Schmeer: wartet mit dem Hineinwerfen zu, bis daß das Aufkochen gestillet ist; sonst würde alles überlaufen: lasset die Hauswurzen kochen, bis daß sie recht trocken sind. Hernach drücket alles durch eine Leinwand, die ein wenig grob und stark ist: vermischet es mit einem und einem halben Quintlein Pulver von Schiefersteinen, welches gemacht wird, da man den Schieferstein mit einem Messer schabet, und durch ein Haarsieb treibet. Rühret alles mit einem Löffel um, bis daß es alles erkaltet ist. Ihr werdet eine vortreffliche Pomade haben, womit mehrmalen die schmerzhafte Theile zu schmieren sind.

Wassersucht.

Obwohlen die Wassersucht als fast unheilbar oder sehr schwer zu heilen angesehen wird, so scheinen inzwischen die Pillulæ tonicæ des Arztes Backer, zu Thann in dem Elsaß, dieses Vorurtheil zu zernichten. Die seit 30 Jahren an mehr als tausend Wassersüchtigen gemachte Proben haben diesen Arzt in Stand gesetzt, an der Heilung keines zu verzweifeln, seine Arzney mit Vertrauen anzuwenden, um gemeiniglich des guten Erfolges versichert zu seyn. Diese Pillulen sind zu haben, zu Paris rue de l'arbre sec, bey dem Sohne des Herrn Backer, la rue Baillet gegen über.

Ein anderes.

Man füllet ein irdenes Geschirr mit Wasser, thut in eine feine Leinwand eine Unze Crocus

Martis,

Martis, und in eine gleiche Leinwand ein Quintlein Rhabarbara. Man läßt diese Stücke die Nacht über vor dem Tage, wo man sich dieses Mittels gebrauchen will, an einem kalten Orte in dem Wasser einweichen, und ist besorgt, die Stücklein also aufzuhängen, daß sie nicht den Boden des Geschirrs berühren. Man trinket bey der Mahlzeit von diesem Getränke, und gießet wieder so viel Wasser in das Geschirr, als man daraus genommen hat. Nach vier Tagen muß man den Gebrauch dieser Arzney, welche sehr hitzig ist, unterbrechen, und nach dem Zwischenraume von einem Tage von neuem dieses Getränke zubereiten, welches man wie zuvor nimmt, bis das Wasser gänzlich ausgeleert ist. Alsdann höret man auf dessen zu gebrauchen, damit sich der Leib es nicht angewöhne: dieses Mittel hat an einer Person gelungen, welche man schon fünfmal angezapfet hatte, und bey der es an dem war die Anzapfung das sechstemal vorzunehmen, durch den Gebrauch aber dieses Getränkes ist sie von Grund aus hergestellet worden. Je einfältiger dieses Mittel ist, je mehr hat man Ursache die Probe davon zu versuchen.

Ein anderes.

Nehmet die breiten Blätter der Artischocken, welche an dem Stengel wachsen: reiniget sie ohne sie zu waschen, stosset sie in einem Mörsel, und presset den Saft davon durch eine Leinwand.

Ein

Eine Maaß von diesem Saft vermischet man mit eben so viel Wein von Maderá, oder einem andern Wein von eben der Eigenschaft. Wenn man einige Anzeige hat, von der Wassersucht befallen zu werden, nimmt man alle Morgen drey Löffel, und Abends, wenn man sich schlafen legt, eben so viel davon. Man kann auch die Dosis bis auf fünf Löffel voll vermehren, wenn es der Magen erträgt, und die Umstände es erfordern, das ist, nachdem der Kranke mehr oder weniger von dieser Krankheit angegriffen ist. Bevor man den Saft einschenket, muß man die Flasche, darinnen er aufbehalten wird, schütteln. Diese Gattung des Artischockenweins ist das vortrefflichste Mittel, so man wider die Wassersucht finden kann.

Ein anderes.

Welches in Engelland an mehrern Kranken versucht worden.

Nehmet Baumöl, reibet damit alle Morgen den ganzen Bauch der wassersüchtigen Person, mit einer ein wenig warmen Hand. Man hat erstaunliche Wirkungen von diesem so einfältigen Mittel gesehen.

Ein anderes.

Lasset den Kranken täglich 3 Gläser voll des einfachen Tranks von Wachholderbeeren in weissem Wein, mit einem gleichen Theile Salpeterwassers vermischet, eine lange Zeit über trinken, zu welchem ihr von einer Zeit zur andern fünf

oder

sechs Granen Pulvers von Meerzwiebeln zu jedem Glase hinzuthun werdet.

Ein anderes.

Man muß einen Meerzwiebel (ist eine Wurz, welche aus Portugall zu uns kömmt) nehmen, ihn mit einem Messer schälen, welches weder von Stahle noch Eisen ist; mit Mehl und Wasser einen Teig machen, worein man diesen Zwiebel einschließen wird, ihn in einen Ofen thun, welcher weniger heiß als ein Beckerofen ist, ihn darinnen neun bis zehn Stunden lassen, hernach heraus nehmen, und nachdem man die Kruste davon hinweggenommen hat, ihn in vier Stücke, ohne ihn gänzlich abzusondern, vertheilen, hernach in einen innerhalb wohl verglasirten irdenen Topf legen, und darüber so viel guten weissen Wein gießen, als der Zwiebel Pfunde wägen wird. Der Deckel des Topfes muß wohl schließen, und sogar mit Teige verkleibet werden, damit keine Luft hinein komme. Man setzet also den eingeweichten Meerzwiebel zwölf Stunden auf die Asche, deren Hitze genug gemäßiget seyn muß, damit es nicht siede. Nach diesem nimmt man den Zwiebel heraus und drücket ihn in einer Leinwand über den Wein aus, welcher in dem Topfe ist: dieser Saft wird hernach in gläserne Flaschen gefasset, und wenn sie nur wohl verstopfet werden, erhält er sich lange Zeit.

Der Kranke nimmt den Tag über viermal, alle drey Stunden, davon ein; nämlich einen und

einen halben oder zween Löffel voll Morgens nüchtern, drey Stunden hernach zween, und die andern zwo Einnehmungen des Tages jede einen Löffel voll. Man kann, zwischen jeder Einnehmung, dem Kranken eine Schaale guter gemeiner Fleischbrühe geben. Er kann auch Abends eine Suppe essen; wenn er aber unter dem Tage eine ißt, muß er einige Stunden vorbey gehen lassen, bevor er wieder die Arzney nimmt, damit er nicht ein Erbrechen erwecke. Mit diesem Mittel, welches sehr eröffnet, wird mehrere Tage fortgefahren, während welcher man eine mäßige Bewegung mit Spatzieren in seinem Zimmer machen soll.

Ein anderes.

Nehmet einen Schoppen, das ist, ein Pfund des besten Brandtweins, davon ihr ein halbes Glas voll in ein besonderes Gefäß gießen sollet. In den andern größten Theil thut eine Unze zu Pulver gemachte Jalapa, und in das halbe Glas einen kleinen Fingergriff von der zweyten Rinde des Hollunderbaumes, eine halbe Unze zu Pulver gemachte Florentinischer Schwertlilien, und fünf oder sechs Grane von Lorbeerblättern; alles dieses in einem Mörsel recht gestossen sollet ihr in dem halben Glas Brandwein 14 bis 15 Stunden erweichen lassen, und hernach durch eine Leinwand drücken: das, was ihr davon bekommen werdet, müsset ihr mit der Jalapa in eine gläserne Flasche thun, und wenn ihr davon einnehmen wollet, es untereinander schütteln. Es ist nicht nothwendig, daß eine Abzapfung

des Wassers gemacht werde, damit die Arzney wirken könne.

Die gewöhnliche Dosis ist zween Löffel voll für die Personen, welche leicht zu purgiren sind, und vier oder fünf, bey welchen es härter ist. Man nimmt diese Arzney alle Morgen nüchtern, oder in zween oder dreyen Tagen einmal, nach den Kräften des Kranken, und man ißt nur zwo Stunden hernach. Währendem Gebrauche dieser Arzney muß man sich von allen Suppen, Brühen, Thee, Gersten-Getränken und allen flüssigen Dingen enthalten, und nur recht ausgebackenes Brod und gebratenes Fleisch essen, und allein weissen Wein trinken: diese Diät wird einige Monate nach der Genesung noch gehalten.

Krankheiten unterschiedlicher Gattungen.

Als: die skorbutische Anfälle, der widerspänstige Scharbock, die Lungengeschwüre, der eingewurzelte Husten, die Mattigkeit, und langsame schwindsüchtige Fieber, die Betäubung, Sinnlosigkeit, Hypochondrie, Mutterbeschwerungen rc. das Magenwehe, welches von der übeln Dauung herkömmt, die durch verdorbenes Geblüt verursachte Wassersucht, der Schleim und Sand der Nieren, der Verlurst der monatlichen Reinigung und der weisse Fluß der Weiber; die Neigung zum Schlage und zur Lähmung, die beständige Kopfschmerzen, die

Durchlauf, welcher durch die überflüssigen Feuchtigkeiten und das Nachlassen des Magens unterhalten wird.

Ein gewisses Mittel wider alle diese Krankheiten, sind die Knöpflein oder Augen von den russischen Tannen. Sie sind mit einem balsamischen Harze angefüllet, welches die größte Wohlthat verschaffet. Man läßt sie in dem Wasser einfältig aufweichen, und nimmt es morgens nüchtern als einen Thee: daß man dieses Getränkes mehr oder weniger Zeit gebrauchet, nachdem die Krankheit eingewurzelt hat, ist man versichert zu genesen. Der Herr St. Sauveur, ehemals französischer Abgesandter zu Peterburg, hat dieses Mittel bekannt gemacht.

Obwohlen diese Knöpflein sehr selten zu haben sind, so findet man sie doch um sehr billigen Preise zu Paris bey dem Herrn Piat & Cadet, Apothicaires associes, rüe de Four près la Croix-Rouge.

Unsinnige oder von der Narrheit befallene Leute.

Geheimniß diese zu curiren.

Man muß die Kranken unter und über sich purgieren: hernach ihnen die Hände und Füße in das Wasser legen und sie darinnen lassen, bis daß sie einschlafen, die meisten finden sich bey dem Erwachen curiert: man soll ihnen auch zerstossene Blätter von Kartendisteln auf den rasirten Kof legen. Dieses so geschwinde als einfältige

tige Mittel ist von einem Landpfarrer von Gagni mitgetheilet worden, welcher mehrere Unsinnige Personen auf diese Art curieret hat.

Quecksilber.

Verwahrungsmittel wider die bösen Wirkungen des Merkurius. Ein sehr nützliches Mittel den Vergoldern, welche diese zu empfinden unterworfen sind.

Wenn die Vergolder ein Stück Metall mit der Vermischung des Goldes und Quecksilbers, welche sie zubereitet, bedecket haben, legen sie dieses Stück über das Feuer, damit das Quecksilber ausdünste, und das über das Metall angebrachte Gold allein verbleibe; aber aus Furcht das Quecksilber zu verlieren, welches davon fliegt, sind sie besorgt ihre Kamine mit einem Bunde Heu zu zustopfen, an welches sich das Quecksilber anhängt, und davon es hernach wieder hinweg zunehmen. Man begreifet leicht, daß sie bey dieser Arbeit eine beträchtliche Arbeit merkurialischer Dünste in sich athmen, die, da sie keinen Ausgang haben, sich in dem Zimmer ausbreiten, und man weis, wie schädlich ihre Wirkungen sind: denn sie machen die Vergolder bleich, mager, und ausgezehret, und verursachen ihnen zittern, welchem man nur selten wieder abhelfen kann.

Um sich vor diesen Uebeln zu bewahren, müssen die Vergolder erstlich beobachten, in einem Zimmer zu arbeiten, wo die Luft leicht durch-

streichet, und welches zwo einander gegen über gelegene Thüren habe, die sie werden offen haben; hernach sollen sie einen Dukaten oben an dem Gaumen in ihren Mund nehmen. Dieser Dukaten wird den Merkurius, welchen sie in sich athmen, an sich ziehen, und weiß werden: alsdenn können sie denselben in das Feuer legen, welches den Merkurius wird ausdünsten machen, und wenn er wird erkaltet seyn, kann man ihn wieder in den Mund an den Gaumen legen. Auf diese Weise müssen sie so lang fortfahren, als es nöthig seyn wird, das ist, so lang als das Gold weiß wird, welches den Merkurius sich mit ihren Feuchtigkeiten zu vermischen gehindert und den Beschwerlichkeiten und Krankheiten vorkömmt, welche er verursachet.

Diejenigen, welche sich von dem Merkurius angegriffen vermerken, oder welche die bösen Folgen von dem fürchten, den sie eingeathmet haben, können davon los werden, wo nicht gänzlich, zum wenigsten von dem größten Theile, durch folgendes Mittel. Sie müssen einige Blätter Goldes in einem Tiegel glühen machen, und hinunter schlingen, welches, weil es nicht auflöslich ist, nur in den Leib gehen wird: es wird in seinem Fortgehen die Theile des Merkurius an sich ziehen, welche die Feuchtigkeiten bey sich führen. Die Vergolder wissen schon, wo sie ihr Gold wieder finden werden; welches sie wieder durch das Feuer gehen lassen und reinigen, damit es ihnen ein anderesmal diene. Also werden sie ohne Mühe und Gefahr ihre Gesundheit

erhalten,

erhalten, und diejenige wieder erlangen, welche sie verlohren haben.

Das Kopfwehe auf einer Seite.

Mittel.

Füllet ungefähr zwey Drittheil eines steinernen Kruges mit siedendem Wasser: schüttet einen guten Becher Weinessig dazu, verhüllet das Angesicht wohl, und lasset den Dampf von diesem Wasser eine Viertelstunde lang darein gehen: trocknet euch hernach ab, und leget euch nieder, damit ihr verhindert, daß keine kalte Luft die von dem warmen Dampfe durchgedrungene Theile befalle. Das Kopfwehe auf einer Seite höret dadurch stracks auf. Dieses Mittel hat ein Bauer einer Person angezeiget, welche alle Kunst den Aerzte nicht heilen konnte.

Bisse eines wüthigen Hundes.

Mittel wider einen solchen Zufall.

So bald jemand gebissen worden, muß man von einem oder zween Löffel voll Salz mit Wasser angefeuchtet, eine Gattung eines Teiges machen, doch daß dieser nicht zu flüßig sey, und die Wunde damit dergestalt reiben, daß sie davon voll werde. Dieses Reiben soll an dem Tage des Zufalles drey oder viermal, und eben so oft acht bis zehn Tage lang, wiederholet werden. Man muß ein Bäuschlein von eben diesem Teige auf den verletzten Ort legen, doch daß es nicht zu viel

über diesen hinaus gehe. Dieses Mittel ist von kräftiger Wirkung, und man kann auf gleiche Art die Hunde nnd andere gebissene Thiere behandeln.

Ein anderes.

Nehmet sechs Unzen von den Stängeln abgebrochener und zerriebener Rautenblätter, vier Unzen venetianischen Theriack, eben so viel gesäuberten und zerquetschten Knoblauch, und auch so viel Feilstaub vom Zinne. Werfet alles dieses in guten weissen Wein, und bey einer sehr hitzigen Leibesbeschaffenheit, in das beste Bier. Lasset alles dieses in einem Siedofen, darinnen die Kräuter abgesotten werden; in einem irdenen wohl zugemachten Geschirre, damit es nicht ausdünste, vier Stunden lang auflösen, oder sanft sieden; hernach drücket die Vermischung aus, und machet einen Saft davon. Die Dosis ist alle Morgen zwo bis drey Unzen, und mehr für gewisse Leute, neun Tage lang einzunehmen. Der Kranke soll sich drey Tage, nachdem er diese Arzney genommen hat, im Essen und Trinken mäßig halten: das Trester, welches von dieser ausgedruckten Vermischung übrig ist, wird auf die Wunde gelegt und alle 24. Stunden erneuert. Diese Arzney soll vor dem neunten Tage, nach dem Bisse, genommen werden, damit nicht das Gift sich zu viel des Geblütes bemächtige: man muß es kalt oder wenigstens sehr wenig warm einnehmen. Man kann die Dosis davon bey einem Thiere, als bey einem Pferde, gleich

nach

nach dem Bisse, verdoppeln. Dieses Mittel ist mehrmalen gebraucht worden, und hat niemals ermangelt eine heilsame Wirkung hervorzubringen.

Ein anderes.

Wider ebendiese Gattung des Bisses.

Man muß den Kranken neunmal in das Wasser eintauchen, und nach dem Bisse zu einer guten Diät anhalten. Waschet die Wunde mit einer Lauge von Eichenasche und mit Urin, und leget darauf einen Ueberschlag, welcher von venetianischem Teriack, Knoblauch: oder Läuchelkraut, Rauten und Salz zusammen gesetzet ist.

Ein anderes.

Nehmet die Wurzel von Odermennig, von Schlüsselblumen, von Schlangenkraut, von Peonien oder Gichterrosen, Blätter von Buchsbaum, von jedem eine Handvoll; zwo Hände voll Salamentica, Par Kinsoni oder Lychnis viscosa, Flore Muscoso, Baubini; eine Unze von dem schwarzen der præparirten Krebsscheeren, eben so viel venetianischen Theriack. Man zerreibet und stosset alles untereinander, und läßt es in ungefähr vier Maaßen Milch sieden, bis die Hälfte eingegangen ist: man leeret es hernach in einen Krug aus, ohne es auszudrücken, und giebt dem Hunde oder andern Thieren drey bis vier Löffel voll, auf einmal, drey Morgen nach einander vor dem Neu- und Vollmonde ein. Einige von diesen Wurzeln

und Kräutern sind im Winter schwer zu haben, daher muß man in der rechten Zeit sich einen Vorrath davon sammeln, und wenn sie recht gedörrt und zu Pulver gemacht sind, thut man das schwarze von den Krebsscheeren und den Theriack dazu, und vermischet alles mit Baumöl oder Butter. Ein Mann oder Weib soll eben diese Arzney, und in ebendieser Fülle nehmen. Die Wurzeln und Kräuter, nachdem sie miteinander zerrieben, und mit dem schwarzen von den Krebsscheeren vermischet worden, läßt man in der Wärme in zwoen Maaßen guten weissen Wein, zwölf Stunden lang, erweichen: diese Vermischung drücket man aus, und der Kranke nimmt ungefähr einen halben Schoppen Morgens und Abends, drey Tage über, vor dem Neu- und Vollmonde davon ein: man kann dieses Getränk mit Zucker versüssen.

Ein anderes.

Nehmet eine Handvoll wilde Maaslieb oder Gänsblümlein, das ist, die Pflanze mit der Wurzel, eine Handvoll wilde Rosen mit ihrer tiefsten Wurzel, eine Handvoll Salbey, sechs Skorzonerawurzeln, vierzehn Knoblauchs, eine kleine Handvoll Kochsalz; verstosset dieses alles mit einander, und thut es in einen neuen irdenen Topf. Man läßt es während 24. Stunden in dreyen Schoppen weissen Wein, über der warmen Aschen, erweichen; trinket davon ein großes Glas voll, alle Morgen nüchtern, neun bis zehn Tage nach einander; und ißt nur drey

Stunden darnach, im übrigen verrichtet man seine gewöhnliche Arbeit, wenn dieselbe nicht gar zu heftig ist. So bald man ist gebissen worden, muß man die Wunde mit Salzwasser waschen, und hernach das Trester von besagtem decoctum überlegen welches täglich zu wiederholen ist; und wenn die Wunde beträchtlich ist, muß man sie durch einen Wundarzt verbinden lassen. Es ist ein ansehnlicher und glaubwürdiger Mann, der dieses Mittel bekannt gemacht hat, und versichert, daß es bey nahe an zwey tausend Personen, mit standhaftem Fortgange, sey versuchet worden.

Ein anderes.

Man sammelt in dem Brachmonate Gauchheil mit Purpurfärbiger Blühte, läßt das Kraut und die Blühte an dem Schatten dürr werden, welches man in einem Sack von einem etwas wenig dicken leinenen Tuche, oder in einer mit Papier gefütterten Büchse, verwahret, damit es nicht verrieche.

Wenn man sich dessen bedienen will, machet man das Kraut mit seinem Stengel und seiner Blühte zu Pulver: giebt davon der verletzten oder gebissenen Person von einem halben, bis auf ein ganzes Quintlein, in wenigem von dieser Pflanze distillirten Wasser, und in Ermanglung dieses Wassers, in Thee oder Suppenbrühe ein. Der Kranke soll sich zwo Stunden über des Trinkens und Essens enthalten. Obschon eine Dosis erklecklich seyn könnte, sogar wenn sich

die Wuth, schon offenbaret, kann man dennoch, mehrerer Sicherheit halben und ohne Gefahr, dieselbe in sechs, acht oder zehn Stunden, wiederholen. Den andern Tag kann man noch eine zweyte und auch eine dritte Dosis einnehmen. Für das Vieh, als: für die Pferde, Kühe, Schaafe, Geissen, so wie für die Hunde, ist die Dosis: ein bis zwey Quintlein auf einem Stücklein Brod mit wenigem Salz und Alaun, in lauem Wasser vermischet. Wenn ein wüthendes Thier eine Heerde anfällt, thäte man gut, wenn man eine Dosis von diesem Pulver, nicht allein den gebissenen Thieren, sondern auch der ganzen Heerde eingäbe, besonders denen, welche die nähesten bey dem wüthigen Thiere waren, und um dasselbe herum gewendet haben. Man kann diese Pflanze, sobald sie dürre ist, zu Pulver machen, und in Pulver aufbehalten; man muß es aber an einem trockenen Orte haben, welches der Hitze nicht ausgesetzet ist.

Ein anderes.

Ein armer Mann von Udine im Friaul, als er von einem wüthigen Hunde gebissen worden, anstatt die Arzney einzunehmen, welche man ihm zubereitet hatte, hat eine gleiche Dosis starken Weinessigs, welchen man ihm aus Irrung hingab, getrunken, und ist dadurch vollkommen geheilet worden. Auf den Ruf von dieser Cur, hat sich ein Arzt von Padua nach Udine begeben, um sich nach der Sache zu erkundigen, welche er wahrhaft befunden, und seitdem mehrere

Proben

Probe damit angestellet hat, die ihme alle gelungen sind: er läßt den Kranken ein Pfund Weinessig täglich dreymal einnehmen; nämlich Morgens, Mittags und Abends. Es ist aber ein Unterschied von den Zufällen, von den Umständen und von der Leibsbeschaffenheit (Temperament) derjenigen zu machen, welche man zum Gebrauche dieses Mittels anweisen wollte.

Todte, oder für todt gehaltene.

Gemachter Versuch an einem Menschen in diesem Stande, um ihn wieder zum Leben zu bringen.

Dieser Mensch war durch den Dampf der Kohlen erstickt und für todt gehalten worden. Es waren drey viertel Stunden verflossen, daß er in diesem Stande war; er hatte die Augen und den Mund offen, die Haut war kalt: man wurde keiner Bewegung des Herzens, noch einiges Zeichen des Athemholens gewahr. Ein Wundarzt (Herr Tossac zu Alox in Engelland) welcher zufällig diesen Körper sahe, und glaubte sich in keine Gefahr zu setzen, bey einem Leibe, welchen man gänzlich für todt hielt, versuchte das folgende Mittel. Er setzte seinen Mund genau an den Mund des Todten, dessen Nase er zu gleicher Zeit fest zudrückte, und indem er stark blies, hat er wahrgenommen, daß seine Brust auflief: gleich darnach hat er sechs oder sieben sehr lebhafte Schläge des Herzens bemerket. Hernach fieng die Brust abwechselnd ihre Bewegung wieder an, und bald darauf ließ sich die

Puls

Puls erkennen; und da eröffnete er eine Ader an dem Arme: nach wenigem Springen gieng das Blut nur Tropfenweise, währender einer Viertelstunde, hernach aber frey. Zu gleicher Zeit ließ er den Menschen schütteln und reiben, so viel es möglich war; eine Stunde darnach bekam er seine Sinnen: nach vier Stunden gieng er nach Haus, und nach drey Tagen hat er wieder angefangen zu arbeiten. Diese in Engelland geschehene That verdienet in allen Ländern bekannt zu werden, besonders in denen Orten und zu denjenigen Zeiten, wo der gähe Tod häufig ist.

Ersoffene.

Des Bretagnischen Wundarztes Saucquin mit Erfolge gemachte Cur an einem Ersoffenen, welcher beynahe drey Viertelstunden in dem Wasser gelegen ist.

Anfangs ließ er ihm das Gesicht, die Brust, und den Unterbauch mit dem Hoffmannischen Lebensbalsam reiben. Er ließ ihn mit sehr warmen Tuche bedecken, welches man von Zeit zu Zeit abwechselte, und ihm mit sehr warmen Servietten den ganzen Leib reiben. Hernach versuchte er eine Aderlässe des Armes, nach dieser ließ er ihm Tabackrauch in das Gesicht blasen, welches ihn zwey oder dreymas nießen, und ein wenig schaumigtes Blut auswerfen machte, davon die Nebengänge der Lungen verstopfet waren. Da die Beschwerlichkeit, welche der Kranke zu athmen hatte, den Herrn Saucquin vermuthen mach=

machte, daß die Lunge durch das Wasser verstopfet sey, welches er, so oft er hinunter gesenket worden, in sich geschlungen hatte, ließ er ihn vier bis fünf Grane Brechpulver in einem Glas lauen Wassers einnehmen. Dieses Mittel machte, daß er zwo Maaße Wassers auswarf; und die Stärke davon führte zu unterschiedlichen malen mehr als ein Glas eines etwas weniges mit Blut gefärbten Schaumes hinweg. Diese letzte Ausleerung erquickte ihn sehr: indessen da er sich noch über eine sehr große Kälte beklagte, haben 50. Tropfen des Hoffmannischen Lebens-Balsams, welche er in einer Brühe nahm, endlich ihn zu beleben und zu stärken bewirket. Auf den Abend hat Herr Saucquin sein Angesicht sehr roth, die Puls und Athem schnell, und das Geblüt in einer Ausdehnung gefunden; die Zufälle, Folgen seines ersten Zustandes, wurden, durch zwo Aderlässen gestillet, und der Gebrauch des Hoffmannischen Lebens-Balsams, mit welchem man fortfuhr, da er den Auswurf erleichterte, hat der Schwachheit des Magens und der schmerzhaften Einziehung der Luft in drey oder vier Tagen gänzlich abgeholfen.

Anstatt dieser Cur kann man, nach den Umständen, wie es Herr du Moulin, ein Arzt von Cluni angiebt, das Legen in warme Asche mit Vortheile anwenden. Dieser geschickte Arzt hat sich dieses Mittels bey einem ersoffenen Mägdchen, welches sehr lange Zeit in dem Wasser gelegen ist, mit erwünschtem Fortgange bedienet; dieses Mägdchen war ohne Bewegung,

gefroren, die Augen geschlossen, das Maul aufgesperrt, die Farbe braun und blau, das Angesicht und der ganze Leib aufgeblasen, mit Wasser angefüllet und ohne Puls. Der Arzt begehrte Asche, welche noch nicht zur Lauge wäre gebraucht worden. Er ließ diese in Kesseln über das Feuer setzen; nachdem sie genug warm war, ließ er sie über ein Bett, vier Finger dick ausbreiten. Er ließ die Ersoffene ganz nackend darein legen, und eben so mit Aschen bedecken: um den Hals und Kopf ließ er einen Strumpf und Haube voll Asche legen, und sie mit einem Tuche und einer Bettdecke zudecken. Eine halbe Stunde darnach zeigte sich die Puls vermerklich; ihre Stimme kam wieder; der unvernehmliche und verwirrte Laut ward deutlicher; man hörte die Worte: ich erfriere, ich erfriere; er gab der Kranken einen Löffel voll gewürzten Brandtewein, und ließ sie bis auf acht Stunden in der Asche begraben; nach dieser Zeit war sie gänzlich hergestellt: nur eine Mattigkeit blieb noch zurück, welche sich auch nach dreyen Tagen verlor; alles Wasser gieng durch den Weg des Urins fort, und mit solcher Ausleerung, daß die Kammer davon überschwemmet wurde. Die Ursache davon sind mit Erden und Salzkothe vermischte Theile der Asche, welche ohne Zweifel das Wasser nach den Nieren fortgehen machte. Das Ueberlegen des Sandes in dem Grade der Wärme eines Thieres, wenn man in unbewohnten Orten ist; die warme Hammelfelle auf langen Reisen und mitten auf dem Meere,

wo

wo die Asche, Salz und Sand nicht zu haben ist; der in die Gedärme gebrachte Tabackrauch, oder, den Schleim von der Brust austreibende Getränke, nach einer Aderlässe an dem Halse, sind sehr kräftig.

Ein anderes

Mittel, um den Ersoffenen zu Hülf zu kommen.

Nachdem man den Ersoffenen in ein recht warmes Bette gelegt, muß man ihm oft warme Servieten überlegen; auf hundert Arten bewegen: starken Geist in den Mund gießen: im Abgang dieser, sich eines decoctum von Pfeffer und Weinessig bedienen; mit dem Barte einer Feder die Nerven der Nase stechen, oder mit einem Rohre Taback in die Nase blasen, oder ein anderes noch stärkeres Niessenmachendes Mittel anwenden. Man bedienet sich auch mit Vortheile einer Windröhre, um die warme Luft in den Mund zu blasen, man treibet solche auch mit einem Blasbalge in die Gedärme: über das kann man mit einer Pfeiffe den Tabackrauch in die Gedärme blasen: eine zerbrochene Tabackspfeiffe verschaffet das Rohr dazu, wenn man keine Tabacks-Klystiermaschine bey Handen hat, die geschwinde Wirkung von diesem Rauche hat man gesehen. Wenn man einen Barbierer hat, muß er an der Halsader aderlassen, und sollten alle diese Mittel nicht gelingen, so muß die Puls- oder der Luftröhre geöffnet werden: jezuweilen bedarf es der Bähung und Bewegung zwoer

Stun-

Stunden, um ein Zeichen des Lebens hervor zubringen.

Ein anderes

Mittel, damit sich die ertrunkene Personen wieder erholen.

Als vor einiger Zeit ein englisches Schiff in dem Fluße Douoro à Oporto in Portugall war, fiel zufälliger Weise ein Matrose in das Wasser, er blieb wohl eine gute halbe Stunde lang unter dem Wasser. Nachdem man ihn heraus gezogen hatte, kleidete man ihn auf der Stelle aus, und rieb ihn aller Orten mit Salze, insonderheit aber um die Schläfe herum, auf der Brust und den Gelenken. Mit dieser Verrichtung wurde einige Zeit über fortgefahren, während welcher dieser Mensch anfieng einige Zeichen des Lebens zu geben, davon man zuvor nicht den geringsten Anschein haben könnte, und bälder als in vier Stunden hat er sich wieder so gut erholet, daß er zu gehen im Stande war.

Eben dieser Versuch ist hernach mit Hunden und Katzen angestellet worden, welche zwo Stunden lang unter dem Wasser gehalten, und endlich darein ganz versenket worden. In sehr kurzer Zeit fiengen sie wieder an zu schnauben, und das Wasser, welches sie in sich geschlungen hatten, durch das Maul, die Ohren ꝛc. wieder heraus zu geben. Hernach haben sie sich stärker hin und wieder bewegt, und ungefähr in dreyen Stunden stunden sie auf und liefen davon.

Nagel-

Nagelgeschwür.

Vortreffliches Mittel wider dieses grausame Uebel.

Die Neapolitanische Salbe, welche von gleichen Theilen des Quecksilbers, und venetianischen Therebinthins verfertiget wird, wird auf ein Stück Leder dick aufgestrichen, auf das Nagelgeschwür gelegt, und ein acht oder zehnfaches Bäuschlein darüber gebunden. Alle 24. Stunden nimmt man den Band hinweg, und ohne das Leder und Bäuschlein abzuändern, streichet man die Salbe von neuem auf, und leget alles, wie das erstemal, über. Der Erfinder dieses Mittels hat es an mehr als 500 Personen gebraucht, und alle sind geheilet worden: die Schmerzen vermindern sich, und hören bälder als in neun oder zehn Stunden auf, und der Eiter des Geschwürs ist nur klares Wasser. Alsdann durchsticht man die Haut mit einer Scheere oder anderm spitzigen Instrumente, damit die scharfe Feuchtigkeit heraus komme: man fährt mit eben dem Verbinden acht bis zehn Tage fort, und da ist die Cur geendiget. Dieses Mittel heilet ohne Ausnahme alle Gattungen der Nagelgeschwüre. Daraus man vermuthen kann, daß es bey den Aißen, und den unterschiedlichen Gattungen der Geschwüre eben diese Wirkung machen muß, so gar bey denen, welche nahe am Afterdarm entstehen, und deren Folgen jezuweilen sehr kläglich sind.

Schwind- und Lungensucht.

Mittel, die Schwindsucht und innerliche Geschwüre zu heilen.

Thut zusammen in einer Retorte, ein Pfund Pechklee, oder Bergharz (Bergpech), ein halbes Pfund Salz, welches am Feuer gedörret geworden, bis es nicht mehr spritzet, ein und ein halbes Pfund reinen Sand: distilliret alles bey einem sehr starken Feuer. Anfänglich werdet ihr ein wenig Wasser haben, welches ihr hinweg schütten müsset, da ihr auf einen Augenblick jedesmal den Recipient hinweg nehmet. Das schwarze Oel, welches gleich auf dieses Wasser folget, ist das Wesentliche von diesem Mittel. Man fährt fort, es so lange distilliren zu lassen, als es schwarz oder dunkelblau seyn wird. Man läßt von diesem Oele täglich zweymal zehn bis fünzehn Tropfen Morgens nüchtern, und Abends vor Schlafengehen einnehmen.

Stein.

Mittel wider den Stein.

Nehmet acht Unzen alicantische Seife, eine Unze abgelöschten und in Pulver verwandelten lebendigen Kalch, ein Quintlein Weinsteinsalz oder gereinigte Potasche, raspelt die Seife, und vermischet sie mit dem Kalche und Salze: hernach zerklopfet alles mit wenigem im Wasser aufgelößtem Tragant, um eine Gattung eines Teiges und kleine Pillulen daraus zu machen;

davon

davon man täglich zwo oder drey Unzen einnehmen, und einen Monat bis sechs Wochen damit fortfahren muß, wenn man von dessen Gebrauch erhitzet würde, muß man innehalten, und fünfzehn Tage die Milchkur gebrauchen, darnach muß man wieder damit fortfahren. Dieses Mittel ist von der Jungfer Stephens, welche in Engelland sehr berühmt war. Ein Mittel, davon man auch sehr, und billig, die Tugend rühmet, ist das Kalchwasser von Austernschalen. In Engelland machet man damit Proben, welche erweisen, daß dieses Wasser den Stein auflöset. Der Kranke muß sich folgender Maßen bey dessen Gebrauch verhalten.

Er muß alle Morgen eine Unze alicantischer Seife einnehmen, und darauf drey Schoppen Kalchwasser von Austernschalen oder von Meermuscheln trinken. Die Seife muß er in drey Theile vertheilen, davon er den stärkesten Theil Morgens nüchtern, den zweyten Mittags und den dritten um sieben Uhr Abends einnehmen, und darauf jedesmal ein großes Glas Kalchwasser trinken muß: das übrige muß er vor seinen Mahlzeiten, unter dem Tage nehmen. Sein gewöhnliches Getränk soll mit Wasser vermischte Milch, oder ein von Eibisch, Petersilien, und Süßholzwurzel gemachtes Getränke seyn.

Das Kalchwasser wird auf folgende Art gemacht. Man nimmt viele Austernschalen, leget sie in einen Kalch; oder einen chymischen Ofen, und zwar eine Lage Kohlen und eine Lage Austernschalen. Mantreibet das Feuer zu einer

Heftigkeit, *bis* die Schalen gänzlich zu Kalch-asche aufgelößt sind, welches ein Feuer von 24. Stunden erfordert. Man sieht daran, daß sie genug aufgelößt sind, wenn sie sich leicht zu feinem sehr weissem Pulver zerreiben lassen. Wenn sie also beschaffen sind, gießet man über ein Pfund von diesem Pulver zwey Maaß Wasser, läßt es 24. Stunden beysammen, und seihet dieses Wasser durch eine zarte Leinwand.

Damit dieses Kalchwasser weniger unangenehm sey, muß man unter einen Schoppen davon zwo Unzen Milch, drey Quintlein Pomeranzenblühtewasser und eine halbe Unze Eibisch Syrup mischen.

Die Auflösung des Steines in der Blase zu beschleunigen, muß da täglich vier bis fünf Unzen von diesem Wasser, wenn der Kranke das dabey erforderliche Instrument erdulden kann, eingespritzet werden, alsdenn aber muß vor dem Einspritzen der Urin gelassen werden. Uebrigens hat man bey dem Gebrauche des Kalchwassers nichts zu befürchten: es bringet dem Leib keinen Nachtheil. Dieses Mittel scheinet das einzige zu seyn, dem Schneiden, welches allezeit grausam, schmerzhaft und jezuweilen schädlich ist, auszuweichen.

Ein anderes.

Weichet täglich in einer ganzen oder halben Maaße, nach den Umständen des Kranken, Judenkirschen ein, (welches eine Gattung wilder Kirschen ist, die in den Weinbergen und in

den

den Zäunen wachsen, und vielleicht unterschiedliche Namen haben.) Dieses Getränk hat einer gewissen Person mehrere kleine Steine fortgetrieben, welche besonders waren, oder sich von einem größern losgemachet hatten, welcher ihr sehr beschwerlich gewesen ist. Man muß aber davon nicht gar zu viel nehmen. Viele ziehen diesem ein Pulver vor, welches von der zweyten Rinden der Sterndisteln gemacht, und morgens nüchtern in einem Glaß weissen Wein eingenommen wird.

Ein anderes.

Vermischet zween gemeine Löffel voll abgeraumeter Milch mit einem Caffee Löffelchen voll der schärfesten Seifenlauge, und nehmet es eine Stünde vor dem Frühstücke, und Abends vor dem Schlafengehen ein. Bevor ihr diese Arzney einnehmet, sollet ihr eine Schaale reine Milch, und gleich nachdem ihr sie eingenommen habt, eben so viel derselben trinken. Wenn ihr nach Verfluß zween oder dreyer Tagen spühret, daß dieses euch kein Uebel verursachet, könnet ihr die Dosis um die Hälfte vermehren. Dieses wegen seiner vortrefflichen Wirkung sehr wichtige Geheimniß, ist allererst bekannt gemachet worden.

Ein anderes.

Nehmet ungefähr acht Unzen des besten Habers; reibet ihn recht in den Händen, hernach waschet ihn in mehrern Wassern, bis daß er recht gesäubert ist; welches man erkennet, wenn

das Wasser ganz klar bleibet, nachdem man den Haber herausgenommen hat. Darnach nimmt man einen Fingergriff frisch gesammelter und wohl gereinigter Pfaffenröhrlein. Man zerschneidet sie in kleine Stücke, und läßt sie mit dem Haber drey Viertelstunden in einer eisernen Pfanne mit sechzehn Maaßen Flußwasser sieden. Nach diesem thut man zu diesen Ingredienzien eine halbe Unze Salz von Prunellen (Gottheil) und ein halbes Pfund des besten weissen Honigs. Man läßt alles mit einander von neuem eine gute halbe Stunde sieden, und seihet es durch eine Leinwand: dieses Getränk, nachdem es erkaltet, fasset man in gläserne Flaschen, und behält es zum Gebrauche auf.

Dieser Gebrauch bestehet darinnen, daß man von diesem Saft alle Morgen nüchtern zwey grosse Gläser voll nimmt: ein jedes Glas soll wenigstens einen guten viertheil von einer Pinte, oder halben Maaße halten; und vor einer guten Stunde nach diesem Einnehmen, soll man nicht essen. Man nimmt davon eine gleiche Dosis nach dem Mittagsessen, und dieses vierzehn Tage nacheinander, nach welchen man nur ein einiges Glas voll jedesmal nehmen kann. Dieses Mittel ist ganz und gar nicht unangenehm, und erfordert nicht, daß man in dem Zimmer verbleibe: die ganze Diät bestehet darinnen, daß man nicht unmäßig im essen und trinken lebe. Dieses Getränke reiniget vollkommen die Nieren; und gleich wie es sehr eröffnend ist, so wird es eine Menge Urins verursachen, einen leichten

Fort-

Fortgang dem Sande verschaffen, und nach und nach den Stein, welcher in der Blasen entstehet, und alle Unreinigkeiten auflösen, welche in dem Leibe seyn mögen. Es ist sehr gut, wenn die Kranken, statt all ihrem gewöhnlichen Getränke des Citronensafts sich bedienen; wenn nicht der Magen geschwächet ist, dann da sollen sie bey ihren Mahlzeiten ein wenig Wein trinken.

Wunden.

Vortreffliches Oel für die Wunden.

Thut in zwey Pfund des besten Baumöls, zwey Pfund zu Pulver gemachten feinen Zucker. Rühret alles mit einer hölzernen Spatel, in einem kupfernen oder irdenen Gefäße, unter einander, bevor ihr es auf das Feuer setzet, welches anfänglich gelind seyn soll. Wenn der Zucker wird zerschmolzen sey, so verdoppelt das Feuer, und so lang das Oel ein wenig kochet, rühret es immer fort. Ohngefähr in anderthalb Stunden werden sich über dem Oele Blasen aufwerfen, und da müsset ihr das Feuer vermehren, damit das Oel noch stärker siede. Unvermerkt werden große braune Blasen entstehen, welche hernach dunkel, oder braunroth, und sodenn ganz roth werden. Der wohlgekochte Zucker wird sich gestalten, und obwohlen man ihn beständig umrühret, auf dem Grunde des Becken anhängen. Alsdann ist das Oel gekocht. Man kann es aber ohne Schwierigkeit noch eine halbe Viertelstunde und mehr auf dem Feuer lassen, es wird nur destobesser aufzubehalten seyn. Dieses Oel ist gut

für alle Wunden, besonders für die frischen; es muß sehr warm seyn, wenn man es gebrauchen will. Nachdem man die Wunde mit warmem Wein recht ausgewaschen hat, befeuchtet man ein Bäuschlein mit diesem Oele, und leget es darauf. Es ist nicht weniger vortrefflich für die Quetschungen und Prellschüsse.

Vortreffliche Salbe für die Wunden, davon das Recept 1760, durch den Herrn Intendanten zu Pau an alle Intendanten in Frankreich ist überschicket worden. Es ist die Salbe von der Goldglätte, welche also gemachet wird: Man nimmt zu einem Pfund Goldglätte 18. Unzen des fettesten Baumöls und 36. Unzen des besten Essigs, Einsatzgewichte. Wenn die Glätte recht gestossen, gesiebet, und so fein wie Mehl gemachet ist, wird sie in ein wohl verglasirtes neues irdenes Geschirr mit Oel und Weinessig gethan, und alles unter einander gemischt, und mit einem Stecken von anständiger Größe umgerühret. Man fängt mit zween Löffel Oel an, welche man, bis daß sie wohl eingetränket sind, umrühret; hernach thut man zween Löffel Weinessig hinzu, welche man eben so umrühret: man fährt also mit zween Löffel Oel, hernach mit zween Löffel Essig, wechselweise fort, bis daß alles recht vermischet ist, und man nimmt in Acht, daß man es mit zween Löffel Oels endige. Es bedarf drey Stunden, um diese Salbe recht zu vermischen und sie vollkommen zu machen, ohne aufzuhören dieselbe bald auf die eine, bald auf die andere Seite zu rühren.

Man

Man gebrauchet diese Salbe für alle Gattungen der Wunden. Man fängt mit Waschen der Wunde mit lauem Wein an. Hernach streichet man diese Salbe auf Fließpapier, und leget sie über die Wunde, welche man mit einer Leinwand bedecket. Wenn die Wunde tief ist, machet man dazu geschickte Meisseln, und stecket sie darein. Diese Salbe erhält sich leicht in irdenen Geschirren, so gar in denen, wo sie gemacht worden; nur muß sie wohl zugedecket seyn. Wenn sie zu trocken würde, gießet man einen Löffel voll Oel darein, um sie zu erweichen, und man rühret sie eine Viertelstunde. Wenn Wasser darüber kömmt, muß man es langsam und einen Löffel voll Oel darüber gießen, welches man eben so mit der Salbe vermischen muß.

Man kann auch zu der Salbe des Dom le Clerc, Benedictiner der Abtey Bec, seine Zuflucht nehmen. Diese Salbe hat vortreffliche Eigenschaften, und ist mehrern Schäden gut. Um sie zu haben, muß man sich aux Blancs-Manteau wenden; der Topf kostet 2. Pfund.

Läuse.

Mittel das Ungeziefer der Läuse zu tödten.

Wenn ein Kind den Kopf voll Ungeziefer hat, muß man die Rinde von der Wurzel des Sassefraß zu Pulver machen, und damit die Haare des Kindes reiben. Man kann versichert seyn, daß in einer einigen Nacht alle Läuse werden ausgetilget werden, wenn man nur die Vorsich-

tigkeit hat, die Haare mit einer Hauptbinde zu verbinden, damit das Pulver nicht herunterfalle.

Lungensucht und Krankheiten der Brust.

Ein ganz einfältiges und gar nicht kostbares, unlängst in Paris entdecktes Mittel, die Lungensucht oder Schwindsucht und alle Krankheiten der Brust zu heilen.

Dieses Mittel bestehet darinnen, daß man den Kranken in einen Kuhstall thue, zu einer Zeit, welche weder zu kalt noch zu warm ist, und daß man ihn eine gewisse Zeit über da gänzlich wohnen lasse, dergestalt daß er Tag und Nacht da verbleibe, nicht herausgehe und alle seine Arbeit verrichte: man hat davon an mehrern lungensüchtigen Personen die Probe gemachet, und bis daher sind alle von ihren Krankheiten geheilet worden. Wir wollen nur zum Beyspiele eine Weibsperson anführen, welche allererst gänzlich hergestellet worden: denn wir können hier versichern, daß sie mehr als zehn Jahre in einem erbärmlichen Stande war. Ein Blut auswerfen, ein wiederspänstiger und beständiger Husten hatte allen für die Brustkrankheiten gebräuchlichen Mitteln widerstanden; die Eselsmilch, welche sie mehrmalen in den zwo Jahreszeiten genommen hatte, brachte keine Wirkung mehr hervor. Die Kranke, ermüdet daß sie keine Linderung ihrer Krankheiten finde, ergriff den Entschluß: von allen Arzneyen abzustehen,

stehen, und zu leben, wie sie könnte, immerfort hustend und mit großen Schmerzen des Rücken und Magens. Sie war in diesem betrübten Stande, als sie hörte, daß ein auf gleiche Art, wie sie lungensüchtiges und von den Aerzten verlassenes Weib, vollkommen durch das Mittel, welches wir eben gemeldet haben, sey hergestellet worden. Nach einem solchen Exempel, welches ihr durch ansehnliche Personen war bestättiget worden, entschloß sie sich, es an sich selbst zu versuchen, obwohlen sie anfangs einen ungemeinen Widerwillen darüber hatte. Sie ließ sich derohalben den 28. October 1766. in einen Kuhstall tragen, und man versah sie mit allen denen Dingen, welche nothwendig sind, wenn man sich einige Zeit an einem Orte aufhalten soll. Von der ersten Nacht an konnte sie freyer Athem holen, der Husten war weniger heftig, die Schmerzen des Rückens, des Magens und der Schenkeln nahmen ab, und einige Tage darnach verschwand alles. Sie verblieb da 18. ganze Tage, während welchen sie sehr viel geessen, und wohl verdauet hat. Sie gieng gänzlich wiederhergestellt heraus. Sie ist nachher sogar fett geworden, und befindet sich immer wohl. Die einzige Vorsichtigkeit, welche sie anwendete, ist, daß sie zween oder drey Tage, bevor sie den Stall verließ, frischen Luft schöpfte, um sich denselben anzugewöhnen, und daß sie sich sehr warm kleidete, welches unumgänglich nothwendig ist. Das Kenntniß von diesem Mittel ist alsbald in Paris ausgebreitet, und damit eben so

wunderbare Curen gemacht worden. Die Wirkung von dieser Wohnung ist, eine gelinde, aber beständige Ausdünstung zu erwecken, durch welche das Geblüt sich reiniget, und die böse Feuchtigkeiten sich verzehren. Uebrigens ist auf die Menge der Kühen, welche in dem Stalle seyn, nicht acht zu geben, weil da jederzeit der Stall nach ihrer Anzahl eingerichtet ist, die Ausdünstung ein gleiches Verhältniß hat. Was anlangt, wie man sich in dem Stalle verhalten solle, kömmt es nur darauf an, einige Tage über beständig allda zu verbleiben, da zu schlafen, u essen, mit einem Worte: da, wie in einem zZimmer, zu leben. Es ist auch gut zu sagen, daß man bedacht seyn muß, täglich die Streu für die Kühe abzuändern, und den Mist hinaus zu schaffen, weil die Dünste des Urins dem Vortheile der Kranken widrig seyn können. Sonst sollen wir nicht verheelen, auf die Nachrichten, welche seit den gemachten Proben dieses Mittels sind gegeben worden, daß es denen einen geringen Vortheil gebracht habe, welche schon alt sind, oder auch, wenn die Lunge bis auf einen gewissen Grad verdorben ist.

Unsinnigkeit, Wuth und Tollheit.

Mittel wider dieses Uebel.

Man muß von der Wurzel eines wilden Rosenstockes nehmen, welcher gegen der aufgehenden Sonne stehet. Nachdem man die erste Rinde, welche schwarz ist, hinweggenommen hat,

reibet man von derselben drey französische Heller schwer. Man ist besorgt, drey frische Eyer von eben dem Tage zu haben, davon man den Saamen des Hahnes hinwegnimmt; man versiehet sich mit einem vierten, weniger frischen Ey, welches man an der Spitze öffnet, um zu machen, daß die Materie herausgehe, davon man die Schale mit Nußöl anfüllet, welches ohne Feuer ist ausgedrückt worden. Hernach machet man eine eiserne Pfanne bey großem Feuer glüen, und wirft die drey frische Eyer, welche mit dem Nußöl und mit dem geschabten von der Rosenwurzel, nach Art eines Amulets, geklopfet werden, hinein, alles ohne Butter und Salz. Der Mensch oder das Thier, welchem man dieses Mittel gebrauchen will, muß das Amulette, so warm als es möglich ist, und ohne zu trinken, hinunterschlingen, und erst fünf Stunden, nach dem er es genommen hat, etwas essen. Man kann einen Theil des Amulets nehmen, oder auch geflissen ein anderes machen, um es ganz warm auf die Wunde zu legen. Man versichert, daß dieses Mittel niemals gefehlet habe.

Ein anderes.

Man nimmt drey ganze und recht frische spanische Fliegen (die Levantischen sind die besten) und fünf Körner guten Pfeffer; machet es zu sehr zartem Pulver und vermischet es wohl. Man läßt den Kranken dieses Pulver in vier Unzen guten weissen Weins einnehmen. Nach vier Stunden läßt man ihn eine Brühe von rothen Erbsen nehmen, und kurze Zeit hernach,

nach, essen. Aber drey Tage muß er sich enthalten, Schwein- oder eingesalzenes Fleisch zu essen. Die Dosis dieses Mittels ist für ein Kind über sieben Jahre, eine spanische Fliege und ein Pfefferkorn: für eines von vierzehn Jahren zwo spanische Fliegen und zwey Pfefferkörner: und für alle Alter darüber ist diese ganze Dosis zu geben. Man muß nicht erschrecken, wenn den ersten Tag durch den Weg des Urins Blut von dem Kranken gehet, dieser Zufall wird den andern oder dritten Tag ausbleiben. Dieses Mittel ist von dem gelehrten Abt Severin Tinti mitgetheilet worden. Herausgezogen aus den florentinischen gelehrten Neuigkeiten, Junius 1756; eigentlich kömmt es von den Arabern.

Art,

Wie die Personen, welche mit der Unsinnigkeit oder Wuth befallen, zu behandeln sind. Dieses Mittel ist durch den Herrn Desant, berühmten Arzt zu Bordeaux entdecket worden, und es ist der Bruder de Choisel, der Gesellschaft Jesu, welcher diese Art mitgetheilet hat. Sie bestehet in der Zubereitung des Quecksilbers auf folgende Art:

Man muß anfangen mit dem Reiben des verwundeten Theiles, mit der Quecksilbersalbe, indem man, so viel es möglich ist, die durch die Zähne des Thieres gemachte Wunde, geöffnet hält, damit die Salbe hineindringen könne. Den andern Tag soll man das Reiben besonders

des

des gebissenen Glieds wiederholen, und den Kranken mit einem Quintlein Merkurialpillen purgiren. Den dritten Tag nach dem Reiben des verwundeten Theiles, läßt man ihn eine Merkurialpillen nehmen, oder den vierten Theil der ersten Dosis. So fährt man zehn Tage fort, ihn alle Morgen mit einem Quintlein dieser Salbe zu reiben, und die kleine Arzney zum einnehmen verschaffet dem Kranken zween oder drey Stuhlgänge, und verhindert, daß der Merkurius nicht in obere Theile hinaufsteige. Nachdem die zehn Tage vorbey sind, purgieret man von neuem mit den Pillen, und da ist die Cur vollendet.

Die Merkurialpillen werden verfertiget von drey Quintlein rohen Merkurius, welcher in einem Quintlein Terpentin abgetödtet worden, von zwey Quintlein edler Rhabarbara, von zu Pulver gemachten Colloquinten, und Gummi Gutti: alles mit geschäumten und dahin erklecklichem Honig vermenget; die Dosis ist ein Quintlein. Die Mercurialsalbe wird gemacht mit einer Unze rohen Merkurius, welcher in zwey Quintlein Terpentin getödtet worden, und mit drey Unzen Hammelunschlitt, für die Länder, allwo die Hitze sehr groß ist, und für andere mit Schweinfett. Die Dosis zu jedem Reiben ist ein Quintlein. Also werden die behandelt, welche allererst gebissen worden. Wenn aber seit dem Bisse zwo oder drey Wochen verstrichen sind, muß man die Dosis der Arzneyen vermehren, und damit längere Zeit fortfahren.

Die Dosis für die Kinder wird nach ihrem Alter vermindert.

Ein anderes.

Nehmet eine Handvoll der grünesten und zärtesten Rauten, eine Handvoll grüner Gänseblumen, Blätter und Wurzeln gereiniget und nicht gewaschen, zween oder drey weisse Lauche, nachdem sie groß sind, eine Handvoll von der zweyten Haut des Hahnsbutten= oder Heckrosendorns, von einem oder zween der zärtesten Sprossen, sechzehn Knoblauch, zehn oder zwölf Stücke des weissesten Hühnerkothes. Man stosset alles in einem Mörsel, und schüttet ein Glaß voll des besten Weinessigs und einen Löffel voll grobes Salz hinein. Nachdem diese Sachen wohl vermischet worden, läßt man es durch eine grobe Leinwand laufen, um allen Saft davon auszudrücken, und gießet es in ein Geschirr, welches man zudecket, damit nichts ausdünste. Dieses Mittel muß man den Tag zubereiten, ehe es der Kranke gebrauchen soll; denn es kann nicht über einen Tag aufbehalten werden, ohne vieles von seiner Stärke zu verlieren, und nach 24 Stunden wäre es gefährlich, sich desselben zu bedienen. Dieses Mittel wird nüchtern und ein einiges mal bey jedem Zufalle eingegeben. Sobald der Kranke eingenommen hat, läßt man ihn so lange zudecken, bis daß er ein wenig erhitzet ist. Die ganze Vorbereitung des Kranken, bestehet darinnen; wenig auf den Abend

zu

zu essen, an dem Tage selbst aber kann er nach seiner Gewohnheit leben. Die Dosis für einen gesunden und starken Mann ist 5. Löffel voll, für eine gesunde und starke Frau 4. für eine Person von 15. bis 20. Jahren, oder von 50. bis 60. zween Löffel voll. Man vermindert oder vermehret ein wenig die Dosis, nach der Leibsbeschaffenheit des Kranken; man giebt auch einen viertel Löffel voll, einem säugenden Kinde; einer Frauen aber, welche niederzukommen nahe ist, drey Löffel voll. Dieses Mittel ist nicht weniger für die Thiere als für die Menschen gut. Die Dosis für ein Pferd oder eine Kuhe ist: ein Glaß voll; für einen Hund, oder Schwein: vier Löffel; für einen Hammel drey und ein halber; Man muß die Thiere zuvor trinken lassen. Dieses Mittel ist jederzeit bey einer Menge von Personen bis bey dem fünften Anfalle mit beständigem guten Erfolge versuchet worden.

Ein anderes.

Wider die Wuth, welches in Deutschland erprobet worden.

Gereinigte rothe Myrrhen ein und eine halbe Unze; Eisenkraut mit blauer Blühte eine Handvoll; Hirschzähne zwo Unzen; gemeines Salz zwey Quintlein; Gauchheil mit seiner Blühte, welcher zu blühen bereit ist, und in dem Monate Junius gesammelt worden, vier Unzen zwey Quintlein. Diese Vermischung machet man zu Pulver: man giebt der gebissenen Person davon auf einmal die Hälfte von einem Quintlein und die-

dieses dreymal in 24. Stunden. Nach jedem Einnehmen muß man eine Stunde, ohne etwas zu essen, verbleiben. Eben diese Dosis und Art zu leben wird auch bey einem Thiere beobachtet. Die Wunde soll mit Brunnenwasser gewaschen und gereiniget werden, und man muß besorgt seyn dieselbe einige Tage über offen zu erhalten, damit davon alles Gifft herausgehe.

Verhaltung des Urins.

Nehmet zwey Quintlein Myrrhen, ein Quintlein Gummi Ammoniac, eben so viel Wermuthsalz, den dritten Theil eines Quintleins Kampher, und drey Quintlein venetianische Seifen. Man machet davon Pillen, ungefähr in der Größe einer Erbse: der Kranke nimmt davon sechs Stücke, alle vier Stunden, und trinket gleich darnach vier Löffel voll von nachfolgendem Kühltranke, nämlich: zwey Quintlein Wermuthsalz, sechs Unzen frischen Citronen Saft; man rühret alles dieses in einem marmornen Mörsel, bis die Aufwallung vorüber ist: hernach thut man eine Unze weissen Zucker, und sechs Unzen Münzenkrautwasser darzu. Von dem Herrn Dorsimon Staabs-Chyrurgus, zu Gravelines mitgetheilet.

Ein anderes.

Nehmet ein halbes Glas voll Brunnenkreßsaft, mit eben so viel süßem Mandelöl, oder bey Abgang dieses, mit Baumöl: man muß es

in

in dem Augenblicke trinken, wenn die Schmerzen anfangen. Dieses einfältige Mittel hat mehrere, und unter andern eine Person, welche die Aerzte verlassen haben, geheilet. (Man hat dieses von einem Kayserl. General und Commandanten einer Festung.

Ein anderes.

Nehmet sechs Stücke Lauch, und wenn es seyn kann, welche nicht versetzet worden: bereitet sie, wie wenn ihr sie in das Geschirre setzen wollet. Setzet sie in ein neues irdenes Geschirre, welches ihr mit gutem Baumöle anfüllet; lasset sie bey sehr gelindem Feuer kochen. Wenn sie werden recht gekochet seyn, breitet sie auf Werg von Flachs oder Hanf aus, und leget sie auf den untern Bauch des Kranken, so warm als er es immer leiden kann. Er wird auf der Stelle das Wasser lassen, und selten ist man bemüssiget es wieder aufzulegen.

Ein anderes.

Man weichet in einer Maas weissen Wein (die Maas zu 2. Pfunden) ohne warm zu machen, zerriebenen Gänserich Saamen ein. Man schüttelt ihn in der Flasche von Zeit zu Zeit auf, und trinket davon nüchtern täglich ein Glas; gemeiniglich befindet sich der Kranke nach dem zweyten Glaße hergestellt. Dieses Mittel ist als ganz besonders durch die Menge der Proben bestättiget, und für die Kranken beyderley Geschlechtes dienlich.

Damit dieses Mittel mehr Kraft habe, muß man besorgt seyn, wie hieoben ist gesagt worden, allein von Zeit zu Zeit die Flasche aufzuschütteln; in vier und zwanzig Stunden ist der Geist von diesem Saamen genugsam dem Weine einverleibet, und man kann anfangen davon den Gebrauch zu machen. Inzwischen muß man den Gänserich nicht heraus nehmen. Man trinket davon täglich, so bald man aufstehet, nüchtern, ein Glas voll. Dieses Mittel ist vortrefflich geschwind, das Harnen zu erwecken.

Reissen in den Gliedern.

Das Reissen in den Gliedern ist ein unbeständiger Schmerzen, welcher von den bösen Feuchtigkeiten herkömmt, und bald in diesem bald in jenem Theile empfunden wird.

Mittel wider dieses Uebel.

Nehmet ein Pfund Schmeer und einen Schoppen schwarzen Haber, knetet alles wohl unter einander, und machet eine Gattung eines Kuchen daraus, welchen ihr auf ein Blatt Fließpapier ausbreitet. Hernach rollet den Kuchen und das Papier so, daß es eine Gattung einer Wurst wird, heftet es an einen Eisendrat an, und hänget es über eine Bratpfanne, davon der Boden durchlöchert seyn muß, und unter diese thut ein Geschirr oder gemeine Bratpfanne. Wenn dieses geschehen ist, zündet die Wurst an: alles, das Papier und Fett, wird mit einander verbrennen. Die Theile des Fet-

tes, welche davon herabfließen, ist das Mittel, davon hier die Rede ist. Die durchlöcherte Pfanne ist dazu bestimmet, daß alles, die Kohlen sowohl als das Fett von der Wurst darein falle; in die zweyte aber wird nur das Fett kommen. Man muß besorgt seyn, daß diese beyde Bratpfannen in einer gewissen Entfernung, eine von der andern, seyn, damit das Feuer die untere nicht ergreife. Wenn die Arbeit gänzlich vollbracht ist, wird man in der untern Pfanne ohngefähr zwo oder drey Unzen schwarzes Fett finden, welches man verwahret, um sich dessen im Falle der Noth zu bedienen. Man reibet mit diesem Fette die von dem Reissen befallene Glieder, und wickelt dieselbe in Fließpapier ein, welches mit eben diesem Fette getränket ist, man wiederholet es bis zur vollkommenen Genesung. Es sind wunderbare Proben von diesem Mittel vorhanden; unter andern ist eine junge Frau, welche von einem Gliederreissen befallen war, welches ihr seit sechs Monaten unglaublichen Schmerzen verursachte, und sie hinderte den Fuß und Arm der leidenden Seite zu gebrauchen, in Zeit von zwölf Tagen damit vollkommen hergestellet worden, und hat seitdem kein Reissen mehr empfunden.

Podagrisches Reissen in den Gliedern.

Mittel.

Man muß in ohngefähr einem Schoppen guter Milch das Weiche von einem Brode für 2.

kr. dergestalt kochen lassen, daß es sich von der Milch recht anfüllet, und zu einem nicht gar zu festen, noch gar zu flüßigem Teige wird. Ist dieser Teig so beschaffen, daß man ihn angreifen kann, so nimmt man ihn von dem Feuer, und in die übriggebliebene und immerhin kochende Milch wirft man eine Handvoll Körbelkraut, welches nur dämpfen soll: alsdann mischet man es in den Teig, und machet davon einen Ueberschlag. Es wäre unverständig, wenn zu gleicher Zeit, als man das Weiche von dem Brod in die Milch thut, man das Körbelkraut hineinwürfe, um so mehr, als die Säure von dem Safte des Körbelkrauts die Milch geronnen machen könnte. Daher soll man nur diese Vermischung machen, wenn der Teig ganz zubereitet ist. Man machet hernach diesen Ueberschlag zwischen zwo Leinwanden ein, und leget ihn auf die schmerzhafte Theile so warm auf, als es immer zu erdulden möglich ist. Man wird alsbald gewahr, daß es Linderung verschaffet: die Nerven strecken sich, die Reitzung der Haut wird nach und nach schwächer, und die Schmerzen vermindern sich, so, daß man nach acht bis zehn Stunden nichts mehr verspühret. Alsdenn nimmt man den Ueberschlag hinweg, um ihn zu erneuern; das, was erweiset, daß er die kranke Theile ausdünsten machet, und das Uebel durch die Schweißlöcher hinaus treibet, ist: daß, wenn man den Ueberschlag hinwegnimmt, man ihn viel feuchter und flüßiger findet, als, da man ihn auf die schmerzhafte Theile aufgelegt hatte. Uebrigens ziehet

dieser

dieser Ueberschlag die Feuchtigkeit, welche die Bangigkeit verursacht, so sanft an sich, daß, da man ihn Abends aufleget, der Kranke sich bald im Stande befindet, die Ruhe zu genießen. Das, woraus erhellet, daß das Reissen der Glieder wahrhaftig podagraisch sey, ist: daß die Feuchtigkeiten, welche durch den gelinden Schweiß oder Ausdünstung fortgehen, voll zäher Materie sind.

Ein anderes.

Nehmet vierzig bis fünfzig Tropfen vinum antimon., sonst, der gesegnete Wein genannt, ein oder zweymal den Tag hindurch in einem anständigen Getränke. Fahret einige Monate über mit dem Gebrauche dieses Mittels fort; es ist etwas besonders wider die heftige und eingewurzelte Schmerzen des Reissens in den Gliedern. Man kann sich auch mit Vortheil dieses Mittels bedienen für das widerspänstige viertägige Fieber.

Schnuppen.

Mittel.

Man muß mehrere Tage nacheinander Abends nichts als ein mit Oel geröstetes Brod essen. Dieses Mittel hat sehr vielen Leuten geholfen. Einen guten Löffel voll lautern Baumöls, Abends und Morgens eingenommen, hat halsstarrige Schnuppen geheilet. Das Leinöl ist auch von den Aerzten, in ansteckenden Schnuppen, welche mit Blutauswerfen begleitet waren, mit Vortheil angewendet worden.

Ein anderes

Mittel für die Schnuppen, welches sehr kräftig und gut befunden worden, bestehet in folgendem Getränke:

Lasset in einer halben Maaß Wasser drey oder vier schwere und in vier Schnitze getheilte Reinette, mit Ysoppen und Süßholz für 3. kr. sieden, und bis auf die Hälfte einkochen, seihet es durch eine feine Leinwand, und thut vier Unzen Zucker hinzu; lasset es hernach alles auf die Hälfte bey einem kleinen Feuer einkochen. Davon sollet ihr Morgens und Abends beym Aufstehen und Schlafengehen ein kleines Gläschen, oder zween gute Löffel voll trinken. Die widerspänstigste und heftigste Schnuppen hören in vier Tagen auf.

Ein anderes.

Wider den Husten, welcher von dem Schnuppen herkömmt.

Lasset ein Pfund Honig kochen; werfet darein eine mit Schalen und allem in sehr kleine Stücke geschittene Limone; lasset es kochen bis daß es alles weich ist; thut dazu zwo Scrupel Safran in kleine Stücklein zerrissen. Der Kranke muß ein wenig von der Schale essen, und oft ein wenig von dem Syrup nehmen, um den Husten zu besänftigen und zu heilen. Dieses Mittel ist nicht kostbar, und sehr gut für den anfangenden Schnuppen, besonders für die Kinder und junge Leute.

Runzeln des Angesichts.

Pomade wider die Runzeln des Angesichts.

Nehmet den Saft von den Zwiebeln der weissen Lilien, und Honig, jedes zwo Unzen; zerlassenes weisses Wachs eine Unze; vermischet alles untereinander, und machet eine Pomade davon: man muß sich alle Abend damit anstreichen, und nur Morgens mit einer Leinwand abwischen.

Ein anderes.

Siedet sechs frische Eyer hart: thut das Gelbe davon hinweg, und anstatt dessen zu Pulver gemachte Myrrhen und Zuckerkandel zu gleichen Theilen hinein; füget die Eyer wieder zusammen und setzet sie auf einem Teller dem Feuer gegen über; es wird ein Saft davon heraus gehen, welchen ihr mit einer Unze Schweinfett vermischen müsset. Mit dieser muß man sich Morgens überstreichen, trocknen lassen und hernach abwischen.

Ein anderes.

Nehmet eine halbe Unze Baumöl, eine Unze Weinsteinöl, eine halbe Unze Schleim von Quittenkörnern, sechs Quintlein Bleyweiß, ein halbes Quintlein Borax, eben so viel Steinsalz: rühret eine Zeitlang alles untereinander in einer kleinen irdenen Blatte mit einer Spatel, und reibet das Gesicht damit.

Sommerflecken.

Mittel wider die Sommerflecken.

Man muß einen getödteten und nicht erwürgten oder erstickten Hasen haben. Es ist besser, daß er ein Männlein als ein Weiblein sey. Jener unterscheidet sich von dem Weiblein, daß seine Leibesgestalt kleiner und feiner ist, und seine Schultern röthlicht, der Kopf kürzer, mehr viereckig, mehr haaricht, die Ohren kürzer, breiter, weißlicht, das Haar und der Bart länger sind. Gemeiniglich hängt man ihn an die hintern Füße auf streifet ihn ab und ziehet aus ihm alles gestockte und anderes Blut sorgfältig heraus. Man muß eine Wage mit zwey Geschirren, gleich wägend, machen. In eines dieser Geschirre thut man das Blut von dem Hasen, und in das andere eben so schwer Urin von der Person, für welche dieses Mittel zubereitet wird. Dieser Umstand ist nothwendig, damit man die Sommerflecken vertreiben könne. Es soll aber der Urin von der Nacht oder dem Morgen seyn, und da die Person noch nüchtern ist: wenigstens ist dieser zum nützlichsten gebraucht worden.

Hernach thut das Blut und Urin in ein fein glasiertes Geschirr, und vermischet alles wohl untereinander; schüttet alles in eine Serviette, bindet sie zu und hänget es in die Luft, dabey müsset ihr besorgt seyn, ein reines Geschirr darunter zu stellen, um das Wasser, welches aus der Leinwand durchseihen wird, aufzufangen: dieses

ses Wasser wird in eine gläserne Flasche gefaßt, und auf folgende Weise gebraucht: Die Person, welche die Sommerflecken vertreiben will, muß drey Tage über zu Hause bleiben, und ihr Zimmer wohl zugeschlossen haben. Auf den Abend, wenn sie sich schlafen leget, muß sie eine kleine Leinwand mit diesem Wasser anfeuchten, und damit alle die Flecken benetzen, sich schlafen legen und nicht abwischen. Den andern Morgen solle sie sich mit diesem Wasser wieder waschen, es gleichfalls von sich selbst trocknen und seine Wirkung thun lassen; dieses wiederholet sie, währen den dreyen Tagen, des Tags mehrmalen; den Tag nach dem dritten muß sie sich mit Gauchheilwasser waschen, und sich abwischen. Alsdenn wird es ihr frey stehen, heraus und ihren Geschäfften nachzugehen. Sie muß aber doch vier oder fünf Tage, alle Morgen mit dem Gebrauch des Gauchheilwassers fortfahren. In diesem Zwischenraum werden die Sommerflecken wie Schuppen und mehlichter Staub abfallen und die Haut weiß, vereiniget und so frisch verbleiben, wie man es nur wünschen kann. Uebrigens ist das Gauchheilwasser vortrefflich für die Flecken, besonders das von dem Gauchheil, dem Männlein, dessen Blühte purpurfärbig ist, dagegen das Weiblein eine weisse hat.

Ein anderes.

Nehmet Borsdorfer Aepfel zwey Stücke, Seleri, Fenchel, jedes eine Handvoll; Gerstenmehl, zwey Quintlein. Lasset alles miteinander

eine

eine Viertelstunde in vier Unzen Rosenwasser sieden. Hernach thut eine Unze feines Gerstenmehl, das Weisse von vier frischen Eyern, und eine Unze Hirschfett hinzu; treibet alles durch ein Haarsieb in einen irdenen Napf, worinnen ein wenig Rosenwasser seyn muß, waschet und stoßet es untereinander. Man muß so oft man immer kann, sich mit dieser Pomade schmieren, um die Sommer- und auch andere Flecken des Angesichts zu vertreiben, und so lang damit fortfahren, bis daß alle vergangen sind; nach diesem muß man sich vor der Sonne und dem austrocknenden Winde eine Zeitlang bewahren.

Ein anderes.

Nehmet die langen Beiner von den Hammelsfüßen, lasset dieselbe so lang bey dem Feuer verbrennen, bis sie leicht zu Pulver zu machen sind; weichet dieses Pulver 24. Stunden in weissen Wein ein, hernach seihet es und reibet das Gesicht damit. Zu vier Füßen wird ein Glas voll weisser Wein erfordert.

Gesundheit.

Recept eines Saftes für die Gesundheit, welcher vermögend ist, ein langes Leben zu verschaffen, und das nach der Erfahrung, welche ein Mann davon gemacht, der 98. Jahre gelebt hat, ohne die Unbequemlichkeiten des Alters zu spühren.

Thut in ein irdenes verglasiertes Geschirr eine Maaß von auserlesenem rothen Weine, eine

halbe

halbe Maaß Brandtwein, eine halbe Maaß Brunnen oder Flußwasser, eine Unze Zimmet, eine geriebene Muskatnuß, zwey Stücke zerstos-sene Nägelein, Pulver von Coriander, drey Fin-gergriffe grünen Anis und sechs Unzen Zuckerkan-del. Bedecket das Geschirr mit einem Deckel, verluttiret es recht mit Teige, und setzet es auf einen Ofen: anfänglich machet ein starkes Feuer, und wenn ihr urtheilen werdet, daß die Arzney zu kochen anfange, so vermindert dassel-be, und lasset es vier ganzer Stunden lang ko-chen. Nach Verlauf dieser Zeit nehmet das Ge-schirr hinweg, und lasset es erkalten; hernach kratzet den Teig ab, und gießet geschwind den Saft durch einen Trichter, welcher mit einer Leinwand versehen ist, in eine dazu schon fertige gläserne Flasche; der in der Leinwand zurückgebliebene Trester kann dienen, einen zwey-ten Saft zu machen, da man nur ein halbes Maaß Wasser und eben so viel Wein daran gies-set. Von diesem Saft nehmet Morgens einen Löffel voll mit wenigem Weine. Die Person, welche die-ses Recept mitgetheilet hat, gebrauchte es nur den zweyten Tag. Betreffend den zweyten Saft, so muß man davon eine größere Dosis einnehmen.

Gesundheitsgetränke.

Nehmet ein halbes Maaß, welches ohnge-fähr drey gute Handvoll ist, des besten gereinig-ten Habers, eine Handvoll frische Wegwart, lasset es in drey Maaß Wasser drey Viertel-stund langsam sieden, hernach thut eine habe

Unze

Unze Mineralcrystall hinzu und ein viertel Pfund Honig, welches abermals damit sieden muß. Seihet es durch eine Leinwand, und verwahret es in einem Kruge. Hievon sollet ihr alle Morgen nüchtern zwey Gläser voll nehmen, und zwo bis drey Stunden darnach nichts essen. Eben so viel sollet ihr Nachmittags davon trinken, und also damit vierzehn Tage fortfahren; dabey ist man an keine besondere Diät gehalten, und kann seinen Geschäften abwarten. Personen, welche schwach sind, nehmen ein Glas voll Morgens; die welche hartleibig sind, und finden, daß sie gar zu voll sind, sollen die Cur mit einem Klystier oder einer gelinden Purganz anfangen, damit diese Arzeney desto leichter wirken könne. Dieses Getränk verursachet kein Schneiden noch Schmerzen in dem Leibe; es hält den Leib offen, treibet den Urin, reiniget das Hirn, die Lunge, Leber und Milz, verschaffet einen leichten Schlaf, machet fett und erfrischet, nimmt alle Mattigkeit der Glieder hinweg, stärket den ganzen Leib, und giebt den Sinnen mehr Munterkeit, dergestalt, daß es für ein Mittel kann gehalten werden, welches viele Krankheiten heilet. Man kann sich dessen das ganze Jahr bedienen, ausgenommen in großer Kälte. Die beste Zeit dazu ist die große Hitze; und man gebrauchet es eben so in einer andern Jahreszeit. Es ist ein wahres Mittel den Leib bey seinen vollkommenen Kräften zu erhalten, und von sehr vielen Personen in eingewurzelten Krankheiten bewährt befunden worden.

Der

Der Arzt de St. Catherine hat durch dessen Gebrauch sein Leben auf 120. Jahre gebracht.

Hůftwehe.

Gleichwie diese Krankheit eine Gattung des Podagra ist, welche ihren Sitz in dem Schenkel hat, und der Schmerz davon auch in der Hůfte und jezuweilen in dem Beine empfunden wird, so muß sie ungefähr wie das Podagra tractiert werden. Derohalben wenn der Schmerz heftig ist, soll man dem Kranken zur Ader lassen, ihn zu einer Diät, zum Gebrauch der Molken, der Bäder, anweisen, ihn ôfters klystieren lassen, und folgendes Getränk ihm verordnen.

Nehmet einen Schoppen Kalchwasser von Austernschalen, zwey Quintlein Pommeranzenblůhte, eine Unze Syrup von Heilwurz. Vermischet alles, um es in dreyen Gläsern, alle drey Stunde eines, täglich, bis die gänzliche Herstellung erfolget ist, einzunehmen.

Wenn der Schmerz zu schlafen hindert, wird man dem Kranken folgendes geben: Nehmet zwo Unzen Wasser von schwarzen Kirschen, eben so viel von Lindenblůhte, zwanzig Tropfen Liquor. miner. anod. Hofmanni, eine halbe Unzen Syrup von weissem Mohne; machet daraus eine Dosis, um sie Abends um zehn Uhr einzugeben.

Man soll auch äußerlich ein Mittel gebrauchen, das ist: man räuchert über einer starken Glute mit Agstein, und æthiops mineralis, wel-

welches ein besonderes schwarzes aus Quecksilber und Schwefel zubereitetes Pulver ist, den Schenkel; dieses wiederholet man täglich zweymal, und reibet die Theile mit einem sehr warmen Flannell vor und nach dem Räuchern.

Man kann auch, anstatt dieses Mittels, die schmerzhafte Theile mit Loorôl, oder andern zertheilenden reiben.

Ein anderes.

Brennet Rübesaamen in eben dem Grade wie den Caffee: thut ihn in einen wohl genäheten Sack, und leget diesen, so warm als ihr es ertragen könnet, auf den Schenkel, zur Zeit wo ihr einschlaffen wollet. Ein Officier von dem Regiment Elsaß, welcher von dem grausamsten Hüftwehe befallen war, versichert, daß, nachdem er dieses drey Nächte über aufgeleget habe, er von Grund aus curieret worden, und obschon er seitdem sechs Feldzüge gemacht, währenden welchen er mehrere Nächte der Luft ausgesetzet war, davon das geringste nicht mehr verspühret habe. Mehrere Personen erfuhren davon eben diese Wirkung.

Scorbut, Scharbock.

Mittel.

Vermischet untereinander in einem steinernen Mörsel eine Unze cremor tartari, und eine halbe Unze Schwefelblühte; machet eilf Theile daraus. Davon nimmt man einen in einem starken

ken decoctum von Süßholz ein, und wiederholet dieses täglich ein oder zwey mal, eine lange Zeit über.

Taub.

Mittel, welches ein Tauber gefunden hat, den Laut und die Worte zu hören.

Dieser Mann war 78 Jahre alt, hatte seit 20. Jahren das Gehör also verloren, daß man ihn kein einiges Wort hörend machen konnte, ohne außerordentliches Schreyen. Wie er ein großes Leid zeigte, daß er den Klang eines Claviers, welches seine Tochter spielte, nicht hören könne; so sagte ihm der Claviermeister, daß er dieses Vergnügen haben könnte, wenn er das Ende eines dünnen Steckens oder eines Tabackpfeiffenrohrs an das Clavier halte, und das andere Ende des Steckens oder Rohrs an die obere Zähne ansetze. Dieser Mann versuchte die Sache, und er hörte alle Töne ganz deutlich. Von dieser Zeit an hat er, sich zu belustigen, dieses Mittel benutzet. Alsbald vermuthete man, daß man durch dieses Mittel dahin gelangen könne, daß er die Menschenstimme höre. Man ließ ein Sprachrohr machen, davon der Taube das enge Ende an seine obere Zähne setzte, inzwischen man einige Worte in das andere Ende aussprach. Dieses war ohne alle Wirkung; man kehrte das Sprachrohr um, und sprach einige Worte mit leiser Stimme, welche der Taube vollkommen hörte und anfangs wiederholte. Hernach hat man mit einem

Bayerische Staatsbibliothek München

dünnen Stecken und Tabackspfeiffenrohr einen Versuch gemacht, welcher eben diese gute Folge hatte. Endlich hat man Stecken oder Latten von unterschiedlicher Länge, bis zu sechs Schuhen, welche einen Zoll breit und einen Messerrücken dick waren, genommen; man hat sogar mehrere von diesen Latten vereiniget, ihre Ende fest aneinander angeheftet, und der Taube hörte allezeit bey dieser Entfernung die Worte derjenigen, welche bey ihm gesessen sind. Man hat, über das, folgende Bemerkungen gemachet.

Wenn man dem Tauben stark in den Mund ohne einige Hülfe, oder durch einen Trichter redete, welcher aber die Zähne nicht berührete, hat er nichts gehöret. So war es auch, wenn die Lefzen den Stecken umgaben und drückten, oder wenn man denselben in die ganze Hand faßte; die Worte waren ihm da nicht so verständlich, als wenn die Lefzen davon abgesondert, und der Stecken allein von wenigen Stiften und auf etwas hartem gestützet war. Wenn der Stecken gehalten und zwischen den Zähnen gedrücket worden, waren die Worte sehr schwach zu hören. Wenn er nur auf den untern Zähnen ruhete, hörte der Taube ganz und gar nichts. Bey dem aufeinander setzen der Zähne, war der Klang sehr geschwächet. Hielt er die Zunge an das Zahnfleisch oder an die Zähne, so hörete er sehr gut alle Worte. Also war es auch, wenn der Mund mit Wasser angefüllet war. Ein Silberdrat brachte gar keine Wirkung hervor. Im Gegentheile, wenn

der

der Taube ein Walzenförmiges, das ist, Cylindrisches großes Trinkglas mit dem Boden an die obere Zähne setzte, so war schon genug, wenn man in die Höhle des Glases, ohne es zu berühren, still redete, indem er da alles sehr gut hörte. Es gelung gleichfalls, wenn der Taube das Maul fest geschlossen, die Lefzen zusammen gepresset hatte, und man ihm stark das Glas unter die Nasen drückte, und der, welcher redete, die Zähne ganz nahe an das Glas hielt. Man kann diese Wirkung der Natur durch die Verbindung der Zähne und des obern Kiefers mit den auswendigen Ohren, erklären, und es verdienet an denen zufällig taub gewordenen, aber nicht an denen, welche es von Natur sind, versuchet zu werden.

Ein anderes.

Verbrennet Aeste vom Eschenbaume, und sammelt das Wasser, welches das Feuer an den Enden dieses Holzes heraus tröpfeln machet. Vermischet dieses Wasser mit dem Oele eines Stückes von einem Aale, welchen man zu diesem Gebrauche gebraten hat. Nachdem ihr die Ohren wohl gereiniget habet, lasset einige Tropfen von dieser Vermischung hinein fallen, bevor ihr euch niederleget, verstopfet sie mit Baumwolle, welche mit diesem Saft angefeuchtet ist. Man kann mehrmalen unter dem Tage dessen Gebrauch wiederholen, und man fährt bis zur vollkommenen Genesung damit fort.

Ein anderes.

Thut einen Löffel voll graues Salz in ohngefähr einen Schoppen Brunnenwasser, lasset es 24. Stunden darinnen, und schüttelt es von Zeit zu Zeit fleißig. Thut ein Theelöffelein von diesem Wasser in das kranke Ohr, wann ihr euch niederleget, und dieses sieben bis acht Tage lang; wobey ihr beobachten müsset, euch auf die Seite gegen über zu legen: und eurer Genesung versichert seyn könnet.

Ein anderes.

Wenn die Taubheit von der Lähmung der Nerven herkömmt, muß man folgendes Mittel brauchen.

Nehmet eine Unze Zwiebelsaft, und eben so viel Brandtwein. Vermischet sie recht untereinander, und machet diese Vermischung warm; lasset drey oder vier Tropfen davon täglich dreymal in das Ohr fallen, und besonders, wenn ihr euch niederleget.

Oder lasset den Dampf von Fenchel in das Ohr; dieser Saamen hat eine besondere Kraft die Taubheit zu heilen. Man kann auch drey bis vier Tropfen Saft von warmen Zwiebeln, oder den Saft von Satturey, in die Ohren thun. Oder man läßt von einem decoctum von frischen Sumpfbohnen den Dampf durch einen Trichter in das Ohr.

Mittel für das übel Hören.

Spaltet einen Zwiebel, nehmet den hervorwachsenden Keim heraus; füllet das Leere mit Camillen an, und bindet die Zwiebel mit einem Faden zusammen; bratet ihn in heisser Asche, und wenn er gebraten ist, drücket den Saft heraus, und lasset ihn in die Ohren hinein tropfen.

Magen.

Das wahrhafte Venusöl ist eine der besten Magenarzneyen, und einer der angenehmesten Säften, welche wir haben: es ist beyden Geschlechten und allem Alter anständig; es ist aber besonders den alten Leuten dienlich, weiche es stärket: und ist ein wahrhaftes Elexir.

Farbe des Gesichts.

Pomade, die Farbe des Gesichts weiß zu machen, und zu erhalten, welche in dem Monate May muß verfertiget werden.

Nehmet ein Pfund des fettesten frischen Butters, den ihr haben könnet, thut ihn in ein fein verglasirtes ein wenig weites Geschirr, oder unächtes Porcellain, und setzet es an die Sonne an einen Ort, wohin sie fast den ganzen Tag scheinet, und wo kein Unflat darein fallen kann. Wenn der Butter wird zerschmolzen seyn, gießet darüber Wegrichwasser, und rühret es recht untereinander mit einer hölzernen Spatel; und wenn die Sonne das Wasser wird aufgezeh-

ret haben, so müsset ihr ein anderes hinzuthun, es fünf oder sechsmal täglich rühren, und damit fortfahren bis daß der Butter so weiß wie der Schnee geworden ist. Wäre die Sonne in dem Monate May nicht warm genug, so muß man in dem Brachmonate fortfahren, bis es seine Vollkommenheit erlanget hat. In den letzten Tagen sollet ihr Pomeranzenblühte und Rosenwasser darein thun, um der Pomade einen guten Geruch zu geben: sie erhält sich mehrere Jahre, ohne zu verderben, und ist vortrefflich. Man muß sich alle Abend das Gesicht damit schmieren, und sich Morgens mit einem neuen hänfenen Tuche abwischen.

Ein anderes.

Nehmet fünf oder sechs Dutzend Hammelfüße, zween oder drey Tage vor dem Vollmonde; thut alles Fleisch davon hinweg, zerschlaget die Beine, und lasset sie in Rosenwasser und weissem Weine, wenn ihr kein Flußwasser haben könnet, ohngefähr eine Viertelstunde, in einem verglasirten neuen Hafen sieden; hernach seihet dieses durch eine Leinwand in ein Geschirr, darinnen ein halbes Pfund Rosenwasser seyn muß; lasset dieses Durchgeseihete erkalten, und wenn es genug erkaltet seyn wird, schöpfet das Fett, welches über dem Wasser ist, mit einem Löffel ab: hernach müsset ihr es fünf oder sechsmal mit Rosenwasser waschen, und in einem marmornen Mörsel so lange klopfen, bis es ganz weiß seyn wird: alsdenn sollet ihr es mit einem

drit-

drittel von seiner Schwere mit dem Oele von den vier kühlenden Saamen vermischen, welches ohne Feuer heraus gezogen worden: nachdem alles recht untereinander gerühret worden, thut diese Pomade in ein reines Geschirre, und gießet einiges wohlriechendes Wasser darauf, oder aus Mangel dieses, nur gemeines Wasser, welches ihr oft abändern sollet. Man kann sich zwey bis dreymal die Woche mit dieser Pomade schmieren. Was das Fleisch anlangt, welches ihr von den Beinen werdet hinweg genommen haben, müsset ihr es sieden lassen, wie ihr mit den Beinen gethan habet. Es wird sich da zwar weniges Fett befinden, welches aber inzwischen so gut als das erste ist.

Wasser, das Angesicht weiß zu machen, welches bey den Däninnen gebräuchlich ist, und das Taubenwasser genannt wird. Die Zubereitung dieses berühmten Wassers ist diese:

Man mischet untereinander das Wasser von der Wasserlilienwurzel, von Bohnen, von Melonen, von Kukummern, und Citronensaft, jedes eine Unze. Man thut hinzu eine Handvoll Eichenmoos, eben so viel Wegerich, Lilien, Borragen und Bohnenblühte. Man nimmt sieben bis acht weisse Tauben; rupfet sie und schneidet ihnen die Köpfe, und das äußerste der Flügel ab; das übrige hacket man sehr klein, und thut es mit obigen Ingredienzen in einen Brennkolben. Zu dieser Vermischung thut man

vier Unzen feinen Zucker, zu Pulver gestoßen, ein Quintlein Borax, eben so viel Kampher, das Weiche von dreyen weissen Brodtwecken, jeder ein halbes Pfund schwer, welche von dem Ofen erst herkommen, und einen Schoppen guten weissen Wein. Diese Materien läßt man in dem Brennkolben achtzehn oder zwanzig Tage sich auflösen; hernach distilliret man alles, und das Wasser, welches davon herkömmt, wird in reine Geschirre gethan, um sich dessen zu bedienen. Bevor man sich das Gesicht damit waschet, muß man es sorgfältig mit folgenden rein machen: Nehmet ein viertel Pfund von dem Weichen des Rockenbrods, welches eben aus dem Ofen herkömmt, Weisses von vier frischen Eyern, und einen Schoppen Weinessig; klopfet alles wohl untereinander, und seihet es hernach durch eine Leinwand. Der Gebrauch von diesen zwey Recepten reiniget unvergleichlich die Haut, erhält sie frisch, machet sie weiß, und hindert dieselbe, sich zu runzeln.

Ein anderes.

Nehmet zwey Dutzend frische Eyer, und machet sie in heisser Aschen hart; nehmet das Gelbe heraus, mischet es mit einem halben Pfund zum zärtesten Pulver gemachten Bleyweiß, und feuchtet es mit einem Schoppen weissen Wein an; hernach presset den Saft heraus, und distilliret ihn in dem Siedofen, darinnen die Kräuter abgesotten werden. Mit diesem distillirten Wasser müsset ihr alle Abend die Hitzblattern des Angesichtes waschen.

Haupt=

Haupt.

Kopfwehe.

Bey den Engelländern ist ein Mittel sehr im Schwange für alle Kopfschmerzen, eingewurzelte oder abwechselnde, solche, wie das Kopfwehe auf einer Seite, der unbeständige Schmerz, schwerer Kopf, oder Hauptwehe ꝛc. Dieses Mittel bestehet in dem Alcohol, oder rectificirten Weingeiste mit Vitriolöle. Diesen Saft thut man in die hole Hand, und reibet die Stirne des Kranken damit. Es nimmt gemeiniglich bälder als in vier oder fünf Minuten das heftigste Kopfwehe.

Donnerstreich.

Mittel, sich vor dem Donnerstreich zu bewahren, 1755. von dem Herrn Kauger, Lehrern der Arzneykunst zu Helmstädt, vorgeschlagen.

Alle Erfahrungen, saget er, überzeugen uns, daß der Donnerschlag diejenigen tödtet, welche er getroffen hat, aus eben den Ursachen, wegen welchen das elektrische Feuer bey den Vögeln diese Wirkung thut. Also alles das, was uns in einen solchen Stand setzet, daß nichts aus unserm Körper brausende Funken ziehen könne, ist wahrscheinlich das Mittel, welches uns von dem Donnerstreich bewahren kann. Nun ist durch die Erfahrung bestättiget, daß diese brausende Funken von einem elektrischen Menschen nicht hervorgehen, so lang er sich bewahret, einen

nicht elektrischen Körper zu berühren. Man weis auch, daß ein Mensch, welcher nicht elektrisch ist, keine brausende Funken hervorbringet, wenn er nicht einem brausenden Körper sich nähert. Daraus folget, daß ein Mensch, welcher von allen Körpern entfernet ist, welche eine elektrische Kraft mittheilen, weil er durch das Wetter nicht elektrisiret ist, von dem Donnerstreich nicht kann getroffen werden. Derhalben, um in dem einen und andern Falle in Sicherheit zu seyn, muß man sich auf Körper setzen, welche keine elektrische Kraft mittheilen, als: auf das Pech oder auf die Seide. Aber es ist daran gelegen, daß der Sitz, welchen man sich auswählet, keine Gattung eines Metalls, sogar keinen Nagel, habe.

Zittern der Nerven.

Mittel.

Es bestehet darinnen: einen ausgerüsteten Magnetstein auf der Brust zu tragen. Einem Missionarius, welcher von Arbeit und Bemühung ganz erschöpfet worden, waren alle seine Nerven in einem so elenden Zustande, daß er sich kaum auf seinen Füßen halten, und mit beyden Händen ein Glas zum Mund bringen konnte. Man gab ihm dieses Engelländische Mittel an. Seitdem er es gebrauchet hat, hat er weite Reisen zu Fuße gemacht, ohne daß er außerordentlich dardurch ermüdet worden; und er trinket leicht mit einer Hand. Je stärker das Zittern

ist,

ist, je näher, saget man, soll der Stein der Haut seyn. Dieser Missionarius trägt ihn über dem Hemde. Af de Besancon.

Zittern der Hände.

Mittel.

Nehmet ein Geschirr Urin von einer jungen gesunden Person, eben so viel Wasser, worinnen die Schmiede das Eisen löschen; lasset darinnen sechs gute Hände voll Beyfuß, bis zur Verminderung eines Drittels davon, sieden. Diesen Saft seihet nicht, sondern bedienet euch des Krautes, die Hände und Gelenke damit zu reiben, nachdem ihr die Hände in dem gesottenen Wasser davon gewaschen habet. Uebrigens könnet ihr selber täglich dreymal, und besonders Morgens und Abends waschen, wenn nicht das Zittern von dem Alter herkömmt; denn da ist alles vergeblich.

Geschwulst.

Die Geschwulst ist eine Erhöhung, welche sich an einigen Theilen des Leibes, wegen Sammlung der Feuchtigkeiten, äußert. Man kann, um dieselbe zu erweichen, und die Eiterung zu beschleunigen, wenn es ein Geschwür werden will, sich folgendes Ueberschlages gebrauchen.

Nehmet zwo unter der Aschen gebratene Lilienzwiebeln, stoßet sie in einem marmornen Mörsel mit zwey handvoll Sauerampferblätter; las-

set hernach alles mit einer erklecklichen Menge ungesalzenen Schmeers, bis zur Dicke eines Ueberschlages, kochen. Leget es warm auf, und wiederholet es zweymal den Tag über.

Geschwulst der Milzsüchtigen.

Mittel, wider die Geschwulst der Milzsüchtigen.

Man nimmt Tabackblätter; welche man mit Weinessig und Brandtwein so lange klopfet, bis es einem Breymus ähnlich ist, dieses streichet man auf ein Stück Leinwand und leget es über den Magen. Dieser Ueberschlag erwecket das Erbrechen. Man kann es auch über die obere Seiten des Unterleibes, und den Oberschmeerbauch legen, es machet auch seine Wirkung.

Ungeziefer.

Ungeziefer oder Insekte, welche die Gestalt kleiner Läuse haben, und unter dem schändlichen Namen der Filzläuse bekannt sind, weil sie sich um die Geburtsglieder herum und so fest anhängen, daß man sie nicht ablösen kann; sie verursachen ein unerträgliches Jucken und Beissen. Dieses Ungeziefer entstehet aus einer allzugroßen Unsauberkeit, und von dem Umgange mit liederlichen Weibspersonen, oder auch, wenn man bey einer Person liegt, welche damit behaftet ist.

Einfältiges Mittel dieselbe auszureuten.

Nehmet bey einem Apothecker, so groß als eine Nuß, Merkurialsalbe, welche unter dem Namen

Namen der grauen Salbe bekannt ist, salbet damit da ihr euch schlafen leget, alle Orte, welche von diesem Ungeziefer befallen sind. Nachdem ihr euch gesalbet, umgebet mit einer doppelten Leinwand diese Theile. Ihr werdet währen: der Nacht einen brennenden Schmerzen erfahren, den andern Tag aber wird dieses Ungeziefer getödtet seyn; und nachdem ihr euch mit warmen Wasser gewaschen habet, wird es hinweg fallen und verschwinden.

Kinder Blattern.

Mittel, die Kinder für den gefährlichen Folgen der Blattern zu bewahren.

Eine Wehemutter der Grafschaft Sayn-Hachenburg, welche dieses Mittel gefunden hat, will behaupten, daß alle gut beschaffene Kinder, wenn sie gebohren werden, kleine Knöpfe oder Blätterlein haben von welchen sie dafür hält, daß sie der Keim von den Kinderblattern seyn, und daß ihr Mittel sie darfür bewahre, oder daß sie nur wenige derselben, und wenig oder kein Fieber haben werden. Dieses Mittel ist sehr einfach: in dem Augenblicke, da das Kind erscheinet, ist sie besorgt, sogar bevor es athmet, auf seinen Nabel den Daumen wohl zugeschlossen zu halten, um die Oeffnung davon zu verstopfen, und zu verhindern, daß weder durch die Nabelschnure noch durch den Athem einige Unreinigkeit in das Kind hineingehe. Bey dieser Verrichtung,

tung, welche mühsam genug ist, läßt sie sich von den Weibern helfen, und alle, da sie ihre Finger auf den Nabel des Kindes legen, machen durch vieles drücken der Schnure bis auf den Ort, wo sie verbunden wird, daß die Unreinigkeit herausgehet: diese Arbeit wird drey oder viermal wiederholet, damit nichts von dem Unreinen zu dem Kinde zurück gehe, sondern außer dem Verbinden bleibe.

Die Engelländer haben in dieser Krankheit die Eigenschaft der China Chinà vortrefflich gefunden. Als ein junger Mensch von den Kinderblattern befallen worden, hat man wahrgenommen, daß bey dem Ausbruch der Blattern mehrere davon braun und blau wären, und den kalten Brand droheten. Die China Chinà wurde auf der Stelle verordnet: man gab dem Kranken ein halbes Quintlein alle drey Stunden ein, und fuhr damit eilf Tage fort; er bekam in allem drey Unzen in 47. Einnehmungen. Man erstaunte als man die Abänderung ersah, welche die China Chinà in der Farbe der Blattern bewirkte, die sie reifen machte, wie auch in den Kräften, welche sie dem Kranken gab. Einer alten Frauen, da sie von den Kinderblattern befallen wurde, und das Hervorkommen derselben sich auf einmal hemmete, hat man vergeblich Blattern gezogen, und herzstärkende Arzneyen gebrauchet; endlich wurde sie von den Aerzten verlassen. Man versuchte es mit der China Chinà, und gab ihr von drey zu dreyen Stunden

ein

ein Quintlein ein; man vermerkte eine gänzliche Abänderung bey dem zweyten Einnehmen, und 24. Stunden darnach blieb keine gefährliche Anzeige mehr über.

Die wichtige Entdeckung von dem Einpfropfen, hindert gute Aerzte nicht neue Arten auszufinden, um diese natürliche Krankheit zu curiren. Die Schriften der Akademie von Stockholm von dem Jahre 1751. enthalten eine solche Art, welche sehr klug und ganz einfach scheinet. Man weis, daß die Kinderblattern welche zusammen fließen, die schrecklichsten sind; das ist, die, welche sich wie eine Rinde über den Leib ausbreiten, anstatt in abgesonderten und unterschiedenen Blattern zu seyn. Diese zusammenfließende Kinderblattern sind es, für welchen der Herr Rosen, ein berühmter schwedischer Arzt, die Kinder zu bewahren, sich hauptsächlich bestrebte, und das, was er vorschreibet, ist durch eine Menge Curen zu Upsal gerechtfertiget worden.

1. Läßt man das Kind eine leichte Purganz von Manna einnehmen, und inzwischen entfernet man es, so viel man kann, von der bösen Luft. 2. Man giebt ihm fast kein Fleisch; übrigens ist ihm nichts verbothen, als der Ueberfluß des Salzes und Gewürzes. 3. muß es mehr trinken, als es sonst gewohnt ist. 4. Läßt man es zweymal in der Woche, einen Monat über, verwahrende Pillulen einnehmen. Sobald das Kind, also zubereitet, Anzeigen von den Kinderblattern hat, höret man mit dem

Ge-

Gebrauche der Pillulen auf. Ein Kind welches dieselbe ohne Wissen des Arztes den zweyten Tag seines Anfalles genommen, hatte den dritten einige Flecken im Gesichte, welche den darauf folgenden Tag verschwanden; hernach befand es sich wohl, stund auf, und bekam erst nach vierzehn Tagen die Kinderblattern; aber sehr gelinde, und ohne einige Beschwerde. Diese Weise ist bey Personen von zweyen Jahren bis auf neunzehn angewendet worden, und der Herr Rosen hat bemerket, daß alle die, welche seine Pillulen gebrauchten, die böse Zufälle nicht hatten, welche gemeiniglich die Kinderblattern begleiten. Hier ist die Verfertigung dieser verwahrenden Pillulen. "Nehmet fünfzehn Grane præparirten Calomèlas, eben so viel Kampher, „eben so viel guten Extract Aloes, und 25. „Grane Harz von Franzosenholz: machet davon nach der Kunst, Pillulen, zwo Granen „schwer." Man muß für die Erwachsenen und kleinen Kinder weniger Kampher nehmen, besonders wenn die Pillulen frisch sind. Die für jedes Alter angemessene Dosis ist leicht zu bestimmen: es wird genug seyn, wenn das Kind in der Morgenzeit zweymal gelinden Stuhlgang hat.

Man kann einem Kinde von zwey Jahren, drey Pillulen, einem von dreyen, viere, einem vier Jahre, fünfe rc. geben, und hält sich an die Dosis, welche die gewunschene Wirkung hervorbringet.

Der Calomelas ist von dem Sublim dulc. oder aquila wenig unterschieden.

Für

Für einen Erwachsenen nimmt man eine Grane mehr, und, wie oben gemeldet worden, für ein Kind weniger Kampher, besonders wenn die Pillulen frisch.

Die Aeltern, welche sich dieser Art bedienen wollen, sollen selbst nachsehen, daß die Pillulen richtig gebrauchet werden; die, welche sich den Dienstbothen vertrauen, werden oft betrogen.

Bewährtes Bewahrungsmittel wider den Anfall der Kinderblattern.

Es bestehet darinnen: einige Zeit das Teerwasser zu gebrauchen, besonders wenn die Luft von bösen Dünsten, welche die Kinderblattern verursachen, angefüllt zu seyn scheinet. Deßhalben nehmet zwo Maaße Teer, und eben so viel Wasser, und rühret es fünf bis sechs Minuten: hernach vermachet das Geschirr wohl, darinnen die Erweichung geschehen soll: Lasset alles zweymal vier und zwanzig Stunden ruhen, und alsdenn fasset den klaren Saft in gläserne Flaschen welche genau zuzustopfen sind. Die allgemeine Regel von diesem Wasser ist: Morgens einen Schoppen, zwo Stunden vor dem Essen, und Abends eben so viel nach dem Nachtessen, zu trinken. Uebrigens nimmt man mehr oder weniger, nachdem der Magen mehr oder weniger schwach ist. In den engelländischen Colonien von Amerika hat man dieses Bewahrungsmittel entdecket, und mit dem besten Fortgange, sowohl in En-

gelland als in Irrland, gebrauchet. Die Kraft des Teerwassers ist: die Materie zu erweichen und dünner zu machen, welche einige Verstopfung, oder das Verderbniß des Bluts verursachen.

Mittel,
zu verhindern, daß die Kinderpocken keine Narben und Gruben in dem Angesichte zurücklassen.

Es bestehet darinnen: die Materie der Blattern zu verhindern, daß sie nicht einfresse und Gruben mache. Um deßwillen, wenn der Ausbruch der Kinderblattern geschehen ist, und sie größer zu werden, und sich mit Eiter anzufüllen anfangen; darf man nur zu zartem Pulver gemachte Kreide nehmen, welche mit neuem Milchrahme vermischet wird: davon machet man eine Gattung einer ein wenig flüßigen Pomade, damit man mit derselben das Gesicht des Kranken desto leichter schmieren könne: man bedienet sich einer Feder, um diese Pomade über das Gesicht zu streichen, und man wird Sorge tragen, dieses zu wiederholen, nach dem man gewahr wird, daß es trocken ist. Man hat dabey nicht zu befürchten, daß der Kranke sich kratze. Die angenehme Kühle des Milchrahmes wird das Jucken und Beissen verhindern, und die darunter vermischte Kreiden, indem sie unvermerkt die in den Blattern eingeschlossene Materie auftrocknet, verhindert sie in das Fleisch einzufressen, und da Gruben zu machen.

Mittel,
die Flecken vergehen zu machen, welche schwer zu vertreiben sind.

Nehmet in einem billigen Maaße Schnecken mit ihren Häuslein. Stoßet sie mit eben so viel Zuckerkandel, machet davon eine Vermischung, und salbet das Angesicht damit: es ist vortrefflich, diese Gattung der Flecken zu vertreiben.

Blatter-Impfung.

Mittel, die Blatter Impfung zu erleichtern, und hiemit den Müttern selbst aufgetragen. Mitgetheilt von Herrn Pastor Eisen in Riga.

Das Blatterbelzen ist eine solche Kleinigkeit, daß die Aerzte sich damit nicht befassen, und höchstens nur eine generale Aufsicht führen sollten. Auf dem Lande, wo es am meisten nöthig ist, wo der schätzbarste, rüstigste Theil der Nation lebet der alle andere Stände nicht nur nähret, sondern aus sich recrutirt: auf dem Lande, wird das Belzen nie gemein werden, wenn es nicht die Mütter selbst, die Hebammen und andere verrichten lernen. Stechet, saget der Herr Eisen, mit einer Nähnadel, woran Blattereiter sitzet, ein wenig in die Haut, zwischen dem Daumen nnd Zeigefinger. Nach 2 Tagen lasset die Kinder die Hände fleißig mit kaltem Wasser baden, bis die Blattern auf der Stelle Eiter zu fassen anfangen. Lasset, wenn das Fieber kömmt, die Kinder frey umher in kühler Luft laufen,

die Mützen wegthun, und die Stirn mit kaltem Wasser waschen. Lasset sie essen und trinken, was sie gewohnt sind; nur keine Salzfische, Salzfleisch, Fettes, kein Kuchenwerk und warmes Brod. Bereitet sie nicht zu, gebet ihnen keine Arzney. Haltet bloß alle 24 Stunden einmal den Leib offen. Lasset sie in freyer Luft und kühl laufen, bis die Pocken gut und völlig stehen; Dann haltet sie in einer mäßig warmen Stube, in welche man dann und wann frische Luft kommen läßt. Diese letzte wenig beobachtete Sache ist eben so wichtig, als sie beym Ausbruche kühl zu halten. Herr Hartknoch hat dieses von der Erfahrung, und Herr Eisen es auch so gefunden. Die Reifung gehet weit besser von statten, die bey der bloß Suttonschen oft fehl schlägt. Er erlaubt auch ohne Bedenken um diese Zeit ein wenig Wein.

Warzen.

Dieses sind Gewächse, welche gemeiniglich an den Händen und Fingern hervorkommen jezuweilen groß werden, sich vermehren, und eine sehr unangenehme Wirkung machen.

Mittel sie zu vertreiben.

Nehmet die zweyte Haut von einer Citrone, lasset sie 24 Stunden über in distillirtem Weinessig einweichen, und leget sie über die Warzen; man muß dieses Mittel nur 3 Stunden darauf lassen, und es täglich erneuern. Oder vertheilet in zwey Theile einen rothen Zwiebel, und reibet recht die Warzen damit. Wenn sie diesen Mitteln

teln widerstehen, kann man sich des Scheidwassers bedienen: man läßt einen einigen Tropfen auf die Warze fallen, nachdem man dieselbe mit Wachs umgeben hat, damit dieses Wasser das lebendige Fleisch nicht angreife.

Würme.

Solium oder Solitaire, ein Wurm, dessen Aufenthalt in dem menschlichen Körper so gefährlich ist, widerstehet den meisten Arzneyen, welche alle andere Gattungen der Würmer tödten. Sehet inzwischen eines, welches unfehlbar und sehr erprobet ist. Das Portulack oder Burzelkraut, welches aller Orten zu haben ist, ist ein wahres Gift gegen diesen Wurm. Man kann es als einen Salat essen, grün oder dürr, gekochet oder roh. Es hat gleiche Wirkung wider diese Würme. In Ermangelung dieser Pflanze, welches besonders im Winter seyn kann, thun die Körner des Burzelkrautes eben diese Wirkung, wenn die Nothwendigkeit nicht erfodert, daß man es längere Zeit gebrauchen muß, sondern einmal eine gewisse Menge davon geessen schon erklecket diesen Wurm zu tödten. Uebrigens ist diese Pflanze, wie andere Kräuter, leicht zu erhalten, wenn man sie im Wasser, mit einer Lage von Oele darauf, erhält und sie hernach trocknen läßt.

Leben.

Mittel, sich ein langes Leben zu verschaffen. Dieses ist die Verfertigung von dem Elixir des langen Lebens.

Eine Unze und ein Quintlein feine Aloes, ein Quintlein Zittwerwurz, eben so viel Lerchenschwamm, Entian, Levantischen Safran, edle Rhabarbara, venedischen Theriack.

Diese sechs erste Stücke machet zu Pulver, und treibet sie durch ein Haarsieb, hernach thut sie in eine Flasche von dickem Glase mit dem Theriack. Gießet darüber ein halbes Maaß guten Brandtwein; verstopfet die Flasche wohl mit einem angefeuchteten Pergament: wenn dieses trocken seyn wird, stechet mit einer Stecknadel mehrere Löcher darein, damit die Gährung die Flasche nicht zerspringen mache. Setzet es neun Tage über an den Schatten. Rüttelt es alle Morgen und Abend recht auf, um die Ingredienzen zu vermischen; den zehnten Tag gießet, ohne die Flasche zu bewegen, den Saft langsam in eine andere, so lange er hell und klar seyn wird, und verstopfet es wohl mit einer Leinwand; hernach gießet über eure Materialwaaren wieder einen guten Schoppen Brandtwein, welchen ihr abermals wie das erstemal recht verstopfen, und neun Tage beysammen lassen, und eben so aufrütteln müsset. Gießet den zehnten Tag dieses wieder in ein Flasche, und wenn ihr wahrnehmet, daß der Saft trüb wird, so müsset ihr Baumwolle in den Trichter thun und das letzte, wenn es nöthig ist, mehrmalen filtriren, um es

hell

hell zu machen. Man muß besorgt seyn über den Trichter eine Leinwand zu thun, damit der Saft nicht ausdünste: den ersten und zweyten schüttet man zusammen in eine Flasche und verstopfet dieselbe recht. Man kann sich dieses Elexirs vom ersten Tage an bedienen. Mit dem täglichen Gebrauch dieses Mittels, das ist, wenn man 6. bis 7. Tropfen nimmt, lebet man lange Zeit, ohne des Aderlassens noch anderer Arzneyen benöthiget zu seyn. Es bringet die Kräften wieder, erfrischet die Lebensgeister, schärfet die Sinnen, nimmt das Zittern der Nerven hinweg, lindert das Reissen der Glieder, verhindert die Schmerzen des Podagra hinaufzusteigen, reiniget den Magen von allen groben und klebrigten Feuchtigkeiten, heilet die Darmgicht, die Undaulichkeit, reiniget das Geblüt, und ist ein vollkommenes Gegengift, erwecket den Weibern das Monatliche, purgiert unvermerkt und ohne Schmerzen, und curieret die Wechselfieber. Bey der dritten Dosis ist es ein Verwahrungsmittel wider die ansteckende Krankheiten; es treibet ohne Gefahr die Kinderblattern heraus.

Hier ist die Dosis davon.

Für die Uebel des Herzens ein Eßlöffel voll.

Für die Unverdaulichkeit zwey, in vieren von Thee.

Für das wüthende Podagra, in dem Anfall, wenn es hinauf steigt, drey Doses durch den Tag.

Für die Darmgicht zwo Doses, in vieren Brandtweins.

Für die Würmer einen Caffeelöffel voll, acht Tage über.

Für die Wassersucht ein Caffeelöffel voll, einen Monat über in weissem Weine.

Für das zurückbleiben der monatlichen Zeit, einen Löffel voll, währenden 13. Tagen, in dreyen rothen Weins.

Für die Wechselfieber einen Löffel voll, genommen in dem Schauder.

Um in Ordnung zu purgieren, drey Löffel voll für die Starken, und zween für schwache Leibsbeschaffenheit; es wirket erst den andern Tag, ohne Schmerzen; aber man muß sich von Früchten, Salat, und Milchspeisen enthalten.

Was den täglichen Gebrauch belanget, welchen man davon machen kann, ist derselbe neun Tropfen für einen Mann, und sieben für ein Weib. Dieses Recept ist unter den Schriften des schwedischen Arztes Yernest gefunden worden, welcher sein Alter auf 104. Jahre gebracht hat. Dieses Geheimniß war in seinem Geschlechte, welches davon den Gebrauch machte. Sein Vater hat 112, und sein Großvater 130. Jahre gelebt. Sie nahmen Morgens und Abends sieben bis acht Tropfen. Dieses Elixir ist nicht schwer noch kostbar zu machen.

Gesicht.

Mittel, dem Gesicht zu helfen, wenn es schwach oder fast verlohren ist.

Dieses Mittel ist durch einen Mann von 60

Jahren

Jahren entdecket worden, welcher sich in diesem betrübten Umstande befand. Er nahm Brillen, welche mit sehr großen Reiffen versehen waren, und nachdem er die Gläser herausgenommen hatte, machte er in jeden dieser leeren Reiffe ein Kegelförmiges Rohr von schwarzen spanischen Leder. Da er das Aug zu der weitesten Oeffnung nahete, konnte er den feinsten Druck lesen, der ihm bey der kleinen Oeffnung dargestellet wurde. Diese Rohre waren von unterschiedlicher Länge, und die Oeffnung der Spitze des Kegels war auch unterschiedlich: je enger diese Oeffnung war, desto besser unterschied er die kleinsten Buchstaben, je breiter sie war, je mehr fassete sie die Worte oder Linien, und folglich war er weniger genöthiget, beym Lesen den Kopf und die Hand zu bewegen; er bediente sich jezuweilen des einen Auges, jezuweilen des andern, und also wechselte er eins ums andere ab; dann die zum Gesicht gehörige Stralen der beyden Augen können sich bey eben demselben Gegenstande nicht vereinigen, wenn sie also durch die zwey finstern Rohre abgesondert sind. Je leichter die Materie von diesen Rohren ist, je weniger werden sie beschwerlich seyn; man muß sie innerhalb schwärzen, also, daß sie keinen Glanz haben, und sie müssen so verfertiget werden, daß man sie verlängern, oder verkürzen, und die Oeffnung der Spitze nach dem Bedürfniß, mehr oder weniger weit machen kann Die einige Beschwerlichkeit, welche man dabey hat, sich dessen zu bedienen, ist nur in dem An-

fange, aber wie wenig man es gewohnt sey, wird der Gebrauch leicht genug.

Neu entdecktes Mittel, das durch einen Zufall verlohrne Gesicht wieder zu erlangen.

Es ist: den Saft von der Galle des Fisches, welcher eine Barbe genannt wird in die Augen auszudrücken. Der Versuch davon ist in dem Jahre 1761. zu Paris gemacht worden, an einer Frauen, deren Augen seit sechs Monaten von Geschwüren geplaget, und von dem Staare bedeckt wurden, welcher sie gänzlich blind machte.

Also um ein Mittel wider diesen Zufall zu haben, soll man sich die Galle von mehrern solchen Fischen anschaffen, den Saft davon in eine gläserne Flasche ausdrücken, und mit der Spitze einer Feder in die Augen hineingehen lassen. Das ist, was man in Ansehung der Frau gethan hat, von welcher wir hier reden. Dieser Saft hat ihr anfänglich einen sehr heftigen Schmerzen verursacht, welcher länger als eine halbe Stunde anhielte, aber nach und nach sich verlohr, und ihre Augen haben vieles Wasser von sich gegeben. Den folgenden Tag fieng sie an mit einem Aug zu sehen. Abends hat man ihr wieder von diesem Saft hineingethan. Das Weisse von den Augen, welches roth war, bekam unvermerkt seine Farbe wieder, und das Gesicht befand sich gestärket; man that ihr dieses zum drittenmal in die Augen, und diese

letz-

letzte Anwendung hat ihr das Gesicht gänzlich wieder gebracht.

Augen.

Krankheit der Augen. Man hat seit einiger Zeit entdecket, daß das Oel von Vipern für die Krankheiten der Augen von großem Nutzen sey. Die beste Art dasselbe zu machen, ist diese, nach der Anweisung eines fürtrefflichen Arztes.

Machet von alter Leinwand einen Filtrirsack, thut eine Viper darein, hänget ihn an die Sonne, und setzet unter seinen Zipfel eine Flasche, um das Oel aufzufangen, welches Tropfenweise heraus distilliret.

Fluß in den Augen.

Mittel.

Nehmet zwo Unzen durchgeseihten lebendigen Kalch: löset darinnen auf ein Quintlein zu Pulver gemachtes Sal ammoniacum. Gießet diese Auflösung in einen kupfernen Kessel, lasset sie eine Nacht über darinnen, bis daß der Kessel blau geworden ist; Filtriret, und behaltet es auf, eine Augenarzney zu machen. Dieses Mittel ist sehr gut, die Augen von dem Eiter zu reinigen, die kleine Geschwüre, welche da hervorkommen, aufzutrocknen, und den Staar zu verzehren.

Wenn etwas in die Augen gefallen ist. Ist es ein Strohhalm, nimmt man ein Stück spanisches

sches Wachs, reibet es mit einem Tuche, und hält es an den Ort, wo das Stroh ist; es wird sich daran anhängen. Ist es etwas von Eisen oder Stahl, so hält man einen Magnetstein dahin; ist es Staub, so leget man ein Stück Kalbfleisch über das Aug.

Schwache Augen, oder trübes Gesicht.

Thut die Lebern oder Eingeweide von Bachgründlen in eine gläserne Flasche und setzet es an eine gelinde Sonnenwärme; es verwandelt sich in einen gelben und ölichten Saft, welcher für die schwache Augen vortrefflich ist.

Das berühmte Englische Heilungs-Pflaster.

Die Engelländer sind bisher fast allein in dem Besitz dieses Geheimnißes gewesen, das so berühmte Heilungs-Pflaster zu machen. Man hat zwar auch andrer Orten selbiges nachzumachen gesucht; da man aber durch den Anschein verführet worden, und die Hausblase, die eigentlich dazu genommen werden muß, für Gummi angesehen, so ist das Pflaster zu spröde geworden; wiewohl auch dieses seine gute Wirkung thut, weil ein jedes Pflaster, welches weiter nichts wirket, als daß es die frische Wunde fest verschließt, und für aller äußern Luft bewahret, in diesem Fall zu gebrauchen ist. So gar ein bloses Stück Blase, angefeuchtet und fest um die Wunde gelegt, ist hiezu tauglich.

Das englische Pflaster wird auf folgende Art gemacht.

Man nimmt 2 Unzen Hausblase, die man klein zerschneidet, und in einer Maaße heißen Wassers, während 10 bis 12 Stunden ganz zergehen läßt. Wenn dieß geschehen, setzet man die Masse an ein gelindes Feuer, und wenn man siehet, daß die Hausblase ganz aufgelöset ist, so drückt man dieselbige durch ein leinen Tuch. Hierauf nimmt man eine Elle dünnen schwarzen Taffet, den man rund herum mit einem Bande einfaßt, damit man ihn desto fester in einer Rahm ausspannen könne. Wenn dieses geschehen, so streicht man die Hausblase mit einem Pinsel warm auf den Taffet, und läßt es bey einem gelinden Feuer trocknen. So bald es trocken ist, wiederholet man das Aufstreichen, und dieß geschieht so oft und lange, bis die Hausblase alle verbraucht ist. Wenn dieses geschehen, so überstreicht man den Taffet zweymal mit Peruvianischem Balsam; und so ist das Pflaster fertig, welches man, so bald es trocken ist, in Stücke zerschneidet, und kleine Rollen davon machet. Man hat dieses Pflaster bisher beständig aus Engelland bekommen, und theuer bezahlt. Der Herr Beaume in Paris hat den Engelländern das Geheimniß abgelernet, und hielt es für eine Schuldigkeit es öffentlich bekannt zu machen.

Der neue Albert.

Zweyte Abtheilung.

Die Nutzbarkeit.

Geheimnisse, welche sehr viel gute und in unterschiedlichen Bedürfnissen oder Angelegenheiten des Lebens, sowohl auf dem Lande, als in der Stadt, nützliche Dinge, zum Gegenstande haben.

Haber.

Ungarischer Haber.

Eine Privatperson in der Franche Conté baut seit einigen Jahren eine Gattung aus Ungarn ursprünglichen Habers. Nach einer langen Erfahrung hält er denselben allem Haber vorzüglich, welcher gemeiniglich in Frankreich gebauet wird. Er hat, sagt man, vielmehr Körner; diese Körner sind viel größer, mehlreicher, und ein gleiches Maaß ohngefähr den siebenten Theil schwerer, als unser schönster Haber, und nähret die Pferde viel besser. Man lauft keine Gefahr, wenn man ihn stehend vollkommen reifen läßt, weil er zum Ausfallen nicht geneigt ist; wenn er reif ist, muß man denselben schneiden und alsbald binden. Diese Weise ist auch vortheilhaft für das Stroh, dessen

dessen er, zum wenigsten doppelt so viel giebt als der gemeine Haber, und der, welchen er hervorbringet, ist für die Thiere nahrhafter als der, welchen man in dem Felde halb verfaulen läßt, um die Körner besser zu machen. Man hat fast aller Orten in Frankreich den Gebrauch, und besonders zu Paris, die Eigenschaft des Habers aus der Farbe zu beurtheilen, und den schwärzesten vorzuziehen. Der, von dem hier die Rede ist, ist weiß wie die Gerste; dieses ist der einzige Fehler, welchen man von ihm weis; wenn man das einen Fehler nennen kann, was keinen andern Grund als nur das Vorurtheil hat. Die Eigenschaft, welche er sonst hat, stehend nicht auszufallen, machet ihn auch beschwerlicher zu schneiden, als den gemeinen Haber; er erfordert so gar ein wenig mehr Zeit und Sorgfalt bey dieser Verrichtung, wegen dem Anhalten der Körner in ihren Gehäussen, welche sie einhüllen. Was die Gestalt der Pflanze anbelangt, ist sie von dem französischen Haber genug unterschieden. Das erste Blatt, welches er treibet, ist breiter, länger und dunkler grün; das Rohr, welches nachfolget, ist zum wenigsten um die Hälfte dicker und länger: die Aehre ist noch mehr unterschieden: das Korn ist nur auf einer Seite, in Gestalt einer Kehrbürste, und die Zäserlein, welche es tragen, halten sich fest an einander, nahe bey dem Hauptstengel. Das Bauen, so er erfordert, ist wie das von unserm Haber: er liebet eben die Orte, aber gute Erde, und besonders eine wenig frische Erde.

Er

Er bringet den fünften Theil mehr als der gemeine Haber: die Jauchert giebt gemeiniglich fünf Scheffel, Pariser Maaß, und kann 7. und 8. in einem Erdreich bringen, welches von dem Wasser nichts zu leiden hat.

Viehe.

Mittel, wider die Krankheit des Viehes, welches Blut harnet. Es wird davon im Sommer befallen, wenn es auf der Weyde ist. So bald man dieses Uebel gewahr wird, muß man es von dem Felde zurück nehmen und in einen Stall stellen.

Man löset eine Handvoll weisses Stärkmehl in recht klarem Wasser eines Ziehbrunnen auf, und vermenget es so, daß das Thier es ohne Mühe und Widerwillen es hinunter schlingen kann. Hernach muß man ihm trockenes Futter zu fressen geben, und es nicht trinken lassen; in vier und zwanzig Stunden hört das Blut harnen auf.

Ein anderes.

Die giftige Blatter genannt.

Mittel.

Sobald man gewahr wird, daß das Vieh einen Knopf oder Blatter auf der Zunge hat, muß man ein Stück Silber nehmen, und damit diesen Knopf oder Blatter kratzen, bis das Blut kömmt: hernach nimmt man eine Handvoll Salz und eben so viel Pfeffer, einige zähen Knoblauch, welche man sehr klein hacket, und eine gute Handvoll zerriebene starke Kräuter, als

als Lavendel, Quentel oder Künlein, Salbey, Thymian, Rosmarin und andere. Alles dieses thut man in genugsamen Weinessig, und läßt es einige Tage auflösen. Wenn man mit dieser Vermischung die Zunge des kranken Viehes reibet, wird es geheilet seyn und ohne alle Beschwerde fressen. Ein silberner Löffel ist das geschickteste Instrument die Zunge des Viehes zu reinigen. Indessen haben sich einige Personen eines Stückes Scharlach mit gutem Erfolge bedienet. Gleichwie diese ansteckende Seuche sich durch kein äußerliches Zeichen offenbaret, und die Thiere, welche damit befallen sind, nicht anscheinen etwas zu leiden, weil sie immerhin fressen, so muß man besorgt seyn ihnen täglich ihre Zungen zu besichtigen; sonsten setzet man sich in Gefahr die geringste Nachläßigkeit mit seinem Schaden zu bezahlen.

Ein anderes.

Wider die Viehseuche, als der Pferde, Maulthiere ꝛc.

Man muß die Cur mit folgender Purganz anfangen: Nehmet mercur. dulc. und Jalapa zu Pulver gemacht, von jedem eine Unze. Man vermenget alles mit acht Unzen Baumöl. Man giebt es dem Pferd ein, und läßt es hernach drey Stunden lang nichts fressen. Das Wasser muß man überschlagen lassen, bevor man es tränket, und ihm täglich acht Unzen decoctum

von der gemeinen runden Hohlwurze zu trinken geben: die Hälfte dieser Dosis ist für die jungen Pferde, und Maulesel genug. Den Tag nach dem Purgieren machet man von den folgenden Stücken eine Räucherung. Nehmet gelbes Wachs eine Unze, und klein zerstossenen Zinnober eine halbe Unze. Lasset das Wachs in einer verglasirten Schüssel schmelzen auf einem langsamen Feuer, und indem ihr es mit einer Spatel umrühret, müsset ihr nach und nach den Zinnober hineinwerfen, hernach die Schüssel von dem Feuer wegnehmen, und die Materie so lang rühren, bis daß sie kalt ist. Drey Räucherungen sollen genug seyn, und täglich räucheret man nur einmal. Dieses Mittel hat bey mehrern Pferden, Maulthieren ꝛc. vollkommen gelungen.

Getreide.

Besondere Zubereitung, das Korn und Weitzen vor dem Reife zu bewahren; nach dem Angeben eines Ackermannes.

Zu fünf Scheffel Korn, Pariser Maaß, sagt er, nimmt man zwey Pfunde Alaun, und läßt ihn über dem Feuer in einem Kessel zerschmelzen. Wenn dieser Alaun zerschmolzen ist, gießet man denselben in eine hölzerne Kufe, oder in einen großen Waschzuber. Darüber gießet man kaltes Wasser, und wirft so viel Kalch hinein, als gewöhnlich zu einer solchen Maase des Wassers gethan wird. Wenn der Kalch abgelöschet ist, thut man das Korn mit so vielem Wasser hinein,

daß

daß es drey oder vier Finger darüber hergehe: man rühret alles wohl unter einander mit einer hölzernen Schauffel. Hernach nimmt man das taube Korn, welches oben schwimmet, mit einem Schaumlöffel heraus: alsdann läßt man alles zwo Stunden ruhen, und nach Verfluß dieser Zeit rühret man das Korn nochmalen, und schaumt es ab, wenn es nöthig ist. Nach zwo andern Stunden, ziehet man das Korn aus dem Wasser durch Hülfe eines Korbes, damit man nicht eben dieses Wasser verliere, welches zu einer andern Kufe voll dergleichen Getreids dienet, dazu man weniger Alaun thut. Man breitet das abgetropfnete Korn auf ein Bret aus, und man ist besorgt, es fleißig umzurühren, damit es nicht an Klumpen zusammen hänge. Um es geschwinder zu trocknen, so oft man es rühret, läßt man es mit lebendigem Kalche durch ein Papier, welches mit einem dicken Tuche bedeckt ist, bestreuen. Längstens in vier oder fünf Tagen muß das also zubereitete Korn in die Erde kommen. Seit dreyßig Jahren, sagt dieser Ackersmann, da ich mich dieser Art bediene, welche in dem Thale von Montmorenci üblich ist, hatte ich niemals vom Reife verdorbenes oder zerschlagenes Korn.

Mittel.

Die Erndte des Korns zu vermehren, durch das Dämpfen, das ist, es in einer Badstube bey der Kohlhitze auszutrocknen. Sehet den Erfolg eines Versuches, welcher damit in Genf gemacht worden.

Man hat zwey hundert zwey und achtzig kubische Schuhe von gleichem Korn gemessen. Die Hälfte, das ist, zwey hundert zwey und vierzig Schuhe sind gedämpft worden, und haben von ihrem Maase fünf Schuhe, an dem hundert, verlohren: man hat sie angefeuchtet, und sie erhielten wieder ihr Maaß. Man hat die zwey hundert zwey und vierzig Schuhe gedämpftes Korn, und die zwey hundert zwey und vierzig Schuhe nicht gedämpftes Korn, jedes besonders, mahlen lassen, das letzte davon hat acht und sechzig Pfunde achtzehn Unzen Mehl mehr gegeben, als das gedämpfte. Man hat beyde Gattungen des Mehls geknettet; das von dem gedämpften Korn gab zwey hundert zehn Pfunde Brods mehr, als des nicht gedämpften Korns, welches inzwischen sechzig Pfunde mehr gewogen hat als das andere. Nun hat man an mehr Orten dergleichen Bad- oder Dampfstuben errichtet.

Salzbrühe,

welche das Korn vor dem Brand bewahret, und auch gewisses Ungezieser vertreibt.

Man nimmt Felsenkalch und Meersalz, thut es in einen großen Waschzuber; gießet ein, nach dem Kalch und Salz eingerichtetes, Maaß versaurtes Bier oder Urin darüber, und rühret alles unter einander, bis das Salz aufgelößt und der Kalch recht eingemengt ist: diese Vermischung läßt man hernach vier und zwanzig Stunden ruhen, nach welcher Zeit man es in einen andern, zu diesem Gebrauch bestimmten, Zuber thut. Dieses Korn wird in diese Salzbrühe geworfen, wo man es von Abend an bis Morgens, da man es säet, weichen läßt. Bevor man es säet, ist es gut, wenn man es mit lebendigem und recht trockenem Kalche besprenget.

Ein anderes

Mittel, das Getreid vor dem Verderben zu bewahren, und es zu erhalten. 1759. auf Befehl der Regierung kund gemacht.

Wenn das Korn rein und ohne schwarze Flecken ist, so wird genug seyn, wenn man es mit hernach beschriebener Lauge wäscht. Wenn im Gegentheil das Korn schwarz beflecket, oder von dem angegriffen ist, was man Brand, Reif, Rost, Ruß, Fäulung, 2c. 2c. nennet, muß man es mehrmalen im Regen- oder Flußwasser waschen, und nicht in die Lauge thun, bis es

nicht mehr schwarz ist. Nun, um diese Lauge zu machen, soll man Asche von neuem Holze nehmen, das ist, von solchem, welches nicht geflößet worden. Man muß dreyviertel eines Badzubers füllen, und genug Wasser dazu gießen: das Maas zur Lauge, welche für das Korn bestimmet ist, soll zwo Pariser Pinten oder vier Pfund Wasser zu einem Pfund Asche seyn; dieses Verhältniß wird eine genugsam starke Lauge geben. Wenn diese gesessen ist, muß man sie warm machen, und so viel lebendigen Kalch darinnen auflösen, daß sie milchfärbig wird. Hundert Pfund Asche, und zweyhundert Pariser Pinten Wasser werden hundert zwanzig Pinten Lauge geben, zu welchen man fünfzehn Pfund lebendigen Kalch hinzuthun muß. Diese Quantität also zubereiteter Lauge ist für sechzig pariser Scheffel Korn oder Weitzen erklecklich, und kömmt höchstens auf einen teutschen Gulden. Die aufgewärmte Lauge zu gebrauchen, muß man zuwarten, bis ihre Hitze sich so weit gemindert hat, daß man eine Hand darinnen halten könne. Alsdenn schüttet man das schon gewaschene Getreid in einen nicht eng geflochtenen Korb, welcher zwo Handhaben hat, und tauchet es zu unterschiedlichen malen in diese weisse Lauge. Man rühret das Korn mit der Hand oder mit einem Brettlein, damit es gleich befeuchtet werde. Hernach muß man den Korb über dem Zuber austrocknen lassen, und alsdann das Korn auf Tischen oder an einem sonst dazu geschickten Orte ausbreiten, damit es geschwinder trockne.

ne. Man füllet den Korb mit neuem Korn, und tauchet ihn wie zuvor in den Zuber, dessen Grund man zuvor mit einem Stecken aufrühret, bis die sechzig Scheffel also zubereitet worden. Der Ackermann wird die schönen Tage und seine Augenblicke guter Muße benutzen können, um alles das Korn, welches ihm wegen einem solchen Fehler verdächtig ist zuzubereiten, dessen er zur nächsten Saat wird nöthig haben.

Ein anderes.

Um das Getreid vor dem Reife und Verderben zu bewahren.

Das gereinigte und gesiebte Korn schüttet man auf Haufen an einen Ort, welcher sonst bestimmet ist die Gartengewächse für dem Froste zu bewahren; hernach läßt man so viel Wasser sieden, als dem Korn anständig ist, welches man zubereiten will. Man setzet den Kessel mit dem siedenden Wasser mitten in den Kornhaufen, und läßt darinnen lebendigen Kalch ablöschen; man rühret ihn, um ihn recht zu vermengen und ins Weisse zu bringen. Darnach besprenget man den Kornhaufen damit, und nimmt kaltes Wasser, um den Kessel auszusäubern; nach diesem kehret man den Haufen drey bis viermal um, dergestalt, daß nicht ein Korn sey, welches nicht von diesem Kalchwasser befeuchtet werde: man rühret das Getreid so lang bis es gänzlich trocken, und säet es erst fünf bis sechs Tage darnach. Um recht zu erwärmen und für den Frost zu bewahren,

ren, muß des Kalches der vierzigste Theil von dem Korn seyn. Diese Art haben die beste Ackerleute in der Gegend Dammartin mit gutem Erfolge gebrauchet.

Eingemachte gelbe Ruben.

Die gelbe Rube ist, nach der Zucker Wurzel, die süßeste von allen Wurzeln. Viele Leute wissen nicht, daß man davon ein vortreffliches und gar nicht kostbares Confect machen kann Sehet die Weise:

Nehmet von den gelben oder Mohrruben die, welche ihr für gut befindet: schabet sie vollkommen und schneidet sie, als wenn ihr sie in den Topfe setzen wolltet. Thut Wasser in einem Kessel über das Feuer, und wenn es sieden wird werfet eure Ruben darein, und lasset sie eine gute Viertelstunde darinnen; dieses heißt man bleichen. Hernach nehmet sie heraus, lasset sie austropfen und auf Hürden von Weiden geflochten trocknen. Nachdem die Ruben also zubereitet worden, nehmet so viel süßen Wein, daß er einer Hand hoch darüber hergebe; je süßer der Wein seyn wird, je besser werden die Ruben werden. Doch thut man nicht auf einmal die Ruben darein, sondern man läßt zuvor den Wein sieden, man schaumt ihn fleißig ab, und allererst, wenn er genug abgeschaumt, thut man die Ruben hinein; man läßt sie über einem gelinden Feuer so lang kochen, bis nur so viel von dem Saft übrig, was zur Erhaltung des Confects

fects nöthig ist. Diese Frucht kann niemals zu viel kochen; aber das Zeichen, an welchem man erkennen wird, daß der Saft seinen rechten Grad des Kochens erreichet habe, ist, wenn, nachdem man ein wenig auf ein Teller genommen, und denselben hat erkalten lassen, er dick und braun wird. So bald man die Ruben in dem Weine hat kochen lassen, wirft man Zimmet an Stangen hinein, und mischet ein halbes Maaß guten Honig darunter, welchen man zuvor zu läutern besorgt ist. Man kann versichert seyn, daß die also eingemachte gelbe Ruben sehr gesund und sehr gut seyn, und zwar so, daß die geschicktesten Kenner nicht werden zu entscheiden wissen, mit was sie also seyn gemacht worden.

Erdschwämme.

Mittel,

sich täglich Erdschwämme oder Pfifferlinge zu verschaffen, ohne daß man einen Garten habe.

Machet in einem Keller drey oder vier Schuhe von den Mauern, nach Gewohnheit, ein Beet von Pferd und Maulesel Mist, wenn ihr ihn haben könnet, und von Taubenmist; vermischet alles untereinander. Machet dieses Beet weder eben noch bucklicht, sondern abhängig, und bedecket es einen halben Zoll mit altem verfaultem Miste, mit schwarzer Erde vermischt. Hernach schlaget es nach dem Gebrauche mit dem Rücken einer Schaufel oder Spat. Dieses Beet

wird euch unfehlbar Erdschwämme hervorbringen, nicht für zween oder drey Monate, wie eines der Gärtner, auch nicht für ein Jahr, sondern drey oder vier Jahre nach einander: es muß aber von einer Zeit zur andern angefeuchtet werden. Das Hervorgehen der Erdschwämme wird beschleuniget, wenn man das Beet mit lauem Wasser besprenget, und das Unnütze dieser Frucht, welches bey ihrem Gebrauch abgeschnitten wird, darauf wirft. Den dritten Tag werden sie da seyn, wenn man in das Beet das säet, was unten an dem Erdschwamme gefunden wird.

Der Mist soll von Pferden seyn, welche mit Getreide gefüttert werden. Man kann in einer Scheure gegen Mittag davon einen Haufen machen und denselben von Zeit zu Zeit mit Pferdurine oder lauen Wasser besprengen, und der Wirkung der Natur bey diesem befolgen, welcher in die gewöhnlichen Beeten geworfen wird. Viele Privatpersonen in Mez bedienen sich dieser Art.

Recept, sich vor den Zufällen zu bewahren, welche durch die Erdschwämme verursachet werden.

Der frisch gesammelte Erdschamm setzet in keine Gefahr, wie man aber denselben oft allererst nach zween oder drey Tagen gebraucht, muß man folgende Vorsichtigkeit anwenden. Wenn eure Schwämme recht gesäubert und gewaschen sind, werfet sie in siedendes Wasser, darein ihr einen Tropfen Essig thun müsset, und lasset sie

einige

einige Augenblick: darinnen: diese Säure wird alles Gift zernichten, welches sie an sich könnten gezogen haben.

In Ansehung der giftigen Schwämme, giebt es kein Linderungsmittel, welches vermögend ist, das böse Wesen derselben zu verhindern. Und wenn unglücklicher Weise jemand einige von dieser Gattung geessen hat, oder auch eine solche Menge anderer, welche eine Unverdaulichkeit verursachten, so muß man, zu deren Heilung, einige Grane Brechpulver einnehmen, und nachdem diese gewirket haben, muß man oxicrat, das ist: ein mit Essig vermengtes Wasser, trinken.

Der Essig ist ein vortreffliches Mittel, das giftige Wesen der schwarzen Erdschwämme zu curiren.

Hanf.

Neue Art, den Hanf zuzubereiten; mitgetheilt von der Akademie der Wissenschaften, durch den Herrn Marcandier, Mitglied der Ackerbaugesellschaft zu Bourges. Ob schon der Hanf in dem Weyher, wo er gewöhnlich geröstet wird, lang genug in dem Wasser gelegen ist, daß die Rinde, welche das Gespinnst hervorbringen soll, sich leicht abschälet: so bleibt diese Rinde dennoch hart, elastisch, und wenig geschickt, einen recht feinen Faden zu geben. Herr Marcandier hat erkannt, daß man dahin gelangen kann, diesem Gespinnste leicht und ohne

Kosten alle gute Eigenschaften zu verschaffen, welche ihm mangeln, und viele Mühe und die Gesundheit den Arbeitern ersparen kann, welchen der Staub des Hanfes jezuweilen sehr gefährliche Krankheiten zuziehet.

Derohalben, wenn der Hanf unter der Breche, nach der gewöhnlichen Art, ist zerrieben worden, nimmt man von demselben eine kleine Handvoll nach der andern, und leget sie in Geschirre, welche mit Wasser angefüllet sind, und läßt ihn mehrere Tage darinnen, da man denselben fleißig reibet, und in dem Wasser windet ohne ihn zu verhudeln. Diese Arbeit ist eine Gattung einer zweyten Röstung, welche den Hanf von dem Harze vollends befreyet, welches noch die Fäden zusammen pappet, und sie folglich verhindert alle die Zärte zu haben, deren sie fähig sind. Man windet hernach den Hanf; wäschet ihn recht in einem Bache, und klopfet ihn auf einem Brette, und wäscht ihn von neuem. Er nimmt alsdenn einen schönen hellen Glanz an sich, alle Haare sind von einander abgesondert; und der also zubereitete Hanf gleichet dem schönsten Flachse, und giebt nur einen drittel Werg. Nachdem er also gearbeitet worden, läßt man ihn hecheln, um den feinsten davon heraus zu ziehen, welcher wie Seide anscheinet. Der Hechler arbeitet denselben leicht, und ist nicht einem immerhin etwas gefährlichen Staube ausgesetzet.

Mit-

Mittel,
den Hanf dem Flachse ähnlich machen. Kund gemacht durch den Herrn Muratori.

Anfänglich muß man die erste Lauge mit guter Asche machen, und ein wenig lebendigen Kalch darunter mischen, aber mit Vernunft, und nachdem man viel oder wenig Hanf zubereiten will; hernach nimmt man dieselbe vom Feuer, damit sie sich setze und klar werde. Nach diesem wiegt man den Hanf, und zu zehn Pfunden von der Zurüstung kann man ein und ein halbes Pfund geschabte Seifen thun. In dieser Lauge weichet man den Hanf, darinnen er vier und zwanzig Stunden bleiben muß; hernach läßt man ihn zwey Stunden sieden, nimmt ihn hinweg, um ihn an dem Schatten zu trocknen. Wenn er trocken ist, läßt man ihn brechen, daß man ihn in Bündlein legen, und wie den Flachs gebrauchen könne. Man muß bedacht seyn, nicht den gröbesten Hanf dazu auszuwählen, weil die Grobheit des Zeuges machen könnte, daß das Unternehmen nicht zu Stande käme.

Kamin.

Einfältiges und leichtes Mittel, das Feuer in einem Kamine zu löschen, welches von der Entzündung des Rußes entstanden ist.

Es bestehet darinnen, daß man in der Kaminröhre zwo Blatten Eisenblechs, nach der Wasserwage gesetzt, und beweglich an einem gut ge-

mach-

machten Gelenke gehörig angebracht habe, welche, wenn man sie herab läßt, genau die ganze Röhre verschließen. Die erste setzet man über den Heerd, und die zweyte gleich ober der Thüre oder Oeffnung des Kamin zu putzen. Diese Blatten sind allezeit offen, wenn man ein Feuer hat, und durch Hülfe eines Eisendrates, welchen man bey einem Zufalle an sich ziehet, machet man sie auf ihre Lehne oder Falze herunterfallen. Alsbald ist der entzündte Ruß, der sich zwischen beyden Blatten befindet, nachzugeben genöthiget und das Feuer gelöschet.

Ein anderes
leichtes Mittel.

Man nimmt eine Handvoll zu Pulver gemachten Schwefel, wirft ihn auf den Heerd, und vermachet zu gleicher Zeit die untere Oeffnung des Kamins, dergestalt daß nur ein kleiner Durchzug bleibet um die Luft und dadurch das Brennen des Schwefels zu unterhalten. Der ausgelöschte Ruß fällt in Flocken herunter, und die Brunst hört auf. Dieses Mittel ist wahr und nicht neu: aber es ist gut es zu erinnern, weil es sehr große Hülfe giebt, davon man keinen Gebrauch machet, entweder weil es ganz einfältig ist, oder weil man in dem Augenblicke nicht daran gedenket.

Eine andere Weise, geschwind und sicher die Kamine zu putzen, und zu machen, daß der Ruß herunterfalle, ohne daß man einen Kaminfeger nöthig habe, oder wenn man denselben nicht leicht haben kann.

Zerreibet wohl in einem Mörsel und vermischet untereinander drey Theile Salpeter, zwey Theile Weinsteinsalz, und einen Theil Schwefelblühte. Thut davon zween Messerspitzen voll auf eine eiserne Schaufel. Setzet die Schaufel über ein helles Feuer, nahe dem Grund oder untersten Theile des Kamins. Wenn ihr nicht ein gewaltsames Getös, gleich einem Stückschuß, hören wollet, so begebet euch hinweg. Sobald diese Vermischung zu kochen anfängt, wird es dergestalt donnern, daß allein die schnelle Bewegung der in dem Kaminrohr enthaltenen elastischen Luft, den Ruß ohne einigen Schaden oder Gefahr wird herunter fallen machen; eben so gut und besser, als es ein Kaminfeger nicht thun könnte.

Wenn der erste Schlag nicht hinreichend, den Kamin so zu säubern, wie man wünschet, so könnte man dieses wiederholen; es ist nicht kostbar.

Raupen.

Unfehlbares Geheimniß, um die Raupen zu tödten und auszutilgen.

Nehmet ein wenig schwarze fette Seife, klopfet sie in einem Wasserkübel, und spritzet es mit

einem

einem Sprengwedel auf die neulich ausgeschlossene und in ihren Säcken oder Nestern eingeschlossene Raupen. Dieses geschiehet entweder Abends, nachdem sie sich zurück begeben haben, oder Morgens vor Aufgang der Sonne: ein einiger Tropfen dieses schaumigten Wassers, wenn es auf die Nester oder Gewebe fällt, darinnen sich zu dieser Zeit die Insekten aufhalten, machet sie alle zerbersten und in Klumpen herunter fallen, ohne daß man bemüssiget ist, die Raupen zu verbrennen noch zu zerquetschen.

Ein anderes.

Zu verhüten, daß die Raupen auf die Bäume kommen.

Umwicklet den Fuß des Baumes mit ungesponnener Baumwolle, zween oder drey Zolle breit, um den Stamm herum. Die Raupe, welche einmal in der Baumwolle ist, kann nicht mehr daraus kommen.

Ein anderes.

Um den Kohl und andere Pflanzen vor den Raupen und andern Insekten zu bewahren.

Man muß den ganzen Rand an den Gartenbeeten, darein man den Kohl zu pflanzen gedenket, mit Hanfe besäen. Man wird mit Erstaunen wahrnehmen, daß, ob schon alle Nachbarschaft mit Raupen angestecket ist, der Platz, welcher mit dem Hanfe umzingelt, von denselben

gänzlich

gänzlich verschonet bleibet, und kein Wurm von dieser Gattung wird da hinzu nahen. Die Ursache davon ist entweder der Abscheu, welchen die Raupen für diese Pflanze haben, oder weil die Vögel, welchen im Gegentheile diese ein Leckerbissen ist, über den Hanf herfallen, und mit den Raupen zu nichte machen, welche ihnen eben sowohl ein niedliches Gerüchte sind.

Ein anderes
gewisses Mittel, die Raupen zu vertreiben.

Füllet eine Glutpfanne mit glüenden Kohlen, setzet sie unter die von Raupen angesteckten Aeste, in einer hinlänglichen Ferne, damit die Flamme, welche sich da erheben wird, wenn man einige Fingergriffe Schwefelpulver hinein wirft, den Blättern nicht schaden könne. Der Dampf von diesem Mineral ist den Raupen und dem meisten andern Ungeziefer tödtlich: er gehet leicht in ihre Luftröhren, ersticket sie, und machet sie todt herunterfallen. Der Geruch davon ist so heftig für die Raupen, und erhält sich so lang bey den Aesten der Bäume, unter welchen man diese Arbeit wiederholet hat, daß man nachmalen versichert seyn kann, daß sie sich da nicht mehr anhängen werden. Ein Pfund Schwefel, dessen Preis gering ist, wird genug seyn, die Bäume eines Garten von etlichen Jaucherten abzuraupen, in welcher Menge auch die Raupen seyn mögen, dafür man sie nicht anders bewahren könnte, wenn der Winter nicht streng

gewesen ist, und der Frost die Eyer nicht hat zu Grunde richten können.

Ein anderes sicheres Mittel wider die Raupen.

Nehmet Pfriemenkraut, schneidet es klein; lasset es eine Nacht über im Wasser; zu einer Gelte brauchet man einen Arm voll. Den andern Tag besprenget mit einem Sprengwedel, oder wie ein Besem zusammen gemachten Grase die Bäume, den Kohl und andere Pflanzen, wo ihr Raupen gewahr werdet. Ein einiges mal dieses zu thun, wird nicht hinlänglich seyn, alle auszutilgen: es ist nöthig mehrmalen wiederholt zu werden.

Das Seifenwasser, wenn man damit die Pflanzen und Bäume besprenget, wo die Raupen sind, ist auch ein erprobtes Mittel.

Pferd.

Leichtes Mittel, die Cavaliers im Reiten zu unterweisen; und denen nützlich, welche unter der Reiterey dienen.

Das erstemal, da man Jemanden zu Pferd setzet, muß man ihm ein stilles und ruhiges Pferd geben. Man muß ihn nicht traben lassen, bis er im Schritte fest und geschickt sitzet, noch galopiren, bis er im Stande ist zu traben, wie es seyn soll. Wenn er einen gewissen Grad im festen und geschickten Sitzen erlanget hat, alsdenn

denn je mehr er trabet, und je mehr er rohe Pferde reitet, je besser ist es. Bevor ihr euren Mann zu Pferd setzet, lehret ihn jederzeit erkennen und untersuchen, ob die Kinnkette recht eingehängt sey; ich will sagen, wenn das Pferd ein Gebiß im Maule hat: welches anfänglich nicht seyn soll, sondern hier soll eine Treuse und Kappzaum Dienste thun, bis daß der Reiter fest sitzet, und das Pferd ein wenig zugeritten ist. Man muß auch untersuchen, ob das Naseband fest genug, und der Kehlriemen gelind genug geschnallet sey, und das Gebiß weder zu hoch noch zu tief in dem Maule sitze, so daß es ihm weder das Maul hinaufziehe, noch auf die Zähne herunterhange; ob es mäßiglich und nicht zu viel gegürtet sey, und der vorder und hinter Zeug sein rechtes Maaß habe. Nachdem der Reiter alles dieses untersuchet hat, soll er sich seinem Pferde gegen die Schulter sachte nähern, die Zügel und einen Schopf von der Mähne mit der linken Hand fassen, und mit der rechten den linken Steigbügel gemach gegen sich ziehen, damit die Fußspitze, indem er sich dareinstellet, das Pferd nicht berühre: hernach wird er in dieser Stellung einen Augenblick bleiben, und den Leib, ohne starr zu seyn, aufrecht halten, hernach schwinget er den ausgestreckten rechten Fuß über den Sattel leicht hinüber, ohne an etwas anzustreifen, und setzet sich ruhig in den Sattel. Man muß sich sehr in acht nehmen, daß man die Zügel nicht zu kurz fasse, damit das Pferd nicht zurück

gehe, den Kopf in die Höhe werfe oder sich gar überschlage; sondern man soll sie in einer anständigen Länge, gleich, nicht zu locker, noch zu viel angezogen, und allezeit den kleinen Finger zwischen den beyden Zügeln haben. Die Steigbügel sollen weder zu lang noch zu kurz seyn, sondern so, daß, wenn der Reiter seine Füße strecket, die Spitze derselben zween Zolle höher als die Fersen seyn. Die Länge davon wird auf folgende Weise genommen. Setzet euren Reiter in den Sattel, aufrecht, fest und ohne zu sitzen, mit herunterhangenden Beinen, und so auch den Steigbügeln; wenn er in dieser Stellung seyn wird, so ziehet den Steigbügel so weit in die Höhe, daß das unterste davon dem Knöchel am Fuße richtig gleichkomme. Man wird davon mehrers nicht sagen, weil man nicht gedenket für die schweresten Theile der Reitkunst hier Lehren zu geben.

Pferde.

Neue Art, die Pferde zu beschlagen.

Die gemeine Weise dieses zu thun, anstatt daß sie den Pferden zum Vortheile wäre, verderbet, ermüdet, machet sie schwer und stolpern, setzet sie in Gefahr Nägel in die Hüfe zu treten, machet sie ungeschickt die Beine aufzuheben, und ist zu befahren, daß sie dadurch gar zu weiche Hüfe und geschwollene Sennen bekommen. Die Art, welche wir vorschlagen, deren Erfindung aus Engel-

gelland kömmt, und welche die Erfahrung bestättiget hat, machet sie hurtiger und giebt ihnen einen angenehmern Tritt. Sie ist einfältig nnd sehr leicht auszuführen.

Man muß niemals die Sole noch Gabel des Hufes ausschneiden, und das Pferd nur mit so viel Eisen beschlagen, als nöthig ist, die Sole des Hufes zu bewahren; denn da ist es nicht so ausgesetzt auf dem Pflaster zu glitschen, wenn es mit Eis überzogen, oder glatt und trocken in dem Sommer ist. Daraus ersiehet man, daß ein langes Hufeisen nicht allein unnütz, sondern einem Pferde nachtheilig ist; denn wenn seine Ferse auf die von dem Eisen herunterdrücket, so wird, je länger der Hebebaum ist, die Gewalt auf dem Rande der Nägeln zu dem vordern Hufe grüßer seyn. Also je länger das Eisen ist, und die Sole decket, desto mehr ist das Pferd ausgesetzt zu fallen, und zu straucheln. Von der fleischichten Sole erhält die Sole des Hufes ihre Nahrung: ihre Verknüpfung und ihre Theile, welche voll des Saftes sind, bestehen in ihrer Dicke, und nachdem man sie dünner machet, nachdem wird sie härter, und bekömmt weniger Nahrung. Wie gefährlich ist es für ein Pferd, welchem man durch vieles Ausschneiden fast die ganze Sole hinweggenommen hat? Hieraus ersiehet man, daß jemehr einem Pferde ausgeschnitten wird, desto mehr ist es der Gefahr ausgesetzet, durch das was ihm unter die Füße kömmt, verletzet zu werden.

Man wird vielleicht fragen, was mit der Sole des Hufes geschehen werde, wenn man sie nicht aufschneidet: Vielleicht fürchtet man, sie werde dardurch zu groß. Ich aber sage, daß nichts zu fürchten sey; denn nachdem sie wächst, wird sie dürr, schiefert sich, und fällt in platten Stückchen hinweg.

Man muß also niemals weder die Sole noch die Gabel ausschneiden, aus der Ursache, welche ich angezeigt habe, und sich begnügen, allein den Rand des Hufes, wie gewöhnlich abzuhauen, im Falle man ihn zu lang findet, und hernach ein Eisen in Gestalt eines halben Mondes aufzulegen, welches gegen die Ferse etwas leichter, und bey den Pferden, welche schwache Wände haben, ein wenig länger seyn muß; denn wenn die Hüfe gut sind, soll es sich nur bis auf die Mitte des Hufes erstrecken.

Man muß es mit acht, nach der alten Art gemachten, kleinen Nägeln, das ist, deren Knöpfe ganz klein sind, in die Löcher des Eisens, welche wie die Knöpfe der Nägel eine ein wenig länglichte Gestalt haben, aufschlagen. Dieser Weise zu beschlagen haben sich viele Officiers bedienet, und sehr gut befunden. Der Erfinder davon hat eine Menge Pferde also beschlagen lassen, welche zuvor stolperten, und nachdem nicht mehr, und durch Hülfe geschärfter Stollen auf dem Eise sicher dahergiengen.

Darmgicht der Pferde.

Mittel alle Darmgicht der Pferde zu heilen, von welcher Gattung sie seyn mögen.

Man muß ein starkes halbes Maas Milch sieden lassen, in welche man einen großen Fingerhut verbranntes und zu Pulver gemachtes Leder von alten Schuhen wirft. Alles dieses schüttet man dem Pferde durch ein Horn ein; decket es wohl zu, machet ihm eine gute Streu, und läßt ihm genugsamen Raum, daß es sich nach seiner Bequemlichkeit ausstrecken könne. Das Pferd bekömmt alsbald einen Anfall, welcher ihm die Glieder erkalten machet, so aber nicht erschrecken soll. Zwo Stunden darnach erhält es seinen natürlichen Stand und Gesundheit: man kann ihm alsdann zu fressen geben, und es auch arbeiten lassen. Man versichert noch mehr, daß die damit seit zwanzig Jahren gemachte Versuche allezeit gelungen, und Bürgen sind.

Haare.

Mittel, zu machen daß die Haare wachsen und wieder hervorkommen.

Nehmet Wurzen von weissen Reben, von Hanfe, und zarte Kohldorschen, von jedem eine Handvoll: dörret, und verbrennet diese Stücke, und machet davon eine Lauge. Bevor ihr mit dieser Lauge den Kopf waschen wollet, müsset ihr denselben mit Honig schmieren, und mit dem

einen und andern, drey Tage nach einander fortfahren.

Pomade für eben dieses.

Nehmet Hühnerfett, Hanföl und Honig von jedem vier Unzen: zerlasset alles in einem irdenen Geschirre, und mischet es unter einander, bis es das Wesen einer Pomade hat. Mit dieser schmieret man sich acht Tage nacheinander

Mittel,

die Haare ausfallen zu machen, welche zu viel, oder zu lang sind, auf den Händen und Armen, wie auch auf oder in der Nase.

Zerschneidet in Stücke Engelfüß von Eichen, thut es in einen Distillierkolben: gießet so viel weissen Wein dazu, daß er einen Finger darüber hergehe; lasset es vier und zwanzig Stunden bey einem Siedofen sich auflösen, und hernach beym siedenden Wasser distilliren, bis nichts mehr hinaufsteiget: in dieses Wasser muß man eine Leinwand tunken, und dieselbe auf die äußere Hände und Arme überschlagen, und die ganze Nacht über darauf lassen; man muß damit anhalten bis die Haare ausgefallen sind. Das distillierte Wasser von den Blättern und Wurzen des Schehlkrautes auf diese Weise gebraucht, hat eben diese Wirkung.

Mittel,

Mittel,

die Fuchsrothe oder gar zu gelbe Haare, und die, welche grau werden, dunkelbraun zu färben. Man nennet es wegen seiner Vortrefflichkeit, das griechische Wasser.

Man muß Feilstaub von Silber, im Salpetergeist auflösen. Diese Auflösung fängt an in einem Brennofen über einem Sandofen: man läßt es bey gelindem Feuer kochen, und hernach einige Augenblicke sieden. Man nimmt den Brennofen hinweg, weil er noch warm ist, und gießt so viel Wasser hinzu, als von dem Saft ausgedünstet hat. Wenn das aufgelößte erkaltet ist, gießet man es sachte und langsam ab, und wenn ein Satz da ist, wird derselbe mit neuem Salpetergeist aufgelöset.

Wachs

die Schuhe und Stiefel zu wichsen. Dieses Wachs beflecket weder die Hände noch Strümpfe.

Nehmet einen Schoppen Bier, für 9. Kr. zu Pulver gemachtes gebranntes Helfenbein, für 3. Kr. Zuckerkandel, für 3. Kr. arabischen Gummi, und für 5. Kr. weisses Wachs. Thut alles zusammen in ein tiefes irdenes Geschirr: lasset es sieden, und hernach erkalten. Diese Schwärze wird flüßig und kalt über die Schuhe mit einem Pinsel aufgestrichen: anfänglich bedienet man sich einer neuen und gelinden Bürste,

um sie aller Orten gleich auszubreiten, hernach einer ein wenig härtern Bürste, um die Schwärze zu trocknen, und zu polieren. Diese Schwärze ist hinlänglich, ein Jahr über, täglich ein paar Schuhe zu wichsen.

Französisches Stiefelwachs.

Man nimmt gelbes Wachs, Terpentin, Spicköl, schwarzes Schiffpech, von jedem ein halbes Pfund, Diapalma vier Unzen, läßt es mit einander in einem Stollhafen über gelindem Feuer zergehen, vermischt es alsdenn noch mit einem Pfunde Rindunschlitt, so ist es zubereitet.

Nota. Bey diesem Wichsen ist zu bemerken, daß wenn es aufgetragen wird, man dasselbe mit einem alten seidenen Flecke (die wollenen seyn nicht so gut) so lang überfahren und reiben muß, bis man keine Striche mehr siehet; zuletzt giebt man mit einem Fürniß von Mastix oder Sandrack und Spiritus vini einen Glanz, so werden die Stiefel schön schwarz und glänzend, wie ein Spiegel.

Mittel

daß die Stiefel Wasser halten.

Unschlitt 16. Loth, Schweinfett 8. Loth, Terpentin 4. Loth, neues Wachs und Baumöl 4. Loth, mischet alles über dem Feuer untereinander, und wenn die Stiefel (von welchem Leder sie seyn mögen) wohl getrocknet sind, und allmählich erwärmet worden, werden sie mit dieser

ser Salbe eingeschmieret, so viel hinein mag. Es wird hernach kein Wasser hineindringen, und die Füße werden trock . bleiben.

Schweine.

Mittel, wider den Aussatz der Schweine, und die Blasen auf der Zunge des Hornviehes.

Wenn die kleine Blattern des Aussatzes auf der Zunge des Schweines wohlgestaltet sind, oder daß sich die Krankheit durch die Heiserkeit des Thieres offenbaret, muß man Antimonium crudum zu Pulver machen, und es mit ein wenig Gerstenmehl vermischen, hernach demselben davon auf die Zunge streuen, so wird es unfehlbar genesen. Das Antimonium crudum ist das beste Mittel, das Geblüt zu reinigen. Eben dieses Mittel, da es bey dem Hornvieh angewendet worden, welches mit den Blasen oder Knöpfen auf der Zunge befallen war, machte eben die Wirkung, wie bey dem Aussatze der Schweine, und ihre Herstellung war eben so geschwind als vollkommen.

Stich der Schnacken und giftiger Mucken.

Mittel.

Vermischet ein wenig Venetianischen Theriack mit süßem Oel; leget es auf den Stich, und in sechs Stunden werdet ihr geheilet seyn.

Oder:

Oder: Nehmet Hollunder- und Rautenblätter von jedem gleich viel: stosset diese in einem Mörsel, und zu jeder Trinkschaale voll des Saftes von diesen Pflanzen, thut halb so viel Weinessig, und zwey Quintlein gemeines Salz.

Chocolat-Rahm.

Art, einen guten Chocolat-Rahm zu machen.

Den vorhergehenden Tag, da ihr euren Rahm machen wollet, zerschneidet sechs Tafeln Chocolat, jede von einer Unze, welche ihr in einem guten Becher Wasser bis den andern Morgen vergehen lasset. Alsdann nehmet ein und einen halben Schoppen (das ist 24. Unzen) Milch, und lasset sie sieden; von dieser nehmet einen halben Schoppen, und menget einen Löffel voll feines Mehl darunter: den Chocolat thut in den übrigen Schoppen Milch, und rühret über dem Feuer alles untereinander: thut die mit dem Mehle vermengte Milch hinzu, und fahret fort die Vermischung bis zur gehörigen Dicke sieden zu lassen.

Kochet hernach wohl ein viertel Pfund Zucker, und mischet denselben in den Rahm, ihm Geschmack und Farbe zu geben. Da ist nichts mehr übrig, als den Rahm auf eine Blatte anzurichten, darinnen ihr ihn auftragen wollet. Wenn ihr mehr oder weniger von diesem Rahme haben wollet, so vermehret oder verminderet die Dosis des Chocolats, der Milch und des Zuckers.

Zähne

Mittel die Zähne weiß zu machen.

Nehmet Tragant eine Unze, Bimstein zwey Quintlein, arabischen Gummi eine halbe Unze, und zu zärtestem Pulver gestossenen Crystall eine Unze: löset den Gummi in Rosenwasser auf, und vermischet sie mit den Pulvern, machet davon Zapfen, und lasset sie in dem Schatten langsam trocknen. Wenn sie nun trocken sind, müsset ihr euch damit die Zähne reiben.

Ein anderes.

Nehmet dürre Blätter von Jsop, gemeinen Wohlgemut, und Münzenkraut, von jedem eine halbe Unze, Bergalaun, Hirschhorn, gemeines Salz, von jedem ein Quintlein. Brennet alle diese Sachen in einem Topfe über glüenden Kohlen: wenn sie gebrannt sind, müsset ihr Pfeffer und Mastix, von jedem ein halbes Quintlein und einen Scrupel Mirten hinzuthun, alles zu zartem Pulver machen, und mit Storax vermischen, welcher in Rosenwasser erweichet worden, da es die Dicke einer Latwerge erhält: Mit diesem werden die Zähne Morgens gerieben, nachdem man den Mund mit warmen Weine ausgespühlt hat.

Mittel,
für die verderbte Zähne.

Nehmet von dem Safte der wilden Kürbsen zwey Pfund, Maulbeerbaumrinde ein halbes Pfund,

Pfund, Bertram und Bilsenkraut von jedem sechs Unzen, Bergalaun, Steinsalz, Borax, von jedem eine Unze: thut alles in einen gläsernen Kolben, distillieret es mit der Hitze des Sandes, bis er nicht mehr steiget. Von diesem Wasser muß man einen Theil und eben so viel Wein nehmen, warm machen, und den Mund damit auswaschen: es nimmt alle Gattungen der Fäulniß und das todte Fleisch hinweg.

Das Schreiben.

Recept, goldene Buchstaben zu schreiben.

Nehmet in gewissem Maaße arabischen Gummi: der weisse ist der beste. Stoßet ihn in einem metallenen Mörsel zum zärtesten Pulver. Hernach löset ihn in starkem Brandewein auf. Thut ein wenig gemeines Wasser hinzu um das Aufgelößte flüßiger zu machen. Nehmet Gold aus den Muscheln, und reibet es zu Pulver: feuchtet es mit dem aufgelößten Gummi an, und vermischet alles mit dem Finger, oder mit einem Pinsel. Lasset dieses eine Nacht über ruhen, damit das Gold besser aufgelößt werde. Wenn es in der Nacht auftrocknet, muß es mit dem Gummiwasser, in welchem man Safran wird aufgelößt haben, von neuem vermenget werden: man muß Sorge tragen, daß das Gold genugsam flüßig sey, daß man mit demselben mit der Feder schreiben kann. Wenn die Schrift trocken genug, muß man sie mit einem Wolfszahn glätten.

Alte

Alte Schriften.

Recept, welches die Eigenschaft hat, die ältesten Schriften wieder zu erneuern, und den fast gänzlich erloschenen Buchstaben das vorige Ansehen und Farbe der Dinte zu geben, mit welcher sie geschrieben worden.

Nehmet einen glasierten irdenen Topf, welcher ungefähr drey Schoppen Pariser Maaßes hält. In diesen thut drey kleine Galläpfel, mit weissen Zwiebeln gestossen, welche in ziemlich dünne Schnittchen geschnitten worden, und davon man nicht allein die erste Haut, sondern auch eine Gattung eines Fells hinweggenommen hat, welches gleich darunter ist. Ungefähr drey Viertel des Topfes wird mit diesen, und das übrige desselben mit Wasser angefüllt. Wenn alles untereinander anderthalb Stunden gesotten hat, seihet man das Flüßige durch eine Leinwand, und drücket ein wenig die Zwiebeln, um den Saft davon herauszubringen. Alles dieses flüssige Zeug seihet man noch einmal durch eine dichtere Leinwand, und läßt es erkalten, bevor man es in eine gläserne Distillierflasche gießet. Es ist zu beobachten, daß dieser Saft, wenn er kalt ist, viel dem Sirop d'orgeat (einem Getränk von Gerstenwasser mit Melonen Kernen) gleichet, wenn man aber denselben warm machet, um sich dessen zu bedienen, wird er sehr hell. Wenn die Composition über dem Feuer ist, kann man einer Haselnuß groß weissen

Alaun

Alaun hinzuthnn, man muß aber besorgt seyn, es nach dem Maas zu schäumen als der Topf siedet. Der Gebrauch dieses Wassers ist dieser: Man machet ungefähr so viel davon warm, als man dessen nöthig hat, es geschehe nun in einem kleinen Topfe, oder in einem Löffel, über den Flammen eines Wachslichtes, bis es zu sieden anfängt: man feuchtet damit an ein Papier oder eine weisse Leinwand, und überfährt die ganze Schrift, deren Buchstaben man wieder hervorbringen will, oder nur jene Worte, welche man nicht lesen konnte. Hernach hält man die Schrift gegen das Feuer, damit der Saft besser in die alten Eindrucke hineindringe. Der Erfinder dieses Geheimnißes versichert, daß er es mit bestem Erfolge an Titeln des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts, welche fast gänzlich erloschen waren, versuchet habe. Derohalben wird es nicht allein den Gelehrten dienen, sondern auch denen, welche die alten Schriften und Urkunden zu durchblättern haben.

Anderes Geheimniß,

um die alten Schriften wieder herzustellen, und lesbar zu machen.

Man muß fünf oder sechs Galläpfel verstossen, dieselbe in einen Schoppen guten weissen Wein thun, und an der Sonne zween Tage über erweichen lassen. Mit diesem Saft erweichet man einen Pinsel oder kleine Bürste, und bestreichet damit die Schrift, welche nöthig hat, wieder hergestellet zu werden, und alsobald wird

sie

sie erscheinen. Es ist bey dem Versuche leicht zu ersehen, wenn die Farbe zu schwach oder zu stark ist, und kann dem einen und andern abgeholfen werden. Dieses Mittel ist sehr nützlich die alten Schriften wieder hervorzubringen, ohne welches man sie nicht gebrauchen kann.

Unsichtbare Schrift.

Mittel, eine unsichtbare Schrift zu machen.

Erweichet Galläpfel in reinem Wasser, oder auch, nehmet einen großen Gallapfel, grabet an dem Orte, wo er eine kleine Oeffnung hat, eine Gestalt eines kleinen Dintenfasses ein, und füllet es mit Wasser an. Wenn es einige Zeit darinnen gewesen ist, schreibet damit auf Papier. Wenn eure Schrift trocken worden ist, so wird keine Anzeige davon zu ersehen seyn. Hernach wenn ihr wollet, daß das, was ihr geschrieben habt, sichtbar werde, löset Vitriol im Wasser auf, feuchtet einen Schwamm damit an, und benetzet damit ein wenig eure Schrift, welche dadurch schwarz werden wird, als wenn sie mit gemeiner Dinte wäre geschrieben worden. Bis dahin ist nichts besonders dabey, und es ist nur ein schlechtes Geheimniß, welches viele Leute wissen: aber wenn man allen Verdacht vermeiden, und das Kunststück recht verbergen will, kann man, bevor man dieses Verborgene vermerken läßt, darüber eine sehr schwarze Schrift setzen, welche man kann verschwinden machen, wenn man die erste lesen will. Zu diesem Ende verbrennet Haberstroh, so, daß es schwarz werde;

hernach zerreibet und thut es in ein Wasser; ihr werdet dadurch eine Dinte haben, welche ihr mit dem angefeuchteten Schwamme in dem Vitriolwasser, dessen ihr euch bedienen werdet die verborgene Schrift erscheinend zu machen, sehr leicht abwischen könnet: Dieses Auslöschen der zweyten Schrift und Dinte, welche nur die erste zu verbergen, und allen andern Personen als der, an welche sie geschrieben worden, das Kenntniß davon zu benehmen dienet, wird die wahre und erste Schrift erscheinend machen.

Dinte zum Schreiben.

Recept, eine beständige und unauslöschliche Dinte zu machen.

Thut in eine Flasche von ungefähr drey Schoppen, davon ihr dem flüßigen Zeuge genugsamen leeren Raum zu bewegen lasset, 1) ein halbes Maaß guten weissen Wein. 2) Ein halbes Pfund zerstossene gute Galläpfel. 3) Vier Unzen gebrannten und zu Pulver gemachten Vitriol. 4) Eine halbe Unze arabischen Gummi. Dieser Gummi verhindert, daß die Dinte nicht gelb wird, und nicht fließet.

Alsobald müsset ihr die Flasche mit Pantofelholz zustopfen, und einige Zeit über hin und herbewegen, damit sich alles recht vermenge. Dieses muß man drey bis vier Tage wiederholen: darnach kann man sich der Dinte bedienen, und auch früher, wenn man derselben benöthiget ist.

Um lange Zeit diesen Satz der Dinte zu erhalten, wenn man zum Exempel ein kleines

Glas

Glas voll zum Vorrath für einen Monat davon herausnimmt; muß man besorgt seyn, diesen Abgang mit eben so viel weissen Weine wieder zu ersetzen, und durch das abermalige Schütteln zu vermischen. Wenn die Dinte dadurch schwach wird, muß man sie nach jedem Auffüllen, anfangs eine oder zwo Stunden an die Sonne stellen, und hernach länger nach Nothdurft. Wenn endlich nach einigen Jahren die Kraft der Materialien erschöpft zu seyn anscheinet, höret man auf es wieder zu füllen.

Wenn ihr aber alsdann die Stärke mangelt, muß man die Flasche so lang offen lassen, als nöthig ist, daß das Flüss'ge genug ausdünste, und das Ueberbleibsel die verlangte Dicke erlange. Uebrigens der Wein, welchen man dazu gebrauchet, muß sehr rein und ohne alles Fett seyn. Je stärker er seyn wird, desto mehr wird er zur Gährung dienen. Je weniger er reif ist, desto mehr bedarf er im Anfang der Sonne. Es ist viel daran gelegen, daß man recht die Galläpfel auswähle. Die guten sind schwarz, hart, schwer und glänzend; man muß schlechterdings die weißlichten, weichen, und leichten verwerfen; sie taugen zu nichts. Der bequemste Werkzeug den Vitriol zu brennen, ist der Löffel eines Kannengießers. Dieses ist eine Sache von einem Augenblicke mit einem Feuer, welches heftig genug ist.

Ein anderes.

Zerstoßet ein halbes Pfund der bräunesten Galläpfel, zwo Unzen arabischen Gummi, zwo Unzen Vitriol, und thut sechs Blätter Oleander hinzu. Thut alles in einen glasierten Hafen mit zwey Maaßen Flußwasser, und setzet es zu einer gelinden Wärme. Rühret es von Zeit zu Zeit um, und wenn alles genugsam erweichet ist, setzet es in einen Keller, um euch dessen nach Nothdurft zu bedienen.

Vorschrift,

die Dintenflecken von den Kupferstichen hinwegzubringen.

Man leget den Ort, welcher beflecket ist, auf eine sehr flache Schüssel von Erden oder unächten Porcelain. Wenn der Fleck klein ist, muß man mit der Spitze einer Feder Scheidwasser auffassen, und solches auf diesen Flecken tropfnen lassen; man wird bälder als in zwo Minuten sehen, daß sich die Dinte auflöset. In eben dem Augenblicke muß man frisches Wasser darauf thun, um das Feuer des Scheidwassers zu dämpfen, und hernach mit einer feinen Leinwand das Wasser auspumpen. Wenn der Fleck noch nicht gänzlich verschwunden ist, muß man dieses wiederholen. Ist der Fleck sehr groß, muß man Scheidwasser darüber hergießen. Wenn der Kupferstich damit überzogen wäre, thut dieses nichts. Hernach gießet man Brunnenwasser darüber her, damit das Scheidwasser

nicht

nicht einfresse. Man kann es fünf bis sechs Minuten darauf lassen, es schadet dem Kupferstiche nicht. Wenn der Kupferstich in ein Buch eingebunden ist, so ist nicht nöthig, daß man ihn herausnehme, und darf man nur vier oder fünf Blätter Papier darunter legen, damit das Scheidwasser und die Dinte die Blätter, zu welchen er angebunden ist, nicht durchschlagen. Hernach um denselben zu trocknen, muß man trockenes Papier darunter und darüber ausbreiten. Es ist gut wenn man diese Arbeit von drey Stunden zu drey Stunden wiederholet, und das Buch unter eine Presse leget, damit das Papier nicht zusammen rolle.

Zinnober zum Schreiben zuzubereiten.

Reibet den Zinnober wohl mit Brandtwein ab, und thut einer Erbsen groß Bleyweis darunter; darnach nehmet Wasser, darinnen arabischer Gummi zerlassen, 2. Theil, und 1. Theil frisches Brunnenwasser, mischet den Zinnober darein, und thut es in ein Gläslein. So ihr schreiben wollet, so schüttelt es untereinander.

Grüne Dinte.

Nehmet distilierten und zu zärtesten Pulver gemachten Grünspan, gießet scharfen Weineßig darauf, und thut ein wenig Gummi darzu.

Æquinoctium.

Mittel, den Augenblick von der Zeit zu wissen, wenn Tag und Nacht gleich sind. Es sind wenige Kalender, welche die Zeit des Æquinoctium nicht bemerken, aber selten trifft es ein. Dieses ist schon genug diejenigen zu bekümmern, welche zu einer gewissen Verrichtung diesen Augenblick erwarten, dem so viele Kraft zugeschrieben wird. Folgendes Mittel ist auf mehrere Erfahrungen gegründet.

Das ganze Geheimniß bestehet darinnen, daß man Rebaschen und ein crystallenes Glas habe, welches einen Fuß hat. Die Asche muß rein und gesiebet seyn; so muß auch das Glas sauber seyn, und in einem Zimmer auf einen festen Tisch, oder etwas anderes gestellet werden, welches keiner Abänderung unterworfen ist. Die Thür und Fenster des Zimmers müssen fleißig zugeschlossen werden, damit die Luft nicht hineinkomme, und die Verrichtung der Natur nicht verwirre. Nachdem diese erste Zubereitung gemacht ist, füllet man das Glas mit klarem Wasser, und wirft zween Löffel voll Asche hinein. Die Asche setzet sich bald auf den Grund, und das Wasser wird wieder eben so durchsichtig als zuvor. Alsdann erwartet man den unvermeidlichen Augenblick des Æquinoctium. In eben dem Augenblicke, da die Sonne über unsrer Halbkugel hinaufsteiget, oder heruntergehet, sieht man die Asche aus dem Grunde des Glases sich erheben, das Wasser trübe

trübe machen, als wenn eine unsichtbare Hand es untereinander mengte.

Diese eben so seltene als leichte Probe biethet den Naturkündigern einen wichtigen Gegenstand zur Betrachtung dar, und die, welche sich durch sich selbst von der Wahrheit dieser Sache versichern wollen, werden, da sie es ergründen, gewiß zu nützlichen Kenntnissen leuchtendere und mehr fruchtbare Grundsätze erlangen, als die Gleichförmigkeit von dem elektrischen Feuer, und dem Donnerschlage.

Zinn.

Mittel, das Zinn so weiß zu machen als das Silber.

Nehmet ein Pfund reines Kupfer: lasset es verschmelzen, thut ein Pfund des besten englischen Zinns hinzu, und fahret mit dem Schmelzen fort: vereiniget dieses mit zwey Pfund Regul. Antimonii und Martis, und lasset es noch eine halbe Stunde schmelzen. Hernach schüttet eure Materie in ein Gefäß, darein man Metall gießet: stosset sie zu zartem Pulver, streuet davon so viel in das zerschmolzene Zinn, als ihr es nöthig findet, und, nachdem ihr es im Modell werdet gegossen haben, werdet ihr sehen, daß es eine schöne Silberfarbe hat, sehr hart ist, und sehr hell klinget: wenn ihr es flüßiger machen wollet, könnet ihr ein wenig Bismuth dazu thun.

Teiche oder Weiher.

Mittel, die Fischteiche wieder zu besetzen.

Nehmet gegen das Ende des Aprils die Wurzel einer Weide, welche an dem Ufer des Wassers stehet, und voll Zäserchen ist: schüttelt die Erde wohl davon hinweg, und bindet dieselbe an einen Pfahl, welcher in einem Fluß oder Teich lieget, das mit allen Gattungen der Fische wohl versehen ist; sie werden sich um die Wurzel herum versammeln, sich daran anhängen, und ihren Laich dahin legen, welcher in den Zäserchen angeklebt bleiben wird. Einige Tage darnach nehmet den Pfahl mit der Weidenwurzel aus dem Fluß oder fischreichen Teiche heraus, und bringet ihn in den, welchen ihr besetzen wollet, so daß er ungefähr eine Handbreit unter dem Wasser versenket sey. Nach vierzehn Tagen oder drey Wochen werdet ihr eine Menge kleiner Fische gewahr werden. Nehmet euch in acht, daß ihr die Wurzel nicht zu lang in dem ersten Weiher oder Fluß lasset, damit nicht zu geschwind die Sonnenhitze den Laich belebe, und sich derselbe alsbald von der Wurzel losmache.

Ein anderes Mittel.

Wir biethen dieses denjenigen an, welche die Fische durch einen harten Winter erhalten wollen; Gleichwie es nun sehr rauhe Winter giebt, dadurch die Fische in den Teichen zu Grunde gehen können, so liegt dem gemeinen Wesen daran, das zu wissen, was man

man in kältern Landstrichen, als die unserige, dieser Sache halben vornimmt. Um dem Verlurste der Fische zuvorzukommen, hat man zwey Mittel erfunden.

Das erste zielet dahin ab: in den Teich durch einige Säulen beständig die frische Luft hineinzuführen. Um deßwillen nimmt man ein Rohr von Holz, Eisen oder Bley; dieses umflechtet man mit langem Strohe, welches man an mehrern Orten bindet, und, nachdem man eine Oeffnung in das Eis gemachet hat, setzet man das also eingewickelte Rohr hinein, dergestalt, daß es unter das Eis, und über dasselbe herausgehe. Obschon hernach das Wasser um das Rohr herum gefrieret, gehet doch die Luft durch die Röhrchen des Strohes bis unter das Eis: die Knöpfe des Strohes machen ihr keine Hinderniß, weil das Fell, welches seine Canäle verschloß, da es noch stund, ausgetrocknet und zersprungen ist, seitdem es geschnitten, gebanset und gedroschen worden. Man muß von Zeit zu Zeit das Eis, welches in dem Rohre entstehet, mit einer eisernen Ruthe oder Stange durchbrechen; und durch dieses verschaffet man den Fischen eine frische Luft.

Das zweyte Mittel bestehet darinnen, daß man an unterschiedlichen Orten des Teiches Gabeln aufrichte, über welche das Wasser einige Zolle hergehet, und man auf diese Gabeln starke Stangen setze: man merket wohl, daß dieses vor dem Frost geschehen müsse. Wenn der Teich

gänzlich überfroren, und das Eis stark ist, ziehet man den Stempfel oder Grundzapfen, und läßt eine gewisse Menge Wassers herauslaufen, dessen Platz die auswendige Luft einnimmt. Hernach machet man mit dem Stempfel wieder zu. Das durch die Gabeln und Stangen unterstützte Eis sinket nicht nieder, und die eingeschlossene Luft in dem Wasser und dem Leeren, welches zwischen dem Wasser und Eis ist, läuft zur Genüge herum, die Fische zu unterhalten, bis das Wetter gelinder wird, ohne daß sie Gefahr laufen zu ersticken.

Es giebt noch ein drittes einfältigeres Mittel.

Es bestehet darinnen, daß man das Eis oft und an mehrern Orten aufbreche, und es über das, welches ganz bleibet, aufrichte: denn die Luft theilet sich dem Wasser mit, so bald es aufgedecket ist, und läuft mit ihm herum bis daß es von neuem gefrieret; man muß aber gestehen, daß dieses Mittel in einem großen Teiche eine mühsame Arbeit erfordert, und daß sie kostbarer als die zwo vorhergehende Arten ist.

Feuer.

Mittel, die Hitze des Feuers in einem Zimmer zu vermehren, ohne mehr Holz zu gebrauchen; welches denen nützlich seyn kann, welche es sparen müssen.

Dieses Mittel bestehet darinnen, daß man sich der Asche von eben diesem Holze bediene, und

und in genugsamer Menge Wasser darüber giesse, um einen Teig daraus zu machen, welchen man mit einer Feuerschaufel knetet; nachdem diese Gattung des Mörtels gemacht und wohl geknetet worden, richtet man ihn in dem Ofen zwischen den zween Feuerböcken in einer Dicke von 3. bis 4. Zollen zurecht; machet auch zwo Erhöhungen auf jeder Seite, längst den Feuerböcken, um Luft zu verschaffen, und die Hitze zu vereinigen. Hernach leget man den Brand und das Holz auf diesen feuchten Heerd und zündet das Feuer an. Die Asche, nachdem sie sich nach und nach erwärmet, vermehret jemehr und mehr die Hitze, welche sich in dem Ofen herum vertheilet. Wenn man ein wenig von diesem Mörtel hinter das Holz in den Grund des Feuerheerds leget, wird man die Hitze, welche er zurücktreibet, noch mehr fühlen.

Feigen.

Mittel, reife Feigen eines vortrefflichen Geschmackes, vor der gewöhnlichen Zeit zu haben.

Gleichwie es wenige Orte giebt, wo alle Feigen, welche auf einem Baume wachsen, reif werden, besonders in temperirten Landschaften; so erwählet an dem Feigenbaume diejenigen Aeste, welche am meisten mit Früchten und mit gesunden Früchten, und die am meisten zugenommen haben, beladen sind: Hernach stupfet einen halben Schuh über der Frucht mit der Spitze eines Federmessers diese Aeste, und hänget gerade unter

den Ort, welcher gestupft worden, eine Tüte von Pergament ungefähr vier Finger hoch. In diese Tüte müsset ihr mit Baumöl vermengten Taubenmist thun, und denselben mit einer Leinwand bedecken. Diese Tüte wird mit einer Weide angebunden. Von diesem also zubereiteten Oel müsset ihr alle vier oder fünf Tage einen Tropfen auf jede Feige der gestupften Aeste fallen lassen, und ihr werdet mit Vergnügen sehen, daß die Feigen einen Monat vor der gewöhnlichen Zeit reif sind, und einen vortrefflichen Geschmack haben. Man versichert uns, daß dieser Versuch alle Jahre mit gutem Erfolge vorgenommen werden könne.

Gruben der heimlichen Gemächer.

Mittel, dadurch man dreymal so lange, als gewöhnlich, überhoben ist, diese räumen zu lassen.

Viele Leute haben den Gebrauch, alle Winter in die Gruben der heimlichen Gemächer ihrer Häuser so viel Schnee hineinwerfen zu lassen, als dieselbe fassen können. Man will behaupten, daß die Gruben, welche alle zwey Jahre sollten ausgeleeret werden, durch dieses Mittel sechs und mehr Jahre dessen nicht benöthiget sind. Vielleicht wird das Veste durch das Flüßige dergestalt aufgelöset, daß es sich miteinander in die Erde hineinziehet; oder auch: daß der Salpeter, davon der Schnee angefüllet ist, die Materie zu verzehren im Stande ist, wie der Kalch die Körper verzehret. Dieß ist eine Frage, wel-

che wir den Naturkündigern aufzulösen überlassen. Es sey nun wie es wolle, wenn der Vortheil einer so einfältigen Sache erkannt und erprobet worden, sollte dieselbe aller Orten, besonders in den großen Städten, eingeführet werden, wo, da es den Eigenthümern der Häuser ein beträchtliches ersparet, es die Einwohner vieler oft sehr schädlicher Unbequemlichkeiten überheben würde.

Farrenkraut.

Mittel, das Farrenkraut zu vertreiben.

Man darf nur dieses Kraut in dem Monat August ausrupfen, und es alsbald in das Loch wieder hineinstecken, daraus man es herausgezogen hat. Der Saft, welcher daraus herausfließet, ist schon hinlänglich, die Wurzel zu verderben.

Ameisen.

Mittel, die Ameisen zu vertreiben, welche den fruchtbaren Bäumen schädlich sind.

Um die Ameisen unten an die Bäume herunterzubringen, leget ihn ein Stück Zucker, oder auf einem Papier ausgebreiteten Honig, unten an den Baum: sie werden alle dahinlaufen: Hernach machet mit der Kreide einen Ring um den Baum, so werden sie sich nimmer getrauen, diese Schranken zu überschreiten, und ihr werdet sie leicht zerquetschen können.

Ein anderes.

Nehmet zwey Theile gemeinen gelben Schwefel, und einen Theil Wohlgemuth, welches eine bekannte Pflanze ist. Lasset dieses Kraut bey einer gelinden Wärme also trocknen, daß man es zu Pulver machen könne: stoßet den Schwefel besonders, und vermischet alsdann alles, man scharret ein wenig die Erde auf an dem Fuße des Baumes, und aller Orten, wo man Ameisen gewahr wird, streuet da dieses Pulver herum, und vermischet es mit Erden. Alsbald siehet man die Ameisen durchgehen. Gleichwie dieses Pulver nicht kostbar ist, muß man es häufig herumstreuen: In großer Dürre kann man die Erde ein wenig mit Wasser spritzen. Wenn sich die Ameisen nicht auf das erstemal verlieren, hat man dieses Mittel zwey bis dreymal zu wiederholen: sie werden gewiß da nicht bleiben.

Mittel,

die Pomeranzenbäume und die Seidenwürmer vor den Ameisen zu bewahren.

Man muß zu dem Fuße der Kästen der Pomeranzenbäume vier Geschirre setzen, welche breit genug sind, so viel Wasser zu fassen, daß es die Ameisen hinüberzuschwimmen verhindere, wenn sie auf dem Wasser nichts finden, welches ihnen das Hinübergehen erleichtert, als Blätter, Späne, und anderen Unflat, den man da fleißig hinwegräumen muß. In ein wenig beträchtlichen Orangerien ist das sicherste, die Ameisen in

der

der Gegend auszureuten, den Grund bis unter den Kasten aufzuscharren, um sie zu beunruhigen, und da kein Gras aufkommen zu lassen. Diese Arbeit muß Morgens frühe und Abends geschehen.

In Ansehung der Seidenwürme,

Muß man um den Ort herum, welchen man dafür bewahren will, mit Wachholderöl einen Strich machen. Die Ameisen werden niemals darüber hineingehen.

Die Ameishaufen zu zerstören.

Man muß Arsenicum zu Pulver stoßen, und es mit Weitzen vermischen. In kurzer Zeit werden alle Ameisen getödtet seyn, und verschwinden.

Ein anderes.

Man thut in eine gläßerne Flasche Wasser und Honig, und hängt sie an die Bäume auf, welche die Ameisen anfallen: der Geruch des Honigs locket sie herbey, sie gehen in die Flasche hinein, und ersaufen in großer Menge; wie aber der Honig seiner Schwere halben zu Boden sinket, und das kalte Wasser darüber hergehet, so muß man die Vorsicht nehmen, und den Honig und Wasser, da man es mit einander siedet, vermischen, bevor man es in die Flasche thut, welche man nur zur Hälfte füllet. Die Ameisen werden dadurch nur mehr angelocket, und geschwinder zerstöret werden: die Anzahl der Flaschen muß man nach Nothdurft vermehren.

Amei-

Ameisen, welche dem Erdreiche schaden.

Sicheres Mittel dieselbe zu vertreiben.

Man muß alle die Hügel, so dieses Ungeziefer machet, und mit seinen Eyern bewohnet, mit einer Spate oder Hauen aufheben. Dieses muß gegen das Ende des Novembers und in dem December vorgenommen werden, damit der Regen, Schnee und Eis des Winters sie zu Grunde richte, welches gewiß geschehen wird, wenn man die Hügel oder Haufen, welche den Ameisen zur Wohnung dienen, so hinwegnimmt, daß eine Grube, ungefähr zween Zolle tief, zurückbleibet. Dann der Frost überfällt ungemein diese frisch aufgedeckte Orte, weil sie mit Wasser und Schnee angefüllet werden, und diese besser durchdringen können. Alle also losgemachte Hügel werden auf Schubkarren gelegt, und in Gruben voll Wasser geworfen, wo die Ameisen, besonders bey Annäherung des Winters zu Grunde gehen; und alle die unbedeckt auf dem Grund des Hügels, welchen man hinweggenommen hat, zurückgeblieben sind, kommen gleichfalls um. Wenn nach der Arbeit des ersten Jahres noch Ameisen übrig geblieben sind, muß man sich nicht verdrießen lassen mit derselben das folgende Jahr fortzufahren.

Dieses ist das sicherste Mittel, die Ameisen auszurotten, besonders in dem Kräuterwerke, welchem sie vielen Schaden thun, und sich keine Kräuter an den Orten befinden, wo in der Nähe

in Ameisenhaufen ist. Bauern haben bemerket, daß das Vieh ganz und gar nicht weyden will, wo Ameisen sind, weil das Gras da verbrannt und stinkend ist. Diese Verrichtung ist sehr gut vorzunehmen, wenn der Frost sich zu zeigen anfängt, weil nach einem oder zweymaligem Gefrieren die Ameisenhaufen viel leichter, und in einem Stücke hinweggebracht werden. Uebrigens hat man bemerket, daß in wohlgebautem Erdreiche, als in Kräutergärten, Aeckern rc. welche man das Jahr öfters umkehret, es keine dergleichen gebe. Es ist auch sehr vortheilhaft, um die junge Bäume herum vor dem Winter die Erde aufzuhacken. Dieß ist das Mittel die Ameisen zu vertreiben, welche den Fuß derselben verunreinigen und vergiften. In Ansehung der Ameisen, welche sich an die Spalierbäume machen, finden die Gärtner kein anderes Mittel, als die Mauern mit einem guten Mörtel zu überstreichen, in welchen man einen Drittheil Gips mischet; denn diesen können die Ameisen nicht durchnagen, und nimmer aus ihren Behältnissen herauskommen; man muß aber in dem Monate November mit diesem Wurfe die Mauern überziehen, als der Zeit, wo die Ameisen in ihre Wohnungen zurückgekehret sind.

Ein anderer Hofmayer hat ein Mittel versucht, welches ihm vollkommen gelung, und das er leichter zu bewerkstelligen glaubet, als dasjenige, so wir eben gemeldet haben.

Dieses bestehet darinnen, daß man in den Ameisenhaufen, nachdem man denselben zernichtet hat, einen Kessel siedendes Wasser hineingieße, welches man zween oder drey Tage nach einander wiederholen muß: Dieses muß man nach Sonnenuntergang vornehmen, wenn die Ameisen sich nach Haus begeben haben.

Ein anderes.

Man muß Sauerteig, oder Menschenkoth an den Fuß dieser Bäume hinlegen, und denselben ein wenig eingraben. Dieses ist ein vortrefflicher Mist für die Bäume, und die Ameisen fliehen denselben. Der Koth muß von einem Mannsbild seyn. Der von einem Weibsbild ist den Bäumen schädlich. Wenn die Ameisen ausgezogen sind, umgiebt man den Haufen mit lebendigem Kalch, und dadurch, daß man Wasser darauf gießet, werden alle getödtet.

Auszug eines Schreibens von Avalon in Burgund von dem 17. August 1764.

Früchte.

Mittel, zu verhindern, daß die abgeblüheten Früchte nicht herunterfallen.

Diesem Uebel, welches den Aepfel- und besonders den Birnbäumen sehr gemein ist, zuvorzukommen, muß man mit einem Windel- oder andern Bohrer den Baum bis in die Mitte, und nicht weiter, durchbohren; dieses Loch muß in den Stammen einen halben Schuh von

der

der Erde, und ein Keil von Eichenholz von der Länge dieses Loches dergestalt gemacht werden, daß er nur mit Gewalt hineinzubringen sey. Diesen Keil schlaget hinein, daß er in das Herz des Baumes komme, und auch sein Kopf darinnen verborgen werde: mit der Zeit machet sich da ein Knoten oder eine Kruste, welche den Kopf des Keils bedecken wird. Durch dieses Mittel wird nachmals der Baum die Früchten behalten: man wird es gleich das erste Jahr gewahr werden, noch mehr aber die folgenden. Dieses ist mit gutem Erfolge in Bretagne angewendet worden.

Mittel,

Die Früchten, als Aepfel, Birnen, Kirschen, aufzubehalten.

Man muß auf dem Baume diejenigen auswählen, welche die vollkommensten zu seyn anscheinen, und sie mit Fleiß abpflicken, ohne mit den Fingern zu berühren, davon man seinen Zweck erlanget, wenn man zwischen der Frucht und dem Auge, wo der Stiel der Frucht angeheftet ist, einen Faden oder Bindfaden nach dem Maaße der Größe der Frucht durchziehet. Diesen durchgezogenen Faden muß man, ohne die Frucht zu berühren, mit einem doppelten Knopfe fest zuknüpfen, und mit einer Scheere den Stiel über dem Knopfe abschneiden: Dieses wird bey gutem Wetter und in Mitte des Tages verrichtet. Sobald die Frucht abgeschnit-

schnitten ist, läßt man einen Tropfen spanischen Wachses auf die Spitze des Stiels fallen, welches sie vor der Wirkung der Luft bewahret. Zu gleicher Zeit hat man ein Blatt weisses Papier zur Tüte gemacht, welche an ihrer Spitze offen ist. Durch diese Oeffnung ziehet man den Faden dergestalt, daß die Frucht in der Tüte hange: diese Spitze der Tüte wird mit frischem und weichem Wachse zugestopfet, und man machet den Mund davon sorgfältig also zu, daß keine Luft hineinkommen könne. Alsdann hängt man sie an einen Nagel, durch Hülfe einer Schleife, welche man an das Ende des Fadens machet, in einen weder zu kalten noch zu warmen, sondern in einen ganz trocknen und gemässigten Ort. Die also aufgehängte und nichts berührende Frucht erhält sich gesund und vollkommen zwey bis drey Jahre.

Mittel,
die Trauben zu erhalten.

Man muß ein Faß haben, welches durch die Fugen keine Luft hineinläßt; und so auch Weitzenkleyen, welche in dem Ofen wohl ausgetrocknet worden, oder gesiebte Asche. Mit dieser machet ein sattsam dickes Lager auf den Boden des Fasses, darauf man die Trauben leget, welche mit der Vorsichtigkeit, wie andere Früchten, müssen abgeschnitten werden: man hütet sich wohl zwo Trauben auf einander zu legen, oder sie enge zusammen zu rücken. Auf die Trauben machet man ein neues Lager von Aschen oder Kleyen,

Kleyen, hernach ein Lager von Trauben, und eines von Kleyen, also immer wechselweise bis das Faß angefüllt ist, mit dieser Vorsichtigkeit, daß es sich mit einem guten Lager von Aschen oder Kleyen endige. Hernach machet den Boden in euer Faß, oder verstopfet es also, daß keine Luft hineindringen könne, welches die Hauptsache daben ist; und seyd versichert, daß ihr nach acht oder zehn Monaten, und über ein Jahr, wenn ihr das Faß öffnet, eure Trauben fast eben so frisch finden werdet, als sie sind hineingethan worden.

Ihnen ihre gänzliche Frische wieder zu geben, schneidet man die Spitze von den Trauben ab; und wie man einen Strauß anfeuchtet, eben so feuchtet man sie an, aber nicht mit Wasser, sondern mit Wein, dabey man beobachtet, daß weisser den weissen Trauben, und rother allen andern Trauben gegeben werden müsse. Der Geist des Weines, welcher in die Aeste, oder in den Kamm dringet, schleichet sich in die Beeren ein, und giebt ihnen das wieder, was sie von ihrer Eigenschaft können verlohren haben.

Mittel,

alle Gattungen der Früchten mehrere Jahre über zu erhalten.

Nehmet ein gläsernes Geschirr, dessen Oeffnung weit genug ist, daß man ohne Verletzung die Früchte hineinbringen könne. Trocknet dieses Geschirr ein wenig bey dem Feuer, sowohl die Luft in dem innern Theile zu verdünnen, als

die Feuchtigkeit zu vertreiben, welche sich daran könnte angehänget haben. Hernach thut da die Früchte hinein, welche frisch und rein, und weder zu grün noch zu reif seyn müssen. Machet einen Deckel darüber, und schmelzet ihn zu, das ist, füget den Rand des Deckels und Geschirrs durch das Schmelzen bey der Flamme einer Lampe so zusammen, daß sie nur einen Körper machen. Wenn euch diese Arbeit gar zu gefährlich scheinet, wie dann in der That das Glas zerspringen kann, wenn es zu viel erhitzet wird; so bedienet euch einer Kütte, welche die Chymisten anwenden, ihre Geister zu erhalten. Eine, welche sehr geschätzet wird, ist die, so man mit untereinander vermischtem und gerührtem Mehl und Weissen von Eyern, Drachenblut, und mit weniger Rinde von Holländischem Käse machet. Alles muß zu einem dünnen Teig gemacht werden, mit welchem man Bande von Papier über die Fuge des Geschirrs und Deckels klebet, wobey man zu beobachten hat, daß die obere Bande allezeit breiter als die untere seyen. Wenn euer Geschirr verküttet ist, so setzet es in einen Ort, welcher weder zu warm noch zu kalt ist, als in einen tiefen Keller, dessen Luft wenig Gemeinschaft mit dem von außen hat, oder in ein Kabinet, wo durch Hülfe eines Ofens und Thermometers eine gleiche Beschaffenheit der Luft unterhalten wird. Man kann versichert seyn, daß sich die Früchte in diesen Geschirren vollkommen gut erhalten werden, und an ihnen keine merkliche Abänderung sich zeigen werde. So kann man

man auch ein ganzes Jahr hindurch die Fische frisch erhalten, die man aber ausnehmen, und säubern, nnd, nachdem man das Geschirr mit Baumöl angefüllet hat, in dasselbe legen, und es sehr fleißig verkütten muß.

Silberborten.

Mittel, den alten Borten ihre erste Farbe zu geben, und sie so schön zu machen, als wenn sie neu wären.

Nehmet Pulver von Alabaster, trocknet es über dem Feuer aus, und lasset es so lang darinnen als es möglich ist; nachdem ihr es hinweggenommen und erkalten lassen, breitet eure Borte auf einem Zeug aus, nehmet von diesem Pulver mit einer Kammbürsten, und reibet damit die Borte auf beyden Seiten bis sie so glänzend ist, als ihr wünschet; nach diesem polieret sie mit einem glatten Stein.

Art,

von den vergoldeten silbernen Geschirren das Gold herabzubringen.

Nehmet einen Theil Salmiack, und einen halben Theil Salpeter; zerreibet diese zu Pulver; schmieret das Vergoldte mit Oel, streuet von dem Pulver darauf, und thut das Geschirr so lang in das Feuer, bis es recht warm wird, hernach nehmet es heraus, und, indem ihr es mit einer Hand über eine Platte haltet, so klopfet mit der andern mit einer eisernen Ruthe darauf

das Pulver wird mit dem Golde in die Platte fallen, welches ihr davon absondern könnet.

Den Stücken von Silber einen Glanz zu geben.

Löset Alaun auf, und machet eine Brühe davon, die ihr fleißig abschäumen müsset; mischet Seife darunter, und in diesem Schaume waschet die Silberstücke mit einer abgenutzten Leinwand.

Sicheres und leichtes Mittel, das Gold und Silber ohne Brennen von den Borden und Seidenzeugen abzusondern.

Man muß die Borten und Zeuge von Gold oder Silber in kleine Stücke zerschneiden, in eine Leinwand einwickeln, und diesen Bündel in einem Satze von Seifen, welche in sattsamer Menge Wassers aufgelöset worden, erweichen und so lang sieden lassen, bis daß man eine Verminderung in dem Bündel wahrnimmt. Um deßwillen darf das Einsieden nur kurze Zeit anhalten, wenn die Menge der Borten nicht groß ist, in welchem Falle man den Bündel eine längere Zeit in dem siedenden Seifenwasser lassen muß. Das sicherste und leichteste aber ist, den Bündel von einer mittelmäßigen Größe zu machen; deßhalben ist es besser zwey und drey Packet zu machen, als nur eines. Auf diese Weise ist die Arbeit viel sicherer und unfehlbar.

Wenn das Abnehmen des Bündels merklich wird, nimmt man ihn aus dem Seifenwässer heraus, waschet ihn in kaltem Wasser, da man ihn bisweilen zusammendrücket, und zwischen zwey Brettern stark presset, oder auch mit einem Hammer schlägt, um den Seifensatz herauszudrücken. Dieses wiederholet man so lang, bis daß das Wasser rein davon gehet. Hernach machet man den Bündel auf, und man findet die Theile des Metalls von dem Zeuge, oder von den Borten rein und vollkommen, ohne daß es die Farbe abändere, oder sein Gewicht sich vermindere, wie es geschiehet, wenn man es in einem schlechtem Papier eingewickelt, im Feuer ausbrennet, oder so wie die Goldschmiede es zu thun gewohnt sind. Diese Art ist bequemer als die gewöhnliche. Uebrigens, gleichwie man nur sehr wenigen Seifensatz gebrauchet, und man sich dessen mehrmalen bedienen kann, so sind die Kosten dabey sehr gering, und mit denen nicht zu vergleichen, was eben so viel Borten, mit Kohlen auszubrennen kosten würde. Dieses ist die Ursache des guten Ausschlages dieser Arbeit, welche von den Grundsätzen der Chymie hergenommen ist. Alle Borten und andere Materien von Gold und Silber sind über mehr oder weniger feiner Seide gewebet. Diese Seide ist wesentlich thierisch, und daher gänzlich von dem Garn unterschieden, weches von dem Flachse oder Hanfe herkömmt. Nun sind alle thierische Wesen in den Alkalischen Salzen, wie die Seife eines ist, aufzulösen; der Zeug aber, in welchem

die Borten eingewickelt, da er ein von Pflanzen herkommendes Wesen hat, widerstehet der Wirkung dem Alkali, oder Chymischen Salz, und leidet keine Veränderung, dadurch kann von dem Gold und Silber nichts verlohren gehen, welches nur gar zu oft geschieht, wenn man die Borten ausbrennet.

Ein anderes.

Werfet in einen Kessel zween oder drey Töpfe voll gemeine Aschen von frischem Holze, wie zu einer Lauge, die Geschirre zu waschen. Packet die Borten und Zeug in eine Leinwand ein, die ihr zubinden müsset, thut alles in den Kessel, und lasset die Lauge sieden. Alle Seide und Faden des Zeuges wird zerfließen, und das Gold und Silber rein zurücklassen. Wenn ihr meynen werdet, der Zeug habe genug gesotten, und die Seide sey aufgelößt, so waschet das in der Leinwand zurückgebliebene mit frischem Wasser; es wird die Seide hinwegnehmen, als wenn es Unflat wäre, welcher mit dem Gold und Silber vermischet worden; wenn die Seide nicht recht aufgelößt wäre, läßt man sie das zweytemal sieden, um das Gold und Silber abgesondert zu erlangen: Bevor ihr dieses wieder vornehmet, thut die Borten in eine frische Leinwand.

Gal=

Gallerte, Sulz vom Fleische.

Weise, eine Sulz vom Fleische zu machen.

Man muß sie aus dem Aeußersten der Theilen von den Thieren, als Geflügeln und andern, welche man dahin anständig zu seyn urtheilet, herausnehmen, und dieses Fleisch, da man es ein oder zwey Zoll hoch mit Wasser bedecket, sieden lassen, bis daß es zu einem Mus geworden ist; alsdenn drücket man es aus, und seihet den Saft davon durch eine starke Leinwand in einen Napf, oder Kasserol: das Fett von dieser Brühe schöpfet man fleißig ab, und thut Zucker, Zimmet, und ein wenig Citronen schelfen hinzu: man läßt alles miteinander wieder sieden, hernach klopfet man es mit dem Weissen von Eyern, um es klar zu machen, und läßt es durch einen Filtriersack laufen; diese Sulze muß die Dicke eines klaren und durchsichtigen Leims haben. Man thut sie in Töpfe und in einen kühlen Ort, wo sie zusammengerinnet, und dick wird: man bedient sich dieser in den Krankheiten, um die Brühen zu verbessern.

Wildpret.

Mittel das Kraut, die Kohlrabi, Ruben, und andere dergleichen Pflanzen, vor dem Verwüsten des Wildprets, und sogar des Ungeziefers, zu bewahren.

Wie das Kräuterwerk, welches man in dem offenen Felde, und in denen Orten pflanzet, wo

es vieles Wildpret giebt, der Gefahr ausgesetzt ist, besonders von den Hasen, verderbt und gefressen zu werden; so muß man diesem Schaden vorzukommen, wenn man das Pflanzen dieser Gattung Kräuterwerks vornimmt, folgendes Mittel anwenden: Man nimmt derohalben auf eine Jauchart Feldes zwo Unzen Teufelsdreck welchen man in den Apothecken verkaufet; thut diesen in einen mit dem Safte vom Miste angefüllten kleinen Topf, und läßt alles sieden, bis daß sich der Teufelsdreck ganz aufgelößt hat. Hernach schüttet man diese Materie in eine Gelte, thut ein oder zwey Maas Mist dazu, rühret alles mit einem Stücke Holz untereinander, und läßt es in das Feld tragen, welches man anpflanzen will.

Alle Pflanzen, bevor sie in die Erde gesetzt werden, müssen mit dieser Vermischung auf folgende Art angefeuchtet werden. Eine eigene Person ist nothwendig, welche nichts thue, als die Pflanzen zubereiten, welche gesetzt werden sollen: man nimmt in beyde Hände so viel Pflanzen, als man deren darein fassen kann, und tunket sie in die zubereitete Materie, also daß jede Pflanze aller Orten völlig benetzet werde; ist dieses geschehen, so leget man sie Hausenweise auf den Boden, und streuet ein wenig leichte Erde auf die Wurzeln. Diese benetzte Pflanzen theilet man denen aus, welche sie setzen sollen, und die sie auf der Stelle in die dazu gemachten Löcher setzen; hernach drucket man die Erde gegen die Pflanze mit einem Stück Holze,

wel-

welches eigentlich zu diesem Gebrauche dienet, und man fährt bis zum Ende auf diese Art fort.

Man kann alle die versichern, welche dieses Mittel gebrauchen, daß kein Wildpret ihre Pflanzen berühren werde; es wird im Gegentheile davon fliehen, so bald es sich ihnen nähern wird. Uebrigens ist nicht zu fürchten, daß die Pflanzen sich einen bösen Geruch zuziehen: die Luft und Sonne reinigen sie mit der Zeit.

Den Raupen, Schnecken und Erdflöhen, welche die kleine Kohlpflanzen und Rüben zernagen, kann man durch folgendes Mittel begegnen:

Nehmet einen Kübel voll Mistwasser, thut darein Teufelsdreck für 6. Pfennige, Waid, (ein Kraut zum Färben) für 3. Pfennige, Knoblauch für 3. Pfennige, Lorbeeren für 3. Pfennige, Blätter, oder das Aeußerste vom Hollunder, eine Handvoll, schwarze Eberwurz oder spanische Disteln eine Handvoll. Lasset alles dreymal vier und zwanzig Stunden erweichen: wenn ihr diese Vermischung gebrauchen wollet, nehmet einen Wisch von Rockenstroh, tunket ihn in dieses Wasser, besprenget damit die kleinen Pflanzen, welche von diesem Ungezieser angestecket sind; es wird bald vergehen und umkommen.

Ein unfehlbares Mittel wider die Raupen, welche das Kraut zerfressen: Besäet mit Hanf den Rand von dem Erdreich, in welchem man Kraut bauen will, und ihr werdet sehen, daß der durch den Hanf eingeschlossene Platz gänzlich

lich bewahret bleibe, und man da nicht eine Raupe finde.

Mittel,

das Wildpret vom Anfange der Fasten bis auf Ostern frisch zu erhalten.

Oeffnet das Stück, es sey Federwildpret, oder anderes, nehmet es aus, und von den Vögeln thut den Kropf hinweg: diese lasset in den Federn, und das andere Wildpret in seiner Haut; füllet sie mit Weitzen, und vergrabet sie auf dem Boden in einen Haufen von eben dieser Frucht. Alle diese Stücke werden sich bis Ostern erhalten. Andere wollen behaupten, um das Wildpret einen ganzen Monat zu erhalten, müsse man dasselbe anfangs ausweiden, und in ein Faß, welches man ausgeleeret, und im Grunde aber Hefen hat, also hängen müsse, daß kein Stück das andere, noch die Hefen berühre, und endlich das Faß wieder zumachen.

Fett, eine Suppe zu machen.

Das Fett von Braten, welches in unterschiedlichem Fette von dem Geflügel und Fleisch aus der Metzge bestehet, mit dem Safte selbst von diesem Fleische, ist in Wahrheit das Beste; aber es ist kostbar, wenn man es kaufen muß. Gute Hauswirthe, welche Bediente, und viele Leute auf ihren Landgütern zu erhalten haben, versuchten dieses mit Vermischung gemeiner Sachen zu ersetzen, und sie machten davon ein

Fett,

Fett, welches an Güte und Niedlichkeit dem Fette von Braten gleich kömmt. Hier folget ihre richtige Weise: Nehmet Schweinfett, ungesalzene Schmeer, genannt Peck, frisches Kalb- und Lammsfett, Baumöl, und Butter in erklecklicher Menge. Zerlasset alles dieses miteinander in einem Kessel, und thut Zimmet, zerstossene Nägelein, und ein wenig Muskatnuß mit Citronenschelfen hinzu. Alles dieses Fett, nachdem es gekocht, und recht mit diesen Ingredienzen vermischet ist, seihet durch eine weisse Leinwand, in ein recht reines irdenes Geschirr. Alsdann machen diese Stücke ein ganzes, worinnen nichts vordringet, und die Vermischung dieser unterschiedlichen Dingen bringen dem Geschmacke die angenehmste Wirkung.

Man kann sich dessen bedienen zu sehr guten Krautsuppen, und auch zu gewissen Gebackenen. Es wird noch besser einige Monate hernach, nachdem es gemacht worden, und erhält sich mehr als ein Jahr. Dieser Vorrath ist auf dem Lande zu großer Hülfe: man kann das Zugemüse mit diesem Fette würzen, und ist eine vortreffliche Nahrung für alle die, welche harte Feldarbeiten verrichten müssen. Deßhalben aber muß dieses Fett recht gesotten, und genugsam gesalzen werden.

Grüne Faseolen.

Art, die Faseolen weich zu erhalten, und im Winter essen zu können.

Sam-

Sammelt am Ende des Sommers von den zärtesten Faseolen, und von der besten Gattung, die ihr finden könnet, so viel als ihr davon einen Vorrath machen wollet. Säubert sie, das ist, thut davon hinweg die Spitzen an beyden Enden, und die Fäden an den Seiten, ohne sie in der Mitte entzweyzubrechen, wie man es machet, wenn man sie gleich essen will. Nach diesem waschet die Faseolen, indem ihr sie in siedendes Wasser werfet, und fast zu eben der Zeit wieder herausnehmet, das ist, wenn sie nur zweymal werden aufgewallet haben. Dieses muß nicht mehr geschehen, wenn man will, daß sie ihre Frische und ihren Geschmack beybehalten. Diese Arbeit sicherer und bequemer vorzunehmen, hat man einen großen Kessel über dem Feuer, in welchem das Wasser siedet, und bedienet sich eines Korbs von Weiden, mit welchem man die Faseolen in dieses Wasser tauchet, und wieder herausziehet, wie wenig sie mögen gesotten haben. Es ist nicht nothwendig, daß man den ganzen Vorrath auf einmal abbrühe. Man kann denselben vertheilen, jeder Theil aber muß eben wie der erste abgesotten werden.

So wie man die Faseolen aus dem Wasser herausnimmt, schüttet man sie auf geflochtene Hürden, darauf man sie austropfnen läßt. Man muß sie auf den Hürden zerstreuen, damit sie besser austrocknen, und sie an dem Schatten ein wenig trocknen lassen. Setzet hernach diese Hürden in einen Backofen, nachdem man da das Brod herausgenommen hat; der Ofen aber muß nur

nur ein wenig warm seyn, und sie müssen nicht lang da gelassen werden; denn die Hitze würde durch das Wiederkochen die Faseolen zu viel auskochen, und ihre Güte verderben. Um dieser Gefahr zu entgehen, wenn man einen Kornboden, oder andern reinen Ort hat, und man sich noch in einer warmen Zeit befindet, wird es besser seyn, die angefüllte Hürden dahin zu tragen, und sie da allezeit an dem Schatten, und niemals an der Sonne, austrocknen zu lassen; weil ihnen die Sonne die Farbe, und sogar den natürlichen Geschmack, hinwegnimmt.

Wenn die Faseolen recht dürr sind, soll man sie in papierne Säcke einmachen, deren ein jeder ungefähr ein halbes Maas fasset. Diese Säcke sollen nirgend durchlöchert seyn, und wohl zugemacht werden, nachdem man die Faseolen darein gethan hat, da man dieselbe zupappet, daß keine Luft dazu kommen könne; denn dieses ist das wahre Mittel, sie in ihrer Güte zu erhalten. Hernach wird man diese Säcke in einem trockenen und dienlichen Orte bewahren, bis man dieselbe gebrauchen will.

Wenn man in der Fasten davon essen will, muß man ein oder zween Säcke Faseolen nehmen, und sie in frischem Wasser einen ganzen Tag, von Morgen bis Abend, einweichen. Von diesem Wasser werden sie aufschwellen, und ihre erste Grüne wieder erlangen. Alsdann kann man sie kochen, und zurichten lassen, und auf eine Tafel setzen, als wenn sie allererst wären

gesammelt worden. Der Geschmack derselben wird zwar nicht vollkommen, der Unterschied aber nicht groß und viel geringer seyn, als wenn man andern Arten, sie zuzurichten, nachgehet.

Von den kleinen Bohnen machet man sich einen Vorrath, wenn sie wohlfeiler sind: man muß die kleinen und zarten erwählen, und sie nach der oben gemeldten Weise zubereiten; indessen wäre es noch besser, wenn man sie in dem Schatten dörrete, und hernach in einem sehr trockenen Orte aufbehielte, bis man sie essen will. Denn wie sie da langsamer dörren, so gehet alle Feuchtigkeit davon, anstatt daß in dem Ofen oder an der großen Sonnenhitze das Aeußere davon gebraten wird, und verhindert, daß die innere Feuchtigkeit sich nicht ausdünste; und da ist zu befürchten, daß sie schimmlicht werden.

Oel.

Art, das Oel zu erhalten, und zu verhindern, daß es nicht rieche, oder einen bösen Geschmack annehme.

Um das Oel in gutem Stande zu erhalten, soll man es in sehr reine Töpfe oder Behälter fassen, und in solche Zimmer stellen, welche gegen Mittag liegen, und die man zur Zeit der Kälte fleißig zuschließet, indem das Gefrieren ihm höchst schädlich ist. Diesem Uebel zuvorzukommen, kann man sich der Glutpfanne oder eines eingeheitzten Zimmers bedienen. Es ist nothwendig die Flüßigkeit des Oels zu erhalten,

daß

daß es sich von seinen groben Theilen und der Hefen losmache, welche sich hinuntersetzen sollen. Wenn das Oel klar und durchsichtig seyn wird, welches gemeiniglich gegen das Ende des Junius geschiehet, besonders wenn es währendem Winter nicht gefroren ist; so gießet man es in ein anderes Geschirr, und sondert den obern und klaren Theil von dem untern ab, welcher dicker und von einer unterschiedenen Farbe ist.

Das zweyte Oel, welches trüb und weißlicht ist, wird feines Grundöl genannt; und das, welches durchsichtig, von einer Goldfarbe, und dessen Eigenschaft viel besser ist, wird das feineste, oder reine Oel genannt. Das zweyte Oel, wenn es abgesondert wird, ist doch gut, aber immer weniger als das andere.

Die Absonderung oder das Abgießen des zweyten Oels wird gegen das Ende des Julius oder im Anfange des Augusts vorgenommen. Man gießet das Klareste desselben in ein Geschirr langsam aus; und das, was nachdem übrig bleibt, wird das dicke Oel genannt: dieses muß man in eine sehr warme Stube stellen, damit der Wust, welcher darinnen ist, sich bälder hinuntersetze. Dieses dritte Oel wird gegen die Mitte des Septembers auch langsam abgegossen, der klar gemachte Theil dieses Safts, ob er schon schlechter als die zwo ersten Gattungen, ist nichts destoweniger gut, weil er von keinem schlimmen Geschmacke oder Geruche angestecket ist, welches ihm die Hefen, wenn sie ein

wenig länger dabey wäre, mittheilen könnte. Dieser letzte Satz, welcher die wässerichten, irdischen, und gröbsten Theile des Oels in sich hält, kann noch geläutert werden, und alsdann zu Verfertigung der Seife, und zur Zubereitung der Wolle, für die Fabriken des groben Tuches, dienen.

Das geläuterte und ordentlich abgegossene Oel soll in Orten aufbehalten werden, welche weder im Sommer zu warm, noch im Winter zu kalt sind; die viele Kälte und Wärme verursachen, daß das Oel nicht so niedlich ist, noch so schön aussieht. Uebrigens je älter das Oel wird, jemehr entfärbt es sich, und jemehr verlieret es seine Feine und andere Eigenschaften.

Oel zu brennen.

Mittel,

zu machen, daß das Oel in den Lampen daure, und ihm diesen dicken Rauch zu nehmen, welcher dem Gesichte und der Brust schädlich ist.

Zerlasset in einem Glase Wassers so viel Salz, als es in sich fassen kann, und feuchtet damit die Dächte an, welche ihr wieder trocknen lasset, um euch derselben zu bedienen. Schüttet dieses Salzwasser und Oel zu gleichen Theilen unter einander in eine Flasche, welche ihr, um es zu vermischen, schütteln werdet, und versehet mit diesem und mit den zubereiteten Dächten die Lampen. Es betrifft hier hauptsächlich das Lein-

und

und Rübenöle; man kann aber auch mit anderm Oele dieses Recept probiren.

Austern.

Mittel, die Austern zuzubereiten, daß man sie das ganze Jahr habe.

Man nimmt die Austern aus ihren Schalen: schüttet mehr als die Hälfte des Wassers, so sich dabey befindet, hinweg, und leget sie in einen Kessel, welcher nach der Anzahl abgemessen ist, die man haben will. Hernach setzt man den Kessel über das Feuer, damit die Austern alles Wasser von sich geben, so noch bey ihnen ist. Also gekocht läßt man sie auf einer geflochtenen Hürde austropfen, und alsdann dörret man sie, wie man es mit den Schinken und Picklingen thut. Um die Austern zu dörren, errichtet man einen zween und einen halben Schuh von der Erden erhabenen Rost, davon die Stangen enge genug seyn müssen, daß die Austern darauf halten, leget eine nach der andern darauf, und nachdem sie zugedeckt worden, zündet man ein Feuer darunter an. Der Rauch steiget hinauf, trocknet die Austern aus, machet sie hart, und giebt ihnen eine Goldfarbe, welche man ihnen auf beyden Seiten verschaffen muß; und nachdem man sie von dem Rost hinweggenommen, läßt man sie an dem Schatten erkalten, hernach schließt man sie in einen trockenen Ort ein, wo keine Feuchtigkeit hineindringet. Diese Austern zu gebrauchen, weichet man sie eine Stunde in einem Wasser, hernach wäscht

man sie wieder in einem zweyten: so verlieren sie allen Geschmack des Rauches, und können zubereitet werden, wie man will, gebacken, in Brühe wie junge Hühner, oder in Küchlein.

Feuchtigkeit der neuen Mauren.

Mittel,

wider die Feuchtigkeit der neuen Gipsmauren, welche der Gesundheit sehr schädlich sind, und die Tapeten und Bücher gänzlich verderben.

Siedet Nußöl, überstreichet damit die neuen Mauren, wiederholet diese Arbeit ein oder zweymal, nach einer Zwischenzeit von drey Tagen; das ist, wenn der erste Anstrich trocken ist. Dieses siedende Nußöl gehet in die Löchlein des Gips, und stopfet sie zu, also daß die schädliche Feuchtigkeit, da sie keinen Ausgang findet, in der Mauer verschlossen bleibet, und keine böse Wirkung bringen kann.

Weinartiger Meeth.

Weissen weinartigen Meeth zu machen.

Gießet kaltes Wasser über Honig; nämlich ein Quart oder nahe zwo Kannen über jedes Quart Honig; er wird sich in zwo oder drey Wochen auflösen, wenn man es nur ein wenig umrühret, und es wird gähren, ohne daß man genöthiget ist, Bierhefen hinzuzuthun, welche dem Weine einen unangenehmen Geschmak giebt. Wenn es Zeit ist, gießet es in ein anderes Geschirr,

schirr, und stopfet es zu. Nach Verfluß eines Jahres hat dieser Saft so wenig von dem Honig an sich, daß niemand ist, der es nicht für Wein trinke; und dadurch ist man überhoben, den Saft zu sieden.

Ungeziefer, welches den Gärten schädlich ist.

Unter dem Ungeziefer giebt es eines, welches man in der Picardie Courtillieres (Reitwürme, oder Werren) nennet, und unter der Erden die jüngsten Pflanzen des Blumenkohls, der Artischocken, Sellerie, Lattich und andere, abnaget. Dieses Ungeziefer ist gelblicht, und in der Größe eines Mayenkäfers; aber zweymal länger. Es hat zween Flügel und zwo Pfoten, welche wie eine Säge sind; sein Kopf und seine Brust sind sehr hart, der hintere Theil ist eine Gattung eines weichlichen Sackes, der nur durch ein Fäserlein an dem vordern hängt. Diese Zeichen können es schon in den Landschaften, wo es einen andern Namen hat, kennbar machen.

Mittel, es auszutilgen.

Setzet nur in die Erde einen Zoll tief gläserne und irdene Klocken, und machet um den Rand herum die Erde fest. Fasset diese Gefässe mit der Erden also ein, daß nichts davon hervorrage, und sie vollkommen waagrecht stehen, hernach thut drey bis vier Zoll tief Wasser

darein. Wenn die Nacht angerückt ist, kommen die Reitwürme, die Ratten, die Feldmäuse, die Kröten rc. in den Garten heraus, und springen aller Orten herum, stürzen sich in die Geschirre, wo sie ersaufen, weil sie nimmermehr heraussteigen können.

Dieses Mittel ist von einem Hofmeyer von St. Dizier in Champagne angegeben worden.

Ein anderes,
wider die Reitwürme oder Werren.

Man muß mit dem Finger der Spur dieses Ungeziefers nachgehen, welche fast der Erden gleich ist; bis man eine Höhle findet, welche schnurgerad hinuntergehet: da ist der Ort, wo sich dieses Ungeziefer aufhält. Man drücket, so viel man kann, die Erde gegen die Wände dieser Höhle, damit sie nicht hineinfalle. Hernach gießet man zween oder drey Tropfen Oel hinein, und füllet die Höhle mit Wasser an. Alsbald siehet man da das Thier herausgehen, und an dem Rande der Höhle crepieren, wenn es nicht gleich unter der Erden erstickt ist. Diese Jagd ist ergiebiger nach einem Regen, weil die Erde weniger einstürzet.

Dieses Geheimniß ist von zween Hofmeyern, der eine von Beauvais, und der andere von Bar-sur-Aube, angezeigt worden.

Unge

Ungeziefer, welches auf den Kornböden schädlich ist.

Der Kornwurm ist den Kornböden schädlich. Dieses Ungeziefer ist mit einem kleinen sehr spizigen Rüssel bewaffnet, mit welchem es das Korn durchsticht, und das Beste davon aufzehret; Uebrigens vermehret sich dieser Wurm ungemein in dem Frühling.

Ein sehr kräftiges Mittel ihn auszutilgen ist, daß man die Bretter und Wände des Kornbodens mit einem gesottenen Salzwasser, darinnen Knoblauch gebeizt worden, recht und wie es sich gebührt, benetze. Der Geruch von diesem Wasser hat sich nicht sobald ausgebreitet, als der Kornwurm zerberstet, oder den Ort verläßt. Bemerket, daß der Wermuth, die Raute, die Satturey, der Lavendel, der grüne Koriander, und alle Dinge eines starken Geruchs, diese Eigenschaft haben, ihr könnet davon in Essig ein decoctum machen, und das Holzwerk damit bestreichen.

Ein anderes.

Man muß jeden Kornhaufen mit Spicköl besprengen, hernach es sieben, und die Schaufel, womit man es auffasset, mit eben diesem Oel bestreichen, auch den Ort, wo man das Korn aufschütten will, nachdem er recht gesäubert worden, damit anfeuchten.

Ein anderes.

Zerschmelzet burgundisches Pech bey dem Feuer; wenn es genug flüssig ist, nehmet mit etwas Werge von demselben, und machet davon einen Grund über die Schaufeln, womit ihr das Korn umstürzet, reibet sie hernach mit Steinöl; ihr werdet nicht dreymal euer Korn gerühret haben, so wird alles Ungeziefer verschwinden: man muß besorgt seyn dieses Oel und Pech zu erneuern, wenn es sich von den Schaufeln ablöset.

Ein anderes.

Setzet in die vier Ecke des Kornbodens vier Glutpfannen voll angezündeten Kohlen, und werfet in eine jede eine Unze des stärksten Tabacks; in die Mitte stellet eine fünfte Glutpfanne voll Feuer mit einem irdenen Geschirre, darein zwo Unzen Quecksilber gethan worden. Der Dampf des Quecksilbers, mit dem Tabackrauche vereiniget, wird nicht allein alle Kornwürme, sondern auch ihre Eyer tödten: man muß alle Fenster zuschließen, und sich geschwind hinwegmachen, so bald das Quecksilber über dem Feuer ist, und nur nach drey oder vier Stunden wieder hineingehen.

Ein anderes
wider die Kornwürme.

Wenn man den Hanf des weiblichen Geschlechtes eingesammelt hat, schneidet man die Gipfel ab, welche die Körner in sich fassen, und

brei,

breitet sie auf Tüchern aus, um sie zu dörren. Das ganze Geheimniß bestehet dann darinnen: die Tücher auf die Kornböden zu legen, welche von d n Kornwürmen angesteckt sind; der Geruch dieser Gipfel, welcher sehr stark ist, tödtet, oder machet, daß alles Ungezieser schn. ll hinwegfliehet.

Ungeziefer, Tieger genannt.

Dieses Ungezieser thut den Spalierbirnbäumen und einigen andern großen Schaden. Um die Gärten davon zu reinigen, muß man im Frühling, gegen den März, wenn die Sonne anfängt die Eyer dieses Unziefers zu erwärmen, mit warmem Wasser in das Gitterwerk, die großen Aeste, und hauptsächlich in die Löcher und Ritze der Mauern spritzen. Auf diese Weise machet man alle Eyer, und auch die Baumläuse zu nichte. So oft man das warme Wasser auspumpet, muß man die Spritze in einen Kübel kaltes Wasser tunken, sonsten würde sie kein Wasser hineinziehen, weil durch die Hitze die Luft zu viel verdünnet wird. Dieses einfältige Mittel ist ganz gewiß; man hat davon mehrmalen die Probe gemacht.

Milch.

Geheimniß, die Milch in einem Augenblicke gerinnen zu machen.

Wenn ihr einen Käs auf der Stelle machen wollet, anstatt daß ihr euch mit der Labe helfet,

Jerem

deren Vermischung mit der Milch vielen Personen einen Eckel verursachet, nehmet ein sehr reines Geschirr, und reibet es innerhalb mit Quentel oder Künlein, und wilden Thymian; hernach gießet die Milch hinein, sie wird in dem Augenblicke zusammen rinnen.

Milchmolken.

Art, die Molken recht zu machen, welche man den Kranken giebt.

Erstlich muß man die beste Milch, und welche allererst gemolken worden ist, erwählen, so viel es möglich ist. Man nimmt von dieser mehr oder weniger, nachdem man viel oder wenig zu machen vor hat; man läßt sie über dem Feuer sieden, und damit man sie gerinnen mache, wirft man, so bald sie zu sieden anfängt, ein wenig Weinsteinpulver hinein, mehr oder weniger, nachdem man wahrnimmt, daß es nöthig sey, sie gerinnen zu machen; denn es giebt Milch, welche leichter als eine andere zusammen rinnet: aber am gewöhnlichsten ist man einer halben Unze Weinsteins benöthiget; um ein starkes halbes Maas Milch über dem Feuer gerinnen zu machen. Man soll nur diesen Weinstein in die Milch werfen, in dem Augenblick, da sie sieden will, und sie mit einem hölzernen Löffel so lang umrühren, bis daß sie Stücke von Käse machet. Da nimmt man sie von dem Feuer, und seihet sie durch eine weisse und feine Leinwand, um die unflätige Theile davon abzusondern. Hernach läßt man das Flüßige eine gute Viertel-

telstunde erkalten; nimmt auf jedes halbes Maas Molken das Weisse von vier Eyern, klopfet es dergestalt, daß es nur ein weisser Schaum sey. Dieses also geklopfte Weisse wirft man in das Geschirr, darinnen die Milch ist, und läßt sie zum zweytenmal über dem Feuer, ungefähr vier oder fünf Minuten sieden. Wenn sie gesotten hat, wird sie klar seyn; wenn man sie anders das erstemal recht hat gerinnen lassen. Man läßt sie hernach ein wenig ruhen und erkalten, und durch ein Haarsieb laufen, in welches man zwey Blätter Fließpapier gelegt hat, und die Molken nach und nach durchseihet: man kann, wenn man will, sie durch einen Trichter laufen lassen, darein man gleichfalls zwey Blätter Papier leget, sie klar zu machen. Nach dieser Zubereitung ist die Molken dem Felsenwasser gleich, und ist so, wie sie für die Kranken seyn soll.

Ein anderes.

Nehmet vier Pfund Milch, welche des Morgens gemolken worden ist: thut sie in ein glasiertes irdenes Geschirr mit Laabe einer Nuß groß, die ihr in wenigem Wasser weichen müsset. Setzet sie auf ein gelindes Feuer, als auf warme Asche: man muß sie da lassen bis daß die Theile der Milch sich recht abgesondert haben; welches drey bis vier Stunden dauern wird. Worauf man alles durch eine ein wenig dichte Leinwand seihen muß.

Als,

Alsdann nehmet das Weisse von zwey Eyern, welches ihr mit einem Glase Molken, und zween Caffeelöffel voll Spiritus nitri, welcher mit Wasser geschwächt worden, umrühren müsset: thut diese Vermischung in einen wohl verzinnten Napf, und peitschet sie mit einer Weidenruthen: setzet sie auf das Feuer, und lasset sie warm werden, bis daß sie die ersten Blasen aufwerfen will. Wenn sie diese Stufe recht erreichet hat, da gießet ein Glas Wasser darein; lasset es damit wieder dahinkommen, und gießet wieder eben so viel Wasser darein; endlich lasset sie fünf bis sechsmal aufwallen; nehmen sie vom Feuer, und lasset sie einen Augenblick ruhen; filtrieret sie durch ein Papier, nachdem ihr zwey Gläser siedendes Wasser hinzugegossen habt; welches ihr den bösen Geschmack benimmt, den die Laab der Molken, ohne diese Vorsichtigkeit, geben könnte. Auf diese Weise werdet ihr eine Molken haben, welche so hell und klar seyn wird, als es immer möglich ist.

Kaninichen.

Einfältige Weise, ohne Flinten und ohne Frete (eine Gattung Thierchen, womit man die Kaninichen aus ihren Löchern jaget) die Kaninichen zu erwischen.

Ihr müsset eine gewisse Anzahl Krebse haben; spannet über mehrere Höhlen Netze, schiebet in eine jede Höhle einen Krebs hinein, der Krebs, nachdem er auf den Grund der Höhle gekommen ist, beisset das Kaninichen, und hängt

sich

sich daran; dieses um sich von dem Krebse loszumachen, will aus seiner Höhle entfliehen, und machet, daß es in dem Netze gefangen wird. Es ist wahr, es gebrauchet ein wenig Geduld; doch wartet man nicht vergeblich.

Speck, jung Schweinfleisch, so kurze Zeit im Salze gelegen, Schinken.

Mittel,

den Speck, das junge Schweinfleisch, und die Schinken, lange Zeit zu erhalten, und zu verhindern, daß sie nicht verschimmeln, nicht stinkend und garstig werden.

Nachdem man die unterschiedliche Stücke des Fleisches aus dem Fasse herausgenommen, in welchem sie im Salze gelegen sind; hat man den Gebrauch, sie an die starke Luft zu setzen, um auszutrocknen. Deßhalben hängt man sie auf, an das Tafelwerk in einem Gemache, und auch in die großen Kamine; damit, indem sie austrocknen, die Schinken besonders einen gewissen Geschmack des Rauchs an sich nehmen, welcher sehr gut ist. Ich tadle diesen Gebrauch nicht, und man muß damit fortfahren, zum wenigsten bis daß alles recht dürre ist; aber die Leute auf dem Lande, und andere, sollten sich mit diesem nicht begnügen: sie glauben alles gethan zu haben, und lassen alles der Luft ausgesetzt, bis daß sie meynen, es sey die Zeit diese Stücke zu verkaufen, oder sich in ihrem eigenen Haus-

wesen derselben zu bedienen. Inzwischen, wenn sie also gar zu lange Zeit geblieben sind, löset die Luft, welche gar zu stark bey den Stücken Specks und den Schinken wirket, alle die wässerichten und zärteste Theile von dem Fette und Fleische auf, welche sie hätten verderben können, und machet hernach, daß sie den schlimmen Geschmack des Schimmels an sich bekommen, welcher auch einem Gaumen, der gar nicht zärtlich ist, widerstehet.

Um diesem Uebel zuvorzukommen, muß man, da man der gemeinen Weise nachgehet, den Speck, die Schinken, das junge Schweinfleisch, nachdem man es aus dem Salze genommen hat, an der Luft austrocknen lassen, da man sie an den Dielenboden in einem Gemache, oder in die Kamine aufhängt. Sobald man aber wahrnimmt, daß sie vollkommen dürr sind, dazu man nur vierzehn Tage, oder höchstens drey Wochen gebrauchet, soll man sie hinwegnehmen, und nicht mehr an der Luft lassen. Dann thut man sie in ein recht reines Weinfaß; und damit ein Stück von dem andern abgesondert sey, leget man des besten und dürresten Heues, so zu haben ist, darzwischen; denn wenn es einen schlimmen Geschmack hätte, oder feucht wäre, könnte man sie verderben, und ihnen einen bösen Geruch, wie einen guten, beybringen. Ist dieses geschehen, so muß man alles mit Heu zudecken, das Faß fleißig zuschließen, und an einen kühlen Ort oder Keller stellen. Der Speck und die Schinken werden sich zwey bis drey Jahre, ohne

ohne schimmlicht zu werden, unvergleichlich erhalten. Dieser Vortheil ist beträchtlich genug, daß man darauf bedacht sey.

Hülsenfrucht, Zugemüse.

Mittel,

das Zugemüse ohne Wasser zu kochen, daß es seinen Geschmack beybehalte, und man es in aller seiner Güte essen könne. Beyspiel eines gemachten Versuches mit Spargeln.

Gleichwie es sehr gewiß ist, daß das Zugemüse, welches man in dem Wasser kochet, seinen Geschmack verlieret, nachdem es lang kochet, weil das, so zu viel gesotten wird, nichts Angenehmes mehr hat, so verdienet ein Mittel versuchet zu werden, welches des Anfeuchtens nicht benöthiget ist, und es ist das, so man bey den Spargeln gut gefunden hat. Man wird fragen, wie man ohne Wasser kochen soll? sehet die Weise. Nehmet einen kupfernen oder eisernen Kessel, oder glasierten irdenen Hafen, welcher sehr tief ist, dessen untern Theil ihr mit genugsamen Wasser anfüllen müsset, damit es nicht die Zeit über, da es kochen muß, austrockne. Erfindet ein Mittel eure Spargeln in dem Geschirre also aufzuhengen, daß sie das Wasser nicht berühren, auch da nicht, wenn es siedet; ein kleiner Hacken oder Ring an dem Deckel des Kessels angemacht, wird da die Dienste thun können. Daran muß man mit einem Faden

oder Bindfaden die Spargeln an einem Büschel anbinden. Ein irdener Hafen wird mehrern Schwierigkeiten unterworfen seyn, man kann aber den Deckel nahe bey dem Knopfe durchbohren, und durch diese Oeffnung den Faden gehen lassen, nachmals aber dieselbe mit einem Teige oder mit Letten genau vorstopfen; oder wenn man den Deckel nicht durchbohren will, in das Geschirr ein Stecklein oder eisernes Stänglein überzwerch zurichten, welches zween Pfosten unterstützen, die mehrerer Sicherheit halben einen Fuß und dadurch die gehörige Festigkeit haben werden. Nachdem alles also zubereitet ist, muß man den Kessel oder Hafen zudecken, und mit Teige oder Letten den Deckel und das Geschirr fleißig verkitten, damit auf keine Weise der Dampf davon herausgehen könne; alsdann setzet es über das Feuer, lasset es so lang kochen, als ihr dafürhaltet nothwendig zu seyn: eine Stunde wird für die Spargeln genug seyn, welche, ohne in das Wasser zu kommen, gekochet werden, und ihr werdet sie eines weit vortrefflichern Geschmackes befinden, als die, welche nach der gewöhnlichen Art zubereitet werden. Man kann sich noch einer andern Art bedienen. Sehet wie:

Lasset eure Spargeln in einer Pfanne kochen, darinnen man die Gewohnheit hat das Pastetenwerk zu backen, und thut Gluten darauf und darunter. Indessen ist die Form der Tortenpfanne nicht bequem für die Spargeln und anderes Zugemüse; man kann Geschirre von verzinn-

zinntem Kupfer, oder besser von geschlagenem Eisen, welches der Gefahr des Grünspans nicht unterworfen ist, machen lassen, einer ovalen Form, ein wenig flach, gleich den Perücken-schachteln, welche man auf Reisen mit sich führet. Die zwey Theile des Geschirres müssen so vollkommen in einander schließen, als eine Tortenpfanne und ihr Deckel. Man muß kein Wasser hinzuthun, und sich in acht nehmen, daß das Feuer anfangs nicht heftig sey, so werden die Spargeln und andere Zugemüse in ihrem Safte gemächlich kochen, und alle ihre Kraft beybehalten. Diese zweyte Art scheinet uns die beste: man kann alle Gattungen des Gemüses und der Früchten, als Aepfel, Birnen und andere, auf eben diese Weisse kochen lassen.

Hasen.

Mittel, die Hasen an einen Ort zu locken.

Es bestehet darinnen, daß man ein Hasenweibchen in dem Rammel schieße, ihr die Geburtsglieder herausschneide, diese in Spicköl einweiche, damit die Schuhsohlen reibe, und an unterschiedlichen Orten auf dem Gras dahergehe, so werden die Hasen in Menge dahin kommen.

Schnecken.

Mittel, die Bäume vor den Schnecken zu bewahren.

Nehmet ein Haarseil in der Dicke eines kleinen Fingers, umwickelt damit den Stamm des

Baumes, wo ihr euch wegen der Schnecken fürchtet; und mehrerer Sicherheit halben, umwickelt ihn mit zusammengefügten Reifen des Seils mehrmalen. Die Haare, welche aus dem Seil hervorragen, werden unfehlbar die Schnecken verwunden, deren Haut weich und zart ist. Diese Schranken werden sie nöthigen zurückzuweichen, wenn sie hinaufzusteigen versuchen werden, und dahin bringen, anderswo ihre Nahrung zu suchen.

In Ansehung der Ameisen, umgebet den Stamm eines Baums mit jenem Russe, welcher in den Kaminen in Flocken hängt. Gleichwie sie den Ruß verabscheuen, so kann man versichert seyn, daß die Ameisen niemals unternehmen werden, diese Hinderniß zu übersteigen; wenn es nöthig ist, kann man mit diesem Russe ein oder zwey breite Bande herummachen.

Mittel,
die Schnecken zu vertreiben.

Bestreuet die Nacht über den Boden, welchen ihr vor diesen Thieren bewahren wollet, mit Kalch, dann in dieser Zeit gehen sie aus, ihre Nahrung zu suchen. Fünf Scheffel zu Pulver gemachten Kalches sind auf eine Jauchert hinlänglich. Diese Weise verdienet um so viel mehr Achtung, als der Kalch für sich selbst sehr dienlich ist die Erde fruchtbar zu machen.

Lein-

Leinwand.

Art, die Leinwand zu bleichen wie in Holland.

Wenn eine holländische Wäscherinn ihre Leinwand gesammelt hat, nimmt sie Stück für Stück, und schmieret sie an unterschiedlichen Orten mit schwarzer Seifen; hernach thut sie dieselbe in einen Waschzuber, welcher keine Rinne hat wie die unsern, und decket sie zu mit einem groben Tuch, welches man ein Aschentuch nennet. Die Zeit über, daß dieses geschieht, siedet einen Kessel voll Wasser, in welchen man Asche geworfen hat, über dem Feuer, und wenn die Asche recht gesotten hat, gießet man das Wasser in den Zuber durch das Aschentuch, welches da ist, um die Asche aufzuhalten, die mit dem Wasser könnte herausgegossen werden. Es ist vernünftig, daß man nach der viel oder wenigen Leinwand viel oder weniges Wasser hinzugieße. Nachdem das Wasser darüber gegossen worden, decket man den Zuber zu, und läßt sie also zum wenigsten fünf oder sechs Stunden ruhen; nach Verlauf dieser Zeit nimmt sie die Leinwand wieder heraus, und seifet sie in der Hand, wie man hier die feineste Leinwand zurichtet, und schicket sie auf die Blecke (Bleiche.)

Die Blecke ist eine Wiese, welche gemeiniglich mit einem Graben, und jezuweilen mit einem Zaune umgeben ist, durch welchen, nach seiner Größe, ein oder mehrere Canäle durchfließen, die tief genug sind, daß, wenn man

eine Schaufel hineintauchet, man den Schlamm nicht berühren, und das Wasser nicht trüb machen könne. Die Leinwand wird nach der Länge auf das Gras ausgebreitet, und zween oder drey Tage so oft es trocknet, begossen. Diese Arbeit geschieht mit einer Wasserschaufel; womit man weit genug das Wasser werfen kann, um die Leinwand viel zu benetzen; wenn die Leinwand weiß genug ist, lauget man sie, und schicket sie der Wäscherinn, welche besorgt ist, sie zu trocknen, nachdem sie dieselbe platten will.

Dieses Bleichen ist, wie man sieht, viel weniger mühsam als das unsre, und gebraucht nicht mehr Zeit. Es scheinet, daß auf unsern Landgütern viele sich eine Bleiche zurichten könnten, einige mit weniger Kosten als die andern; und übrigens würde der Aufwand, welchen es verursachte, allezeit mit Vortheil ersetzet werden durch das doppelte Vergnügen, seine Leinwand gut zu erhalten, und vollkommen weiß zu haben.

Art,

die zarte Leinwand zu bleichen.

Wenn man eine zarte und schöne Leinwand bleichen und dabey schonen will: muß man 1. sie durch ein schwaches Seifenwasser ziehen, um sie zu durchweichen; wenn sie lang genug da wird gewesen seyn, um davon angefüllt zu werden, so solle man sie in einen Zuber legen, ohne sie zu winden, noch dieses Wasser auszudrücken, und da muß man die unterschiedlichen Stücke flach

und

und gleich, eines auf das andere, legen. Dabey merket, daß der Zuber niemals sehr tief seyn muß; es wird genug seyn, wenn da die Leinwand anderthalb Fuß dick aufeinander liegt; wir werden die Ursache davon sagen. Man muß zur Lauge gute Asche, welche von neuem Holze herkömmt, gebrauchen, das ist, von solchem Holze, welches auf dem Wasser nicht geflösset worden. Die Asche von Eichen ist sehr gut, doch ist die von fruchtbaren Bäumen allen andern vorzuziehen. Bevor man diese Asche gebrauchet, muß man sie durch ein Sieb beuteln, um sie von aller Unreinigkeit zu säubern, welche sich darinnen befinden könnte, als Kohlen und anres. Die Asche mag von einer Gattung seyn von was für einer sie wolle, so ist die immer besser, welche man zum zweytenmal in einem Ofen hat ausbrennen lassen, da man sie alsbald nach dem Brod in den Ofen schüttet, wo man ein Reißbüschel anzündet. Es ist gut, wenn es seyn kann, daß man sie noch warm in einen grossen Kessel werfe, worinnen man das Wasser sehr heiß gemachet hat. Zu einem Kübel Asche werden vier Kübel Wasser genommen. Man läßt alles miteinander drey bis vier Stunden sieden. Wenn die Lauge gemacht ist, nimmt man sie vom Feuer, und läßt sie sich setzen; hernach machet man sie klar, da man sie langsam in ein anders Geschirr abgießet. Nachdem die Lauge also zubereitet ist, schüttet man sie über die Leinwand, welche in dem Waschzuber ist, und zwar so viel als nöthig ist, daß die Leinwand davon

recht angefeuchtet werde, und die Lauge ungefähr zween Zolle darüber hergehe, und sie bedecke. Diese Lauge läßt man durch die Leinwand durchfließen, und in dem Boden des Zubers, durch Hülfe eines Rohrs, ablaufen, welches sie in den Kessel führet, der in der Nähe des Zubers über dem Feuer ist: man machet sie unvermerkt und nach und nach heiß; hernach gießet man sie wieder von neuem über die Leinwand in den Zuber, und fährt fort sie allezeit wieder heiß zu machen, nachdem sie aus dem Zuber gelaufen ist. Man muß sich aber sehr in acht nehmen, daß sie nicht siede, denn die gar zu große Hitze verderbt die Leinwand, und verbrennet sie sogar.

Die Lauge muß also nicht wärmer sein, als daß man sie erdulden könne, ohne die Hand sich zu verbrennen. Auf diese Art muß man die Lauge zum wenigsten acht oder neun Stunden nach einander, und allezeit in einer gleichen Hitze, durchlaufen lassen. Hernach läßt man die Leinwand in dieser ganz warmen Lauge ungefähr noch acht Stunden weichen, da man das Rohr zustopfet, und den Zuber wohl zudecket, zu verhindern, daß sie nicht erkalte.

Wenn die Leinwand recht geweichet hat, muß man sie ganz warm aus dem Zuber herausnehmen, in einem sehr klaren Wasser waschen, welches, wenn es möglich ist, nicht gar zu kalt seyn soll. Das Bach- oder Flußwasser im Sommer ist das beste. Man muß sich wohl in acht nehmen, die Leinwand zu viel zu klopfen, und sich begnügen, dieselbe zwischen den Händen oder über

einem

einem ebenen Brette gelind zu reiben, welches die Wäscherinnen vor sich haben werden, indem sie dieselbe von Zeit zu Zeit in klarem Wasser ausschwenken, und bey jedemmale ein wenig winden müssen, das unreine Wasser hinweggehen zu machen, so lang bis man gewahr wird, daß das Wasser recht klar ist. Alsdann muß man diese Leinwand an der Sonne auf einer Wiese, deren Gras rein ist, platt ausbreiten, und den Tag über mehrmalen mit einer Sprengkannen begiessen, nachdem man sehen wird, daß sie trocken ist, muß man sie zwey bis dreymal unter über sich kehren. Die Sonne und das Wasser werden ihr eine sehr vollkommene Weisse verschaffen; und soll sie deßhalben drey Tage nach einander in der Sonne und dem Abendthau verbleiben; es ist aber die Sonne schon allein hinlänglich. Wenn sie halb trocken, falzet man sie, und hernach wird sie geglättet.

Diese Arbeit, wie man sieht, ist nicht schwer; viele Leute thun beynahe eben das; es mangelt aber ihrer Leinwand jene Weisse, welche sie werth machet, weil sie alle den kleinen Fleiß vernachlässigen, welcher hier vorgeschrieben wird.

Art,

die Blunden für den Kopfputz des Frauenzimmers zu waschen.

Machet nach und nach zwey Seifenwasser mit Blaufarbe zur Wäsche, in welchem ihr die Blunden jedesmal eine Stunde müsset sieden lassen.

hernach lasset sie in einem Wasser allein, ohne Blaufarbe, und ohne sie auszuschwenken, sieden. Wenn dieses geschehen, richtet sie mit arabischem Gummi und Alaun zu, welche im Brandtwein aufgelößt worden. Endlich schwefelt sie nur ein wenig, und bügelt sie halbnaß.

Wölfe.

Fallen, die Wölfe zu fangen.

Die meisten in den Büchern angezeigte Fallen, haben selten die verlangte Dienste gethan; denn oft ist der Wolf listig und glücklich genug, daß er den Koder erwischt, ohne gefangen zu werden; so daß man es für ein großes Glück ansieht, wenn man in einem Jahre einen fängt oder tödtet. Sehet eine Falle, welche seit kurzem von einem Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Amiens ist erfunden, und als unfehlbar gehalten worden.

Man machet zween Umfänge von Pfählen einen in den andern, zwischen welchen der Raum nur so breit seyn muß, daß der Wolf da durchgehen könne: die Pfähle sollen nur einen Zoll weit von einander stehen, und außer der Erde vier Schuh hoch seyn. Sie zu befestigen, soll man sie mit Weiden einflechten. Der innere Umfang soll acht bis zehn Schuhe in seinem Durchschnitt oder Breite haben: in dem Mittelpunct setzet man eine Gattung eines Kefigs, darein man ein altes Schaf oder eine Gans einsperret: und diese Thiere wählet man vor andern, weil sie

unauf-

unaufhörlich schreyen, wenn sie sich allein befinden, und ihr Geschrey sehr dienlich ist, die Wölfe herbeyzulocken. Ein jeder dieser Umfänge oder Zäune hat seine Thüre; die von dem innern Zaune ist also verschlossen, daß sie der Wolf nicht eröffnen könne, und dienet nur zum hineingehen, wenn man das Schaf oder die Gans in das Käfig einsperren will. Indessen soll der Zaun dergestalt gemacht werden, daß der Wolf den Raub sehen und riechen, demselben aber nicht nahe kommen könne. Die Thüre des ersten Umfanges soll nach aller Weite, welche zwischen beyden Zäunen ist, offen seyn. Dann diese Weite muß groß genug seyn, daß der Wolf leicht durchgehen könne, und eng genug, daß sie ihm nicht einige ein wenig große Bewegung zur Rechten noch zur Linken gestatte; dieses muß man genau in acht nehmen, weil in diesem allein aller Vortheil von der Falle bestehet.

Wenn die Sachen also zubereitet sind, muß man vermuthen, daß der Wolf, welcher das Schaf blöcken, oder die Gans schreyen höret, unfehlbar herzueilen, durch die Thüre, welche offen ist, hinein und in dem Umfange herumgehen, und endlich an den Rücken der Thür kommen werde: da, weil er nicht zurückgehen, noch umkehren kann, wird er an diese Thür stoßen, welche, weil sie nur schlecht aufgehalten wird, sich von selbst vermittelst des Schlosses, womit man dieselbe versehen muß, verschließen wird. Derohalben der Wolf, da er sich eingeschlossen befindet, unaufhörlich zwischen beyden Zäunen

herumlaufen wird, ohne daß er über den einen noch den andern jemals wird springen können, weil ein jedes Thier, welches springen will, sich in gerader Linie dem Raume gegen über stellet, über den es springen will; aber hier kann es der Wolf nicht, wegen dem gar zu engen Raum, weil es allezeit der rundlichten Linie halben, welche die zween Zäune machen, den Leib ein wenig gekrümmet hat. Man wird dann versichert seyn, wenn man dahin Morgens zurückkehret, daß man da den Wolf lebendig findet, welcher hineingegangen ist, und man wird nach eigenem Belieben den Wolf in dem Umfange todtschiessen, oder eine Schleife um den Hals werfen können, um ihn da herauszuziehen, und den Hunden zu erwürgen zu geben. Diese letzte Art ist die klügste; denn wenn man das Blut des Wolfes auf diesem Platze vergießet, so wird gewiß lange Zeit keiner in diese Falle eingehen, was für einen Köder man immer dahin legen mag. Diese Falle hat die Bequemlichkeit, daß, wenn sie einmal zugerichtet ist, sie so lang als die Pfähle, davon sie gemacht ist, dauret.

Ein anderes.

Mittel, die Wölfe und andere grimmige Thiere in einem ganzen Bezirke auszurotten.

Dieses bestehet in einer Gattung Gifts, und in Zubereitung eines Köders, welcher diese Thiere von sehr weitem herlocket.

Ver=

Verfertigung dieses Köders.

Man thut in einen recht reinen irdenen Topf einen weissen Zwiebel in vier Theilen, drey Löffel voll ungesalzenen Schmeer, drey Fingergriffe Pulver von Geißrauten (fœnum græcum) eben so viel florentinische Schwerdtlilien, und von der zweyten Rinde der Nachtschatten, oder des wilden Süßholzes, eines Eys groß Galbanum und einen Fingergriff Galgant, in Pulver; dieses alles muß man bey einem kleinen, hellen und nicht rauchenden Feuer sieben bis acht Minuten kochen. Hernach nimmt man den Topf vom Feuer, und wirft in der Größe einer Bohne gestossenen Kampher hinein: rühret es wohl untereinander, und decket es zu, daß der Kampher nicht ausdünste: nach diesem muß man es durch eine grobe Leinwand seihen. Dieser Köder locket die Füchse wie die Wölfe herbey, und mehr, wenn man anstatt des Galbanum und Galgant zwanzig Tropfen Oel von Bilsenkraut, und bey Abgang dieses, Anisöl hinzuthut. Dieser Köder erhält sich in einem irdenen mit benetztem Pergament bedeckten Hafen.

Gebrauch dieses Köders.

Man nimmt einen Raben oder andern Raubvogel, oder ein Geflügel, welches eine Krankheit umgebracht hat, oder das Hintertheil eines Fuchses; man hält es an eine Feuerflamme, und schmieret es hernach mit ein wenig von diesem Köder: aus Mangel eines dieser Stücken kann man Koth von Geflügel oder von Hasen nehmen,

men, und auf gleiche Art zubereiten; da aber muß man diesen in einen Sack von Haaren, welcher löcherícht geflochten ist, legen, und mit obermeldtem Köder schmieren. Damit es besser gelinge, versieht sich ein Hegereuter oder andrer mit kleinen Stückchen Brods, in der Größe eines Taubeneyes, welche unten eine Rinde haben, und in dem angegebenen Fette geröstet werden müssen, wie er dann auch die Schuhesohlen damit einschmieren muß. Den Köder bindet er mit einem Strick von Roßhaaren an eine lange Stange, und schleppet denselben auf der Erden und überzwerch daher, damit der Geruch seiner Fußstapfen die Thiere nicht störe, welche man herbeyzulocken suchet: er gehet an dem Rande des Holzes und an andern Orten herum, wohin die Wölfe meistens kommen, und wirft hin und her die Stückchen Brods auf die Spur.

Gebrauch und Verfertigung des Gifts.

Man nimmt vier Unzen ganz frische und geriebene Krähenaugen, eben so viel gestossenes Glas, eine Unze oder etwas weniger, wenn man will, in Stücke zerschnittenen Schwamm, welchen man ein wenig röstet, aber also, daß diese Stückchen nicht verbrannt werden; man thut da hinzu eine handvoll Zwiebeln von zeitlosen oder unächten Tulipanen, welche in den Wiesen wachsen, und im September Blumen treiben. Man kann auch Salz darunter mischen, die Wölfe werden davon mehr durstig, trinken und krepieren desto bälder. Hat man Steine von

schwar-

schwarzen Kirschen, so zerquetschet man dieselbe, und mischet sie unter das andere Gift.

Man nimmt einen Hund, welcher ohnehin soll getödtet werden, und läßt ihn drey Kugeln wie Nüsse von diesem vermischten Gift mit gehacktem Fleisch hinunterschlingen: der Hund krepieret bald darnach, und das Gift mischet sich in sein Geblüt. Hernach machet man mit einem eisernen Spiese zwölf bis fünfzehn Löcher in den Körper, Schlund und die Schenkel dieses Thieres, in welche man so tief als immer möglich ist, das Gift mit Hülfe eines Trichters von Eisenbleche hineinbringet. Auf gleiche Art werden die abgestreifte Füchse und säugende Hündchen zubereitet, und die Löcher mit Kühmist verstopfet. Die Dosis, welche hieroben vorgeschrieben wird, ist, für einen Hund in der Größe der Schafhunden, ein Quintlein; für einen Fuchs ist die Hälfte genug, und der vierte Theil für einen jungen Hund.

Hernach leget man das also vergifte Thier in ein in die Erde gemachtes und zween Schuhe tiefes Loch, in welches man eine gewisse Menge Pferdmist zu werfen besorgt war. Nachdem man dieses Loch mit wohlgeschlagener Erde wieder zugedeckt hat, läßt man das Thier im Winter drey Tage, und im Sommer 24. Stunde darinnen, während welcher Zeit das Gift zerfließet, und in alle seine Theile hineindringet. Alsdann leget man es auf die Spur, welche nach der oben angezeigten Art zubereitet worden, und, so viel es möglich ist, in ein mit Korn oder Ro-

cken

cken besaamtes Stück Feld, vorzüglich in das, welches sich nahe bey einem Flusse oder Bache befindet; wobey man allezeit besorgt ist, es mehr als sechzig Schritte von den Zäunen und Gebüschen hinwegzulegen, welche bey den alten Wölfen ein Mistrauen erwecken. Weder die Körper noch den Köder soll man mit einem Stricke schleppen, welchen die Wölfe riechen und fürchten; sondern mit einem Bande von Holze oder einem Hacken, welchen man durch die Kniekehle des Thiers ziehet; es muß auch der, welcher diesen Köder leget, vermeiden, daß nicht seine Hände oder Kleider von Tabacke riechen.

Wenn sich in einem Bezirke von zwoen Stunden Wölfe befinden, werden sie herbeygelocket werden, und das zubereitete Thier wird längstens in neun Tagen aufgezehrt werden, ohne daß zu befürchten sey, daß ein Hund oder Pferd dahin gehe; die Wölfe aber werden davon gewiß bersten.

Hände.

Teig für die Hände.

Nehmet geschälte süsse Mandeln, ein Pfund; Pulver von Schwerdtlilien, eine Unze; Zirbel- oder Pimpernüsse, vier Unzen, Wallrath, eine Unze; stoßet alles recht mit einander, bis es einem Teig gleich ist. Vermischet es mit zwo Unzen Oel von den vier kühlenden Saamen und dem Gelben von zwey frischen Eyern: lasset alles in einer Pfanne mit acht Unzen Rosenwasser kochen, da

da man es immer mit einer Spatel umrühret, bis es sich nicht mehr an die Pfanne anhängt: mit diesem muß man Abends und Morgens die Hände reiben, und sie werden davon sehr weiß werden.

Ein anderer mehr einfacher Teig.

Nehmet geschälte bittere Mandeln ein Pfund; stoßet sie, und hernach thut dazu eine Unze Bleyweiß, eine halbe Unze Stärkmehl, das Gelbe von vier frischen Eyern: lasset dieß alles mit sechs Unzen Brandtwein in einer Pfanne kochen, und verfahret damit, wie mit der vorhergehenden Pomade: von dieser muß man einer Nuß groß nehmen, und die Hände damit reiben, über welche man ein wenig Wasser gießen wird: endlich trocknet man sie mit einer weissen Leinwand ab.

Indianische Kastanien.

Mittel, den Indianischen Kastanien ihre Bitterkeit zu nehmen, und zu machen, daß sie zum Futter der Thiere dienen können.

Man muß einen großen Zuber mit Wasser füllen, die Indianischen Kastanien hineinwerfen, und sie einige Tage über wässern: sie werden weich, schwellen davon auf, und fangen an ein wenig ihre böse Bitterkeit zu verlieren. Nach Verfluß einiger Tage schüttet man das erste

Wasser aus, und füllet den Zuber mit frischem an. Nach vier oder fünfmaligem Ausschütten des alten Wassers und Auffüllen mit neuem, werden die Kastanien süß und sehr angenehm. Um sich der Wirkung des Wassers zu versichern, kostet man bey jeder Abänderung desselben die Kastanien, und fährt fort bis daß sie recht sind. Endlich zerreibet man sie, und machet eine Gattung von einem Teige daraus, womit man das Geflügel und die Schweine, um sie zu mästen, füttert.

Ein anderes Mittel,

die Indianische Kastanien zuzubereiten, um das Vieh zu mästen.

Anfangs muß man Kalchwasser zurichten, das ist, man muß, nachdem man den achten Theil von einem Scheffel lebendigen Kalchs in einen Laugezuber geworfen hat, über denselben zehn bis zwölf Maas Wasser gießen: wenn der Kalch recht abgelöscht worden, läßt man das von seinem Salz angefüllte Wasser durch das gewöhnliche Rohr dieser Züber in einen Kessel laufen, und darinnen einige Zeit die Kastanien sieden, nachdem man in dieselbe an zweyen oder dreyen Orten darein gestochen hat. Wenn sie genug erweichet sind, läßt man sie schälen, und vier und zwanzig Stunden in frischem Wasser weichen: alsdann gebrauchet man dieselbe mit gutem Vortheil zur Viehmastung. Inzwischen rathet man nicht, diese Kastanien, ob sie schon

also

also zubereitet worden, dem trächtigen oder säugenden Viehe zu geben.

Mittel,

sich der Lauge von den Indianischen Kastanien, anstatt des Seifenwassers, zu bedienen.

Die Zubereitung davon ist sehr einfach. Man nimmt Indianische Kastanien, läßt sie austrocknen und dürr werden, und nachdem man die rothe Schale davon weggenommen hat, verstoßet man sie zu Pulver. Hernach weichet man dieses Pulver in einer genugsamen Menge Wassers ein, welches zum seifen eben so tüchtig wird, als das Wasser, worinnen rechte Seifen aufgelößt worden. Diese Gattung der Seifen reiniget eben so gut die Leinwand als die gewöhnliche.

Dieses kleine Geheimniß kann den Leuten auf dem Lande nützlich seyn, und man hat es dem Herrn Moreau zu verdanken.

Polster.

Mittel, Polster zu haben, welche durch das Gewicht des Leibes sich in der Mitte nicht senken.

Um dieses zu bewerkstelligen, muß man, anstatt die Polster wie gewöhnlich zu machen, sie doppelt machen, das ist, man muß ihnen eine doppelte Länge, gegen der gewöhnlichen, geben. Hernach muß man beyde Ende dergestalt zu-

sammen fügen, daß das Leinentuch aneinander geheftet, und die Wolle wie sonst, und ohne Unterschied, in Ordnung gebracht, und durchgestochen oder abgenähet werden. Dieser Polster wird also wie ein zottichter Ermel sein, er wird sich herumdrehen, und sich immer zusammengelegt befinden: so leget man ihn auf das Bett, und er wird wie zwey Polster, einer über dem andern, die Dienste thun. Man hat zu einem solchen doppelten Polster nicht mehr Leinentuch, noch Wolle, nöthig, als zu zwey abgesonderten Polstern.

Wenn man gewohnt ist, nur einen Polster zu haben, um ihm diese Form zu geben, machet man ihn nur halb so dick, und da wird man ausser der Leinwand nicht mehr, als zu einem gemeinem Polster, gebrauchen. Der Vortheil bey dieser Erfindung ist, daß jedesmal, wenn man das Bett machet, man diesen Polster dergestalt umdrehen kann, daß das, was unter den Lenden wär, zu den Füssen, oder über den Kopf, und hernach von unten, und also nach und nach alle die Theile des Polsters auf die Orte kommen, wo es am meisten zusammen gedrücket wird. Man kann auch von Zeit zu Zeit den Polster um, und das Innere herauskehren, und es also leicht erfrischen. Ein auf diese Art verfertigter und immerhin umgekehrter Polster, dauret viel länger, und man schläft darauf viel besser.

Meer.

Weise, das Meerwasser süß zu machen.

Dieses Geheimniß bestehet darinnen, daß man erstlich das Meerwasser mit dem oleo tartari præcipitiren mache, und hernach distilliere. Der Ofen, welcher zu diesem nöthig ist, nimmt nicht viel Platz ein, und wird so aufgesetzt, daß man mit wenigem Holze oder Steinkohlen in einem Tage vier und zwanzig Kannen Wasser distillieren kann. Man läßt das Rohr durch ein Loch außerhalb dem Schiffe und durch ein anderes wieder hereingehen. Durch dieses Mittel ersparet man den Platz, welchen das Kühlfaß einnähme, wie auch die Mühe das Wasser abzuändern. Man füget dieser Arbeit das Filtrieren bey, damit man das giftige Wesen dieses Wassers verbessere. Dieses Filtrieren geschieht durch Hülfe einer sonderbaren Erden, welche mit dem distillierten Wasser vermischet wird, und endlich auf den Boden des Gefässes fällt. Herr Hauton, ein Engelländer, der Erfinder dieses Geheimnißes, behauptet, daß dieses distillierte Wasser sehr gesund sey, und er saget, daß er es Menschen und Viehe habe trinken lassen, ohne daß es ihnen einiges Uebel verursachet habe; und daß diese sonderbare mit dem distillierten Wasser vermengte Erde die flüchtigen Geister des Salzes stumpf mache.

Eine andere Art,

das Meerwasser trinkbar zu machen, von einem engelländischen Chymisten erfunden, 1754.

Man thut zwanzig große Maas Meerwasser in einen Brennkolben mit sechs Unzen lapis infernalis, und eben so vielen calcinirten und zu Pulver gemachten Beinern. Nach Verfluß dritthalb Stunden wird man fünfzehn Maas ganz süßes und gesundes Wasser haben. Hierzu gebraucht man nur einen halben Scheffel Kohlen. In den mitternächtigen Meeren ist dieses Maas der Ingredienzen hinlänglich, in einigen Theilen des Mittelländischen und der Meere von Indien aber, allwo das Wasser mehr bergharzig und mehr gesalzen ist, muß man drey Unzen calcinirte Beiner, und eben so viel lapis infernalis hinzusetzen.

Uebrigens ist zu bemerken, daß es gefährlich ist, von dem Getränke in den Geschirren aufzubehalten, darinnen der lapis infernalis war, dann diese sind zu keinem andern Gebrauche mehr dienlich. Man hat die Kosten von einer Maas Meerwasser, welches trinkbar gemacht worden, berechnet, und gefunden, daß sie auf acht französische Sols komme.

Stockfisch.

Nach dem Gebrauche von Marseille zuzubereiten.

Nachdem der Stockfisch genug erweichet worden, und man ihm die Haut abgezogen hat, läßt man ihn zwo bis drey Minuten sehr stark sieden, und nimmt ihn von dem Feuer hinweg, bis daß man seine gewürzte Brühe, de Brandado genannt, machen will.

Man schneidet den Stockfisch in kleine Stücke, thut die Gräte fleißig heraus, und hacket mit einem Messer sechzehn Knoblauch, bis daß sie ein Teig werden. Hernach thut man diesen Teig in eine Pfanne, wirft die Stücke von dem Stockfische darein, und setzet die Pfanne über das Feuer, gießet von Zeit zu Zeit das feineste Oel daran, welches, da man die Pfanne mit allen Kräften der Arme schüttelt, sich mit dem Knoblauchteige und Fische also vereinigen soll, daß eine Salbe daraus wird. Wenn der Stockfisch anfängt wie ein Klumpe zu werden, muß man den Saft von einer halben Citrone, oder ein wenig Essig hinzuthun; und wenn dieselbe anfängt den Fisch zu bedecken, muß man ein wenig warmes Wasser hineingießen, und die Pfanne sehr stark schütteln. Ist der Stockfisch leise, muß man ein wenig Gewürz, und in kleine Stücke zerschnittene Sardellen, und klein gehackte Petersilien dazu thun; und immer fortfahren, Oel hinzuzugießen, und sehr stark zu schütteln, um die gewürzte Brühe besser zu vereinigen. Endlich hat der Koch zu urtheilen, ob es fertig ist. Diese Speise muß man geschwind und warm essen.

Fliegen.

Mittel von den überlästigen und unbequemen Fliegen befreyet zu werden, welche die Gemählde und Hausgeräthe verderben.

Man muß Looröl nehmen, und mit diesem an mehrern Orten die Mauern und Tafelwerke des Zimmers bestreichen: die Fliegen, welche den Geruch davon nicht leiden können, werden den Ort verlassen. Man wiederholet dieses von Zeit zu Zeit, und kann seine Fenster offen lassen. Man kann auch dieses Mittel in den Speiskammern, in den Küchen, in den Speißsälen und in allen andern Orten anwenden, wo sie am beschwerlichsten sind. Der Geruch des Loieröls, obwohlen er ein wenig stark, ist sehr leidlich; und ist ein kleines Uebel für ein größeres zu erdulden.

Bienen.

Stich der Bienen.

Mittel.

Nehme einen Löffel voll lebendigen Kalchs, und reibet den verletzten Theil damit, in dem Augenblicke wird der Schmerz aufhören. Um die Geschwulst zu vertreiben, ist schon genug, dieselbe mit kaltem Wasser anzufeuchten, welches man in die hohle Hand fasset: man muß aber dieses Wasser mehrmalen und jedesmal nur weniges gebrauchen.

Ein kräftiges Mittel
die Pferde wider die Fliegen und alles andere Ungeziefer zu bewahren.

Dieses Mittel bestehet darinnen: die Pferde alle Morgen mit Nußblättern zu reiben.

Mittagslinien und Sonnenuhren.
Leichte Weise, eine Mittagslinie abzuzeichnen.

Leute, welche eine Reise machen, wenn sie in einem gewissen Orte angelangt sind, werden gewahr, daß ihre Uhren in Unordnung sind. Um sie wieder in guten Stand zu setzen, wird genug seyn, eine Mittagslinie abzuzeichnen.

Man erwählet sich hierzu einen wohlabgeebneten und wagrechten Tisch, und richtet auf demselben, vermittelst einer Bleyschnur, Winkelrecht einen Stift auf. Aus dem Punct wo dieser eingesteckt wird, zeichnet man mit einem Zirkel mehrere Kreise ab, und erwartet Vormittags ungefähr zwischen 9. und 10. Uhr, wenn die Sonne scheinet, wo der Schatten der Stiftsspitze einen von den gezogenen Kreisen oder Zirkellinien berühret, dieser Ort wird mit einem Punct gezeichnet. Hernach erwartet man Nachmittags beyläufig zwischen 2. und 3. Uhr, wo der Schatten der Stiftsspitze abermal eben diesen Kreis berühret, und man bemerket diesen Ort wieder mit einem Punct, und hängt diesen und den Vormittags bemerkten mit einer geraden Linie zusammen; diese theilet man in zwey glei-

che Theile, und ziehet hierdurch aus dem Mittelpunct eine schnurgerade Linie, welche, wenn gehöriger Fleiß angewendet worden, die Mittagslinie sicher anzeiget, und wornach man den folgenden Tag Mittags seine Uhr, wie es seyn soll, richten kann.

Erwählet man zu dieser Arbeit die Zeit des längsten Tages, als etwann den 21. Junius, oder etliche Tage vor oder darnach, oder auch die Zeit des kürzesten Tages, so wird die Mittagslinie richtiger werden, als in andern Zeiten, weil alsdann der Abweichung der Sonne ausgewichen wird.

Wenn man gegen Untergang reiset, soll es scheinen eine Uhr gehe zu frühe; und wenn man gegen Aufgang reiset, soll sie scheinen, sie gehe zu spat. Derohalben zu erfahren ob sie gut gehe, muß man wissen die Weite der Stadt wo man sich befindet, vom ersten Mittagskreise gegen Morgen, und dieselbe mit der von dem Orte vergleichen, wo man hinweggereiset ist; damit man sehe, ob der Unterschied zwischen der Stunde der Uhr, und der des Orts, wo man ist, mit der Weite vom ersten Mittagskreise, übereinstimme. Wenn man zum Beyspiele, von Paris nach Wienn in Oesterreich reiset, und in letzterm Orte angelangt ist, muß man finden daß seine Uhr von Paris eine Stunde zu spät gehe, weil diese Stadt 15. Grade mehr als Paris gegen Morgen liegt, und es allda Ein Uhr, wenn es zu Paris allererst Zwölf Uhr ist:

Diese

Diese letzte Anmerkung ist aus dem Etrennes Chronométriques des ältern Herrn le Roi von 1758. herausgenommen worden.

Mittel,

sich selbst eine natürliche Sonnenuhr zu machen, um zu wissen, wie viel Zeit es ist, ohne daß man eine Uhr, oder eine gemeine oder künstliche Sonnenuhr habe.

Es ist nichts anderes als die recht waagrecht nach der Sonnen ausgestreckte linke Hand. Deßhalben schneidet von der Länge des Zeigefingers, oder dessen, welcher nach dem Daumen kömmt, von seiner Wurzel bis zu seinem Ende gemessen, einen Strohhalm oder auch ein kleines Steckchen; hernach strecket die linke Hand waagrecht aus, so viel es nur möglich ist, und leget den Daumen längst dem Zeigefinger hin. Haltet den Strohhalm oder das Steckchen schnurgerad zwischen dem Daumen und Zeigefinger, und also die Hand nach der Sonne, davon die Finger recht gleich ausgestreckt seyn müssen: wendet und richtet eure Hand also, daß der Schatten des Balles, oder Fleisches, welches unter dem Daumen ist, bis auf die Linie von der Mitten der Hand komme. Ist dieses geschehen, so wisset, daß wenn das Aeußerste des Schattens von dem Strohhalme oder Steckchen bis an das Ende des Zeigefingers gehet, es fünf Uhr Morgens und sieben Uhr Abends anzeige.

Gehet das Aeußerste des Schattens von dem Strohhalme auf das Aeußerste des Mittelfingers, so zeiget es Morgens und Abends sechs Uhr.

Eben dieser Schatten auf der Spitze des folgenden Fingers, der Goldfinger genannt, zeiget die siebente Stunde Morgens und die fünfte Abends an.

Auf der Spitze des kleinen Fingers zeiget er acht Uhr Morgens und vier Uhr Abends.

Wenn der Schatten zu dem ersten Gelenke des kleinen Fingers kömmt, zeiget er neun Uhr Morgens, und drey Uhr Nachmittags.

Wenn er zu dem zweyten Gelenke dieses Fingers kömmt, zeiget er zehn Uhr Morgens, und zwey Uhr Nachmittags.

Kömmt er an die Wurzel oder an das Ende des letzten Gelenkes des kleinen Fingers, so zeiget er eilf Uhr Morgens und ein Uhr Mittag.

Endlich wenn er auf die Linie von der Hand hinuntersteiget, welche die nächste dem kleinen Finger ist, zeiget er zwölf Uhr an.

Man könnte sich vielleicht von eilf Uhr auf ein Uhr betrügen; wenn man aber diese Verrichtung eine Viertelstunde darnach wieder vornimmt wird man die Wahrheit leicht finden, weil man unschwer sehen wird, ob der Schatten heruntergehet, so hat er eilf Uhr angezeiget; und

wenn

wenn er hinaufsteiget, so hat er ein Uhr angezeiget.

Obwohlen diese Sonnenuhr nicht die höchste Richtigkeit hat, so ist es doch gewiß, daß sie die Stunde beynahe anzeige: sie verlanget allein ein wenig Geschicklichkeit, und viele Aufmerksamkeit.

Sehet eine andere natürliche Sonnenuhr, welche vielleicht leichter scheinen wird. Bestrebet euch sie recht zu begreifen.

Hebet die Hände auf so hoch als euer Gesicht: strecket sie aus, und machet, daß sie, so viel es möglich ist, gleich erhoben seyn; drücket eure Finger einen an den andern mit ihrem Ende fest zusammen, und entfernet von euch eure Hände, so viel ihr könnet: hernach wendet eure also schnurgerad ausgestreckte Hände nach der Seiten der Sonne, also daß der Schatten des Mittelfingers der linken Hand, auf die Finger der rechten Hand gehe.

Wenn das Aeußerste von diesem Schatten sich endiget bey der Spitze des Mittelfingers der rechten Hand, so ist es sechs Uhr Morgens oder Abends.

Wenn er am Ende des Zeigefingers sich endiget, ist es sieben Uhr Morgens, oder fünf Uhr Abends.

Wenn er bey dem ersten Gelenke des Zeigefingers sich endiget, ist es acht Uhr Morgens oder vier Uhr Abends.

Wenn er bey dem zweyten Gelenke des Zeigefingers sich endiget, ist es neun Uhr Morgens, oder drey Uhr Abends.

Wenn er sich endiget bey dem dritten Gelenke des Zeigefingers, ist es zehn Uhr Morgens und zwey Uhr Nachmittags.

Wenn er sich endiget bey der Wurzel dieses Fingers, ist es eilf Uhr Morgens und ein Uhr Nachmittags.

Wenn er sich endiget auf der Mitte der grossen Muskel oder des Fleisches, welches den Daumen von dem Zeigefinger absondert, ist es zwölf Uhr.

Diese Sonnenuhr ist nur in den Tagen sicher, wenn Tag und Nacht gleich sind, als einige Tage vor oder nach dem 21. Merzen, und 23. September, weil da um sechs Uhr ungefähr die Sonne auf- und untergehet: außer diesen zwoen Zeiten würde man sich irren.

Mittel,

zu schwimmen, ohne Gefahr zu laufen daß man ersaufe.

Nehmet ein Stück von der besten und leichtesten Gattung des Pantoffelholzes: schneidet es in Form eines Eyes, und von der Größe einer Spanne: machet den Rand der einen Seite um ein

ein ansehnliches höher als der andern, und setzet da ein anderes Stück Pantoffelholz darauf, wenn das erste nicht dick genug wäre: höhlet ein wenig die andere Seite aus, dergestalt, daß es sich leichtlich und artig an die linke Seite der Brust anfüge: machet auf eben diese Art ein anderes ganz gleiches Stück für die rechte Seite. Befolget eben diese Weise für zwey andere gleiche Stücke, damit beyde Schultern zu bedecken; überziehet alle diese Stücke mit Leder oder Pergament, oder etwas anderes, welches verhindern kann, daß das Wasser nicht hineindringe. Vernähet recht den Rand, und den ganzen Umfang der Höhlung: füget die zwey Stücke der Schultern mit einem langen Riemen zusammen, und jedes auf seiner Seite, und auch also die Stücke der Brust mit dergleichen Riemen, welche über die Schultern und unter den Achseln durchgehen. Hernach schnallet diese zwey letzte Stücke mit einer Schnalle zusammen. Diese Riemen müssen von schmeidigem und nachgebendem Leder, drey Finger breit seyn, und das dickeste Ende des Ovalstückes muß darüber hergehen. Alle diese Stücke sollen nach der Leibesgestalt und Größe derjenigen gerichtet werden, für welche sie bestimmet sind. Mit dieser Maschine umgeben, könnet ihr ohne Gefahr zu eurem Vergnügen in den Flüssen daherschwimmen, und sogar dem Schiffbruche auf dem Meere entgehen, wenn ihr nur nicht zu weit von dem Ufer entfernt seyd. Seitdem diese Erfindung bekannt worden, haben sich mehrere Personen in Engelland damit versehen,

hen, und wollten unter der Brücke der Temse einen Versuch davon machen, wo es einen starken Wasserfall hat. Anfangs schwommen zween Männer mit ihren Juppen von Pantoffelholz angekleidet, davon der eine einen blosen Säbel in der Hand hatte, unter den Schwibbögen durch, ohne sich der Arme oder Beine zu bedienen. Hernach erschienen zween Männer und ein Weib, mit einer Haube, mit rosenfarben Banden besetzt, auf dem Kopfe, und ihren Leibchen von Pantoffelholz: ihnen folgten zween Männer: alle tanzten eine lange Zeit in dem Strom im Angesicht tausend Zuschauern, welche sie in Schiffen umgaben. Einer von den Männern both den Frauenzimmern Aepfel dar, aß ein Stück Brod und Käß, und schoß eine Pistole ab, dieses Schauspiel hatte nichts Unanständiges: alle waren mit Kamisölern von Flanelle und mit leinenen Unterhosen angekleidet.

Ein anderes Mittel,

durch einen Fluß zu schwimmen, ohne daß man schwimmen könne.

Nehmet acht Schwein- oder Ochsenblasen, blaset dreyviertel davon auf: leget und befestiget diese Blasen zwischen zwey starken Tüchern, die sie umfangen. Sie werden vier und vier auf jede Seite gelegt: eines dieser Tücher soll einen Schuhe lang und breit genug seyn, um von einer Schulter zur andern zu reichen. Da machet man zwey Achselstücke, welche unter den

Armen

Armen durchlaufen, und, nachdem sie die ganze Schulter umgeben, mit Riemen oder Knöpfen rückwärts zusammen geheftet werden; dergestalt daß dieses Tuch den Magen und von dem Halse bis zum Nabel bedecken. Auf dieses erste Tuch werden die Blasen gelegt, vier rechts und vier links, da man zwischen den beyden Reihen gegen die Mitte einen kleinen Zwischenraum ungefähr vier Zolle breit läßt, damit der Magen sich da hineinlegen könne. Nachdem man von diesen Blasen ungefähr dreyviertel aufgeblasen, wie man es gesagt hat, leget man darüber ein anderes, dem ersten gleiches, neues viereckiges Tuch, welches die Blasen wieder bedecken, und man mit dem ersten Tuche an dem ganzen Rande herum vollkommen zusammen, und auch zwischen den Zwischenraumen der Blasen und in der Mitte des Magens nähen muß. Wenn man die Blasen nicht gänzlich mit der Luft anfüllet, so geschieht es, damit sie sich zwischen den beyden Tüchern besser zurechtlegen können: dieses wird gleichsam zween Säcke, unter jeder Brust einen, machen. Gleichwie eine jede dieser Blasen einen genugsam langen Hals hat, durch welchen man sie aufbläßt, so ist es leicht zu machen, daß dieser durch die Leinwand, welche sie bedecket, herausgehe. Der Vortheil davon ist, daß man die Blasen mit Luft anfüllen, oder dieselbe herauslassen kann, wann und so viel man will, daß der Leinensack recht voll und gespannt sey. Dieser Band von Blasen wird ungefähr einen halben cubischen Schuh der Luft,

und in dem Wasser ein Gewicht ausmachen, welches mit 35. Pfunden schwer übereinstimmet. Derohalben ein jeder, welcher zween dergleichen recht zugerichtete Säcke, und welche nicht aus ihrer Ordnung kommen können, da sie, wie man hier vorgeschrieben hat, angeheftet sind, über seinen Magen haben wird, der wird niemals Gefahr laufen zu ersaufen, wie breit und tief ein Fluß immer seyn mag, über welchen er schwimmen will. Durch dieses Geräth wird man gänzlich unterstützet: und man kann sogar, wenn man will, einen Pack, mehr als 20. Pfunde schwer, auf dem Kopfe tragen. Wenn man diese Gattungen Schwimmgeräthes über die Kleider anziehen will, so kann man es thun, ohne daß sie im geringsten schaden, wenn man nur immer die Arme frey hat, um die Bewegungen des Leibes gegen die Seite zu richten, wohin man schwimmen will.

Dieses Mittel ist gleichfalls vortrefflich das Schwimmen zu erlernen.

Eyer.

Mittel, einige Tage die Eyer frisch zu erhalten.

Erstlich müssen die Eyer frisch gelegt seyn, hernach thut man sie in frisches Wasser hinein, und zwar also, daß das Wasser über die Eyer hergehe, welches alle Tage muß abgeändert werden, oder man thut sie auch in Häfen, und gießet zerlassenes Hammelfett, aber nicht zu heiß darü-

darüber. Auf diese Weise kann man sie mehr als einen Monat frisch erhalten. Man kann auch, um die Eyer einen Monat und mehr frisch und ohne Verderbniß zu erhalten, sie wie gewöhnlich sieden lassen: nach Verfluß dieser Zeit leget man sie wieder in siedendes Wasser, als wenn sie nicht gesotten wären: sie werden wieder milchigt wie den ersten Tag. Uebrigens sind diejenige Eyer, welche in dem October gelegt werden, am besten aufzubehalten.

Vögel.

Mittel, die Körper und Federn der Vögel zu erhalten.

Wenn man einen ohnlängst getödteten Vogel mit schönen Federn seiner Seltenheit halben aufbehalten will, muß man es auf folgende Weise angehen.

Oeffnet ihm den Bauch mit einer Scheere, von dem untern Theile der Brust bis zum Hintern. Nehmet die Gedärme, Leber, Kropf und Magen heraus, und füllet den ausgeräumten Ort mit folgendem an. Salz ein Pfund, zu Pulver gestossenen Alaun vier, und Pfeffer zwo Unzen, vermischet das alles unter einander, hernach füget die Lefzen der Wunde zusammen, und machet eine Naht, damit diese vermischte Sachen darinnen halten. Füllet die Kehle des Vogels von dem Schnabel bis zum Kropf vermittelst eines Federkiels mit eben diesen an: durchstechet den Kopf nahe bey der Wurzel der

Zunge mit einer Spitze der Scheere, und nachdem ihr das Hirn herausgenommen, füllet das Leere mit eben dieser Vermischung: berühret nicht die Schenkel, noch die Flügel, und lasset sie in ihrem natürlichen Stande. Nachdem der Vogel also angefüllt, hänget ihn zween Tage über an den Füßen auf, damit die Salze leichter die Muskeln und Nerven durchdringen, welche die Wirbelbeine vereinigen. Hernach gebet ihm die Stellung, in welcher ihr ihn haben wollet, mit zwey Stücken Drats, davon das eine durch den Kopf und das andere durch den Hintern gehen soll. Die Füße befestiget mit zween eisernen Steften, und nachdem ihr ihn einen Monat in dieser Stellung gelassen, damit er dürr und getrocknet werden könne, stellet ihn auf eine kleine hölzerne Stütze, auf welcher ihr die Füße mit zween guten Steften anheftet. Die Figur auszumachen, muß man ihr mit Gummiwasser gläserne Augen einleimen.

Geheimniß,
die Vögel mit der Hand zu fangen.

Mischet weisse Nießwurzel unter das Futter, welches ihr den Vögeln hinstreuen wollet; kaum werden sie etwas davon genossen haben; so werden sie ganz betäubt dahinfallen. Oder, feuchtet das Futter mit Weinhefen an, oder mit einem gesottenen Wasser von der weissen Nießwurzel und Ochsengall. Mit diesem Köder fängt man Reebhühner, auch wilde Gänse und Enten.

Mittel,

Mittel,

in einem Orte, oder Felde, wo man sich zum erstenmal befindet, sich nach den vier Himmelsgegenden zu richten; nämlich zu wissen, wo Nord oder Mitternacht. Sud oder Mittag, Ost oder Aufgang der Sonne und West oder Untergang der Sonne ist.

1. Wenn man einen Compas hat, ist dieses sehr leicht zu bewirken; denn man darf nur auf das Abweichen der Magnetnadel acht geben, und bemerken, nach welchen Hauptgegenden sie sich herumdrehet: man findet diese auf dem Compas angezeigt.

2. Hat man keinen, so kann man in den Tagen des Æquinoctium, welches den 21. Merzen und 23. September, und einige Tage vor oder darnach ist, leicht finden. Deßhalben soll man des Morgens, oder Abends den Ort von dem Gesichtskreise bemerken, wo die Sonne untergehet, oder wo sie aufgehet, weil sie in diesen Jahrszeiten richtig in dem Puncte von Osten auf, und in dem Puncte von Westen untergehet: man wird also den Aufgang und Untergang ganz gewiß haben, da man sich in seinem Sinne eine Linie einbildet, welche von dem Aufgange nach dem Untergange der Sonne gehe: wenn man hernach in der Einbildung eine andere Linie ziehet, welche die erste durch die Mitten zu richtigen Winkeln durchschneidet, das ist, welche ein vollkommenes Kreuz machet,

werden die Ende dieser letzten Linie die Mitternacht, und den Mittag zeigen. Die mitternächtige Sonne ist die, welche man zur Linken hat, wenn man das Gesicht nach Aufgang wendet, und die mittägige zur Rechten. Wie aber das Æquinoctium in dem Jahre nur zweymal ist, so wollen wir ein anderes allgemeineres Mittel zur Hülfe nehmen.

1. Bey Nacht, wenn das Wetter heiter ist, kann man sich nach den vier Himmelsgegenden durch den Polarstern richten: dieser ist an dem Schweife des kleinen Bären. Gleichwie dieser Stern allezeit nach Norden stehet, so sieht man, da man diesen anschauet, nach Norden oder Mitternacht, kehret den Rücken gegen Mittag, hat den Aufgang der Sonne zur Rechten, und den Untergang zur Linken. Wenn es nicht möglich ist den Polarstern zu bemerken, ist es genug, wenn man einen von dem großen oder kleinen Bären siehet.

2. Man kann sich auch zu allen Zeiten, bey Tage und bey der Nacht, durch die Beschaffenheit der Winde nach den vier Himmelsgegenden richten. Der kalte Wind kömmt von Norden, wo die Sonne niemals ist: der warme von Mittag, welcher immerhin durch die Sonne erwärmet wird: der frische und trockene von Aufgange, wo das große feste Land von Asien ist: endlich der feuchte und regenhafte kömmt vom Untergange her, weil er eine beträchtliche Länge des Meers durchstreichet. Dieses Mittel ist in

Er,

Ermanglung eines Compasses hinlänglich, einem jeden Menschen den Weg zu weisen.

Arme.

Mittel für die Reichen und Landesherren, in der Zeit des Hungers aus Mangel der Frucht, die Armen mit nothwendigem Unterhalte zu versorgen.

Dieses Mittel bestehet in einer Weise, welche auf Befehl des Herrn Herzogs von Orleans, zur Gunst der Armen, von seinen Einkünften 1752. bewerkstelliget worden, und nach welcher um sehr geringen Preiß eine Reißsuppe für fünfzig Personen, die Kinder von und unter acht Jahren zwey für eine gerechnet, kann gemacht werden. Nachdem man das Reis aus den Städten hat herbeybringen lassen, wo man es am wohlfeilesten haben kann, muß man die Sache auf nachfolgende Weise anfangen.

Man hat eines kupfernen Kessels nöthig, welcher 39. bis 40 Pinten, Pariser Maas, hält: wenn er größer ist, wird man weniger zu befürchten haben, daß es bey starkem Aufwallen, da es sich auszubreiten Platz findet, keinen Geruch von dem Rauch bekomme. In diesen Kessel wird man neun Pinten Wasser thun, und, wenn es warm ist, sechs Pfunde Reis hineinwerfen, welches man mit warmen Wasser recht zu waschen wird besorgt haben. Ist das Reis über dem Feuer, so muß man auf-

merksam seyn, daß es langsam koche, und es unaufhörlich umrühren, damit es sich nicht auf dem Boden ansetze.

Um zu machen, daß das Reis über dem Feuer aufspringe, ist ungefähr eine Stunde vonnöthen, und während dieser Zeit ist es, daß man es anfeuchten, und nach und nach neunzehn Maaß warmes Wasser soll verschlingen lassen. Ist dieses geschehen, muß man das Reis noch zwo Stunden auf dem Feuer lassen, um es langsam, und bey kleinem Feuer zu kochen, und es ohne Unterlaß immerfort umrühren.

Ist das Reis recht gekocht, und aufgesprengt, wird man sechs Pinten Milch, und dreyviertel Pfunde Salz hinzuthun, dabey man nicht vergessen muß, alles eine halbe Stunde über unaufhörlich umzurühren.

Hernach nimmt man den Kessel von dem Feuer hinweg, um wenige Zeit darnach sechs Pfunde ein wenig altgebackenes weisses Brod, welches den Abend zuvor in sehr dünne Schnüttchen geschnitten worden, dareinzuthun, und mit dem Reise dergestalt zu vermischen, daß es bis in den Grund hinunterkomme, sich damit anfülle, und vereinige.

Die Austheilung soll auf der Stelle geschehen, um die fünfzig Portionen zu haben, welche es seyn werden. Nämlich, jede Portion von zween Löffeln, und jeder dieser Löffel von einer viertel Pinten für erwachsene Personen, und Kinder über acht Jahre, und ein Löffel oder

vier-

viertel Pinte für Kinder von acht Jahren und darunter. Alles nach der Einsicht der Austheilere.

Da man dieses Reis austheilet, muß man besorgt seyn es mit dem Löffel herumzurühren, und es von dem Boden des Kessels heraufzunehmen, damit eine gleiche Austheilung sowohl des Reises als des Brods geschehe. Man erinnert diejenigen, welche ihre Portion nicht gleich essen, daß sie dieselbe bey kleinem Feuer aufwärmen, und ein wenig Wasser oder Milch zugießen sollen, um sie vorträglicher zu machen.

Man kann das angegebene Maaß, nach der Zahl der Personen, vermehren oder vermindern.

Die, welche eine stärkere Austheilung zu machen haben, werden Vortheil dabey finden sich ehender nur eines Kessels zu bedienen, als dieses Maaß in zween zu vertheilen; inzwischen, wenn man keine hat, welche groß genug sind, kann man zween oder noch mehr zu eben dem Feuer setzen, und einem jeden das gehörige Maaß von Wasser, Milch und Salz zutheilen. Uebrigens hat die Erfahrung gelehret daß das schwarze Brod dem Reise seine Eigenschaften benehme, und es so gar sauer mache.

Ueberdas muß man bemerken, daß die Milch, welche zu alt ist, weil sie gleich zusammen rinnet, eben diese böse Folgen hervorbrächte. An einigen Orten bedienet man sich des Butters anstatt der Milch: und wird anstatt sechs Pinten Milch ein halbes Pfund Butter genom-

men: alsdann kann man auch halb schwarzes Brod, anstatt des ganz weissen, gebrauchen. Die acht und zwanzig Pinten Wasser, Pariser Maas, sind Orleaner Maas vier und zwanzig Pinten.

Weise,

eine andere Suppe mit geringen Kosten für Arme zu machen.

Zu hundert Suppen, jede von anderthalb Schoppen Brühe, Pariser Maas, und acht Unzen Rocken, oder Weizenbrod, nehmet 85. Pinten Wasser, Pariser Maas, die Pinte 2. Pfunde schwer. Thut sie in einen über einem Ofen eingemachten Kessel, wie die Brandtweinkessel sind, wodurch man zwey Drittel Holz erspartet, stecket unten ein Faß= oder Zapfhanen darein, damit man leicht und geschwind die Suppe herauszapfen kann. Werfet ein und ein halbes Pfund Salz dazu, wenn das Wasser siedet, und vier Pfunde Mehl; worzu das vom Haber das beste ist, wenn der Haber, ehe er gemahlen wird, recht in dem Ofen geröstet worden, oder vier Pfunde Habergrüz, oder gerendelte Gersten. Dieses machet die Suppe dick, und giebt ihr einen guten Geschmack; jemehr man Kräuter darein thut, je besser wird sie. Man kochet sie auf folgende Art.

Nehmet zwey und ein halbes Pfund gesalzenen Butter, Fett oder Speck, zerlasset dieses in einem besondern Topfe, welcher nicht grösser seyn

soll, als daß er von den Kräutern ganz ausgefüllet werde, denn so werden sie von einem angenehmern Geschmacke, kochen besser und geschwinder. Werfet die Kräuter nach und nach in den Butter oder in das Fett, rühret und zerquetschet sie, bis daß alles sich recht gekochet hat. Geben die Kräuter nicht genug Saft, daß sie sich mit dem wenigen Butter oder Fett verkochen, so nehmet aus dem Kessel warmes Wasser so viel ihr hiezu benöthiget seyd. Auf diese Art werdet ihr auch die Zwiebeln zubereiten. Den Kohl, die Rüben, den Lauch, die Erbsen und Bohnen werdet ihr ebenfalls besonders kochen, und so viel warmes Wasser darzu thun, daß sie nur ein wenig gedeckt seyn.

Wenn ihr in eure Suppen Bohnen oder Erbsen thun wollet, so nehmet acht Pinten Wasser, sind sie nicht weich, so lasset sie in einer Mühlen brechen, nachdem sie in einem Ofen recht gedörret worden, wo sie sodann in einer Viertelstunde kochen; und sind die gebrochene deßhalben besser, weil sonst von den acht Pinten in hundert Suppen getheilt, einige davon nichts bekommen würden. Auch das gebrochene oder gestampfte Reis, wenn es ganz ist, viel mehr Zeit bedarf zu kochen, und für die Kranken zu kostbar ist. Den Kohl, den Lauch, die Rüben, Zwiebel und dergleichen müssen in kleine Stücke geschnitten werden, damit man sie leichter in gleiche Theile bringen könne.

Wenn die Kräuter, Hülsenfrüchte und das Gemüs in dem kleinen Topfe sind gekocht worden, so wirft man sie in den großen Kessel mit Wasser, und läßt es abermal eine Viertelstunde mehr oder weniger, kochen, und wenn alles in dem besagten großen Kessel kochte, so würde dieses anderthalb Stunden erfodern, durch das Einsieden der Suppen weniger werden, und mehr Holz kosten.

Wenn die Brühe zur Theilung gänzlich fertig, so wirft man noch zween Löffel voll Pfeffer hinein, und füllet unterschiedliche Töpfe damit, worein man geschwind fünfzig Pfunde in Stücke eines Zolles groß geschnittenes Brod, und nicht Suppenschnittchen, thut; wenn das Brod zerkrümmelt und in der Brühe sich auflöset, da ist es gut, wenn man es unter dem Anrichten hineinleget, nur muß die Brühe sieden. Indessen, je mehr das Brod erweichet, und je wärmer die Suppe ist, wenn man sie ißt, desto mehr stärket sie, sättiget und nimmt den Durst; daher ist es gut, wenn man die Suppe zehn Vater unser lang sieden läßt. Die Suppe auszutheilen, muß man einen Löffel haben, welcher einen halben Schoppen hält, und drey Löffel voll Mittags und Abends den Armen geben, welcher über fünfzehn Jahre alt sind.

Weise,

ein Reismus für säugende Kinder zu machen.

Man

Man nimmt einen halben Schoppen Milch, einen halben Schoppen Wasser, ein und ein halbes Quintlein Salz, ein und eine halbe Unze Reis; rühret das Mehl, die Milch, das Wasser und Salz untereinander, läßt alles kochen, bis daß es anfängt auf dem Boden der Pfanne ein wenig eine Kruste zu bekommen; nimmt es von der Flamme hinweg, und setzet es ungefähr eine Viertelstunde auf eine glüende Asche. Hernach wird dieses Mus wieder auf die Flammen gesetzt bis zum vollkommenen Kochen, welches aus dem Geruche erkannt wird, und wenn die Kruste unten in der Pfanne sehr dick ist, jedoch daß es nicht verbrannt rieche.

Birnen.

Weise, die Birnen zu dörren und lange Zeit zu erhalten.

Man nimmt zu diesem Ende vornehmlich die Winterbirnen, und unter diesen die Birnen von Colmar und die von Bez; diese sind die besten zum dörren. Man sammelt diese Birnen, bevor sie vollkommen reif sind, welches man bey allen andern Früchten beobachtet, welche man den Winter über erhalten will. Dieses Einsammeln geschieht in den mittägigen Ländern am Ende des Septembers, oder mit Anfange des Octobers; und in den Mitternächtigen einen Monat später. Es ist nothwendig, daß man sie mit ihren Stielen sammle, und darzu einen schönen Tag auswähle.

Die beste Art die Birnen zu dörren ist, wenn man sie schälet; zuvor aber läßt man sie in einem Kessel mit warmen Wasser halb kochen, bis daß sie ein wenig weich oder teig werden; leget sie auf geflochtene Hürden, und läßt sie abtropfnen. Darnach werden sie ganz geschält, wobey man Sorge trägt, daß sie ihre Stiele behalten: so wie man sie schälet, muß man sie allezeit mit dem Stiele in die Höhe auf Platten setzen: es wird ein Saft daraus fließen, welchen man sammeln und in ein besonderes Geschirre gießen muß.

Hernach thut man die geschälten Birnen auf geflochtene recht reine Hürden in einem Ofen, dessen Hitze gelind und so beschaffen seyn muß, wie sie ist, wenn man das Brod herausgehoben hat. Man läßt sie da so lang, als der Ofen warm seyn wird, das ist, ungefähr zehn bis zwölf Stunden. Während dieser Zeit bereitet man den Saft, welchen man gesammelt hat, da man zu einem Pfund desselben ein halbes Pfund Zucker und einen Schoppen Brandtwein mit Nägelein und Zimmet hinzuthut. Man läßt das alles miteinander zehn bis zwölf Stunden über auf warmer Asche erweichen und sich vermischen.

Nachdem ihr die Birnen aus dem Ofen genommen, müsset ihr sie in diesen Saft tunken, um ihnen eine Gattung Firniß zu geben, sie hernach wieder in den Ofen bringen, und ihnen wie das erstemal eben den Grad einer gelinden Hitze verschaffen; denn wenn diese zu stark wäre, wür-

den

den die Birnen verbrennen. Die Birnen müssen allezeit in guter Ordnung, mit den Stielen in die Höhe, und ohne daß eine die andere berühre, auf die Hürden gestellet werden: so wie sie dörren, wenn sie weniger Platz einnehmen, und man wird deren mehr auf eine Hürde bringen können.

Wenn man sie das zweytemal wird aus dem Ofen genommen haben, tunket man sie von neuem in den Saft, um ihnen einen zweyten Grund von Firnisse zu geben; nach welchem man sie zum drittenmal in den Ofen leget, da man denselben dieses letztemal weniger, als die zwey vorigemale, erwärmet, man läßt sie so lang darinn, bis daß man findet, daß sie dürre genug sind. Dieses erkennt man, wenn sie eine helle caffeebraune Farbe erlangt haben, das Fleisch davon fest, und recht durchscheinend ist. Alsdenn leget man diese Birnen in Laden von Tannenholz, wickelt sie in weisses Papier ein, und man wird sie eine sehr lange Zeit erhalten können. Dieses wird eine dürre, unvergleichliche Frucht, und von einem vortrefflichen Geschmacke seyn; wenn man sie erst nach einigen Monaten ißt, sind sie, nachdem sie gedörrt worden, wie das beste Confekt. Diese Zubereitung, wie man siehet, ist nicht kostbar, und erfodert nur einigen Fleiß; und ist eine große Hülfe denen, welche auf dem Lande leben, wo man überdieß die Bequemlichkeit der Oefen hat.

Man kann sich eben dieser Weise für die Pfersige bedienen, worzu man die vortrefflichsten

gel-

gelben, und die kleinen frühzeitigen, selten aber andere Gattungen, erwählet.

Fische.

Mittel, viel Fische an einem Orte zu versammeln, wo man fischen will.

Nehmet einen Vierling alten Holländischen oder Schweitzer-Käse, es liegt nichts daran, welchen von beyden; zerreibet ihn in einem Mörsel, mit Baumöl-Drüsen, und mischet nach und nach Wein darunter, bis es das Wesen eines ein wenig dicken Teiges hat, und gießet für 2. Kr. Rosenwasser hinzu. Machet von diesem Teige kleine Kügelchen, höchstens von der Größe einer Erbse, und werfet sie genau in den Ort, wo ihr den Senkhamen oder ein anderes Garn hineinzuwerfen gedenket. Aber, wenn ihr auf den Abend fischen wollet, werfet eure Lockspeise Morgens Frühe hinein, und Abends, wenn ihr den andern Morgen diese Freude haben wollet. Die Fische, welche zu dieser Speise eine sehr große Begierde haben, kommen in Haufen herbey, um sie zu verschlingen, und bleiben lange Zeit an diesem Orte, in der Hoffnung noch mehr davon zu finden: da werfet euer Garn hinein, und seyd versichert, daß ihr einen sehr reichlichen Fang machen werdet.

Aepfel.

Mittel, die Aepfel für der Fäulniß zu bewahren, und sie ein ganzes Jahr über zu erhalten.

Erst-

Erstlich muß man dazu die ganze gesunde Früchten erwählen, sie in ein Gemach tragen, allda also auf Hürden legen, daß keiner den andern berühre. Die Thüren und Fenster von diesem Gemache müssen recht verschlossen werden. alsdann muß man von Weinrebenholz ein Feuer anzünden, und besorgt seyn, daß es stark rauche, und dieser Rauch das ganze Gemach anfülle, welches man vier oder fünf Tage über thun muß. Die also durch diesen Rauch getrocknete Aepfel, welche zu gleicher Zeit von einem unvermerklichen Salz bedecket werden, leget man mit zartem Kornstroh in eine Kiste, also daß sie sich nicht berühren, und endiget diese Arbeit mit einer Lage dergleichen Strohes, wie man dieselbe angefangen hat; endlich wird die Kiste zugeschlossen. Es ist gewiß, daß sich auf diese Weise die Aepfel in aller ihrer Güte ein ganzes Jahr hindurch erhalten werden.

Aepfel,

welche einen mußkateller Geschmack haben werden.

Nehmet dürre Hollunderblühte, und bedecket damit eine Lage Aepfel, darauf machet noch eine solche Lage, und bedecket sie wieder mit dieser Blühte: bedecket die Kiste, nach vier und zwanzig Stunden werden die Aepfel den vortrefflichsten mußkateller Geschmack erlanget haben.

Porcellan.

Kütt, die zerbrochene Porcellangeschirre wieder zusammenzufügen.

Nehmet ein wohlgeschältes Knoblauchshaupt, zerquetschet es mit Fleiß, um davon eine Gattung des Gummi zu machen. Reibet mit diesem die Brüche der Porcellanstücke; setzet diese recht zusammen, und versichert sie hernach mit einem Faden, welcher stark genug ist, sie zusammen zu halten. Wenn es also zugerichtet ist, leget es in genugsame Milch, daß es oben schwimme, und lasset es einige Zeit sieden. Nach dieser Arbeit ist das Porcellan zusammen geleimet, und zu dem Gebrauch so gut als zuvor, ohne daß der Knoblauch, welcher dazu gebraucht worden ist, den Sachen, welche in ein solches Geschirre gethan werden, seinen Geschmack mittheile.

Hühner Pips.

Den Hühnern den Pips zu nehmen.

Wenn ein Huhn anfängt die Flügel zu hängen, oder auch nur dieselbe nicht fest an seinen Leib andrückt, muß man es fangen, und sogleich seinen Kopf fleißig untersuchen. Man wird da zwo oder drey Läuse finden, mehr oder weniger, welche braun und anfangs sehr klein sind; aber in sehr wenigen Tagen kommen sie dahin, den Kopf dergestalt zu vernagen, daß er ganz rund wird, und sie so groß sind als ein Kohl- oder Rübensaamen Korn. Dieses Ungeziefer ist die wahre

wahre und einzige Ursache des Pips. Um es zu tödten, darf man nur einen Tropfen Fischschmalz auf den Kopf des Huhns fallen lassen, und ein wenig reiben, um es auszubreiten. Die Läuse werden augenblicklich zerbersten, und das Huhn wird nimmermehr Läuse noch Pips haben. Die Hühner helfen sich oft selbst, da sie sich kratzen, oder eines dem andern dieselbe herunter picket, wie man es jezuweilen siehet, wenn man darauf acht giebt; das sicherste aber ist, das Fischschmalz zur Hülfe zu nehmen; und dieses Mittel ist unfehlbar, wenn das Thier schon am letzten wäre.

Flöhe.

Weise, die Flöhe zu vertreiben.

Den Personen, welche von den Flöhen geplaget werden, wird ungemein lieb seyn, ein sehr leichtes und wenig kostbares Mittel zu erlernen, um dieses Ungeziefer in Haufen zu erhaschen, und zu tödten: Hier ist es:

Bedecket den Boden der Gemächer mit Erlenblätter, welche mit Thau überzogen sind. Wenn dieser Baum ausschlägt, haben die Blätter einen fetten und klebrichten Saft an sich, darinnen die Flöhe wie die kleine Vögel in dem Vogelleim hangen bleiben: dieses machet, daß man alle Flöhe eines Orts leicht erhaschet; hernach darf man alle diese Blätter nur in ein Feuer werfen. Man kann auch dieses Mittel mit den Lauskernen wider die Wanzen gebrauchen. Diese

Kerne (Staphisagria) werden aus den warmen Ländern zu uns gebracht, und sind bey den Materialisten und Apothecken zu haben: man muß sie zu Pulver machen, und dieses in die Bette streuen; in zween oder dreyen Tagen wird dieses Ungeziefer wie Abschnitzel von Pergament werden.

Wanzen.

Mittel, die Hauswanzen zu tödten.

Man muß in eine Glutpfanne, voll glüender Kohlen, ein Loth Galban und eben so viel Teufelsdreck werfen. Diese Materialwaaren sind harzigte Säfte, welche aus gewissen Pflanzen gepresset, und in den Apothecken gefunden werden. Nachdem man die Decken, Kopfpolster, Matratzen oder Strohsäcke bis auf die Querbalken des Bettes von seinem Platz hinweggenommen, und auf die Erde geleget hat, hält man das Zimmer wohl verschlossen, und verstopfet alle Oeffnungen mit Tuche. Diese Arbeit muß man am Morgen sehr frühe vornehmen, damit das Zimmer nicht geöffnet werde, bis daß man auf den Abend sich niederlegen will. Sobald der Dampf dieser Materialien sich ausdünstet, fallen die Wanzen ohne Bewegung herunter; und wenn einige übrig bleiben, findet man einen oder zween Tage darnach sie alle ausgetrocknet. Eine Unze dieser Materialien ist genug zur Räucherung zweyer Bette oder Zimmer. Wenn ungefähr einige von diesen Ungeziefern entrunnen sind, so wiederholet man dieses

Ge-

Geschäfft. Die beste Zeit, dieses vorzunehmen ist, wenn es recht warme Tage giebt. Die wiederholten Proben haben die gute Wirkung dieses Mittels bestättiget, welches von einem Arzte angezeiget worden.

Ein anderes Mittel,

aus den Nachrichten der Akademie von Stockholm von dem Jahre 1743. herausgezogen.

Nehmet Salmiack, ein Pfund; Sal alcali, oder Potasche, ein und ein halbes Pfund; lebendigen Kalch, ein halbes Pfund; gemeinen Grünspan, einen Vierling. Machet ein jedes von diesen Sachen besonders zu Pulver, und vermischet sie hurtig in einem steinernen Mörsel: thut sie hernach in einen kleinen kupfernen Brennkolben: gießet darüber eine Pinte, das ist, zwey Pfunde guten Brandtwein, und nachdem ihr den Helm darauf gesetzet, müsset ihr denselben mit einer angefeuchten Blase verluttieren, und diese mit Bindfaden umwickeln: distillieret es langsam durch ein mit frischem Wasser angefülltes Faß: versehet auch mit einer angefeuchten Blase den Ort, wo das Rohr in den Recipienten hineingehet, um das auszuschütten, was ihr durch das Distillieren herausgezogen habet. Richtet eine Flasche zu, darein ihr den crystallisierten und zu sehr zartem Pulver gemachten Grünspan werdet gethan haben: rüttelt euern Saft bis daß der Grünspan, davon ihr ein

Quintlein zu einem Vierling Geist nehmen werdet, gänzlich aufgelößt sey.

Um diesen Saft zu gebrauchen, bedienet euch einer Spritze, deren Rohr sehr dünn seyn muß, damit ihr in die kleinsten Ritzen hineinspritzen könnet. Nicht allein diese Ungezieser werden dadurch in einem Augenblicke getödtet, sondern auch ihre Eyer verderben.

Man muß auch bemerken, daß der Wermuth, die Raute, die Stabwurz, die Saturey, der Lavendel, der grüne Coriander, und überhaupt alle Dinge, welche einen starken Geruch haben, diese Ungezieser sowohl als die Flöhe vertreiben; sie bleiben nicht, wo diese Sachen sind, wenn ihr sie nur unter eure Kopfküssen leget, oder mit Essig siedet, und damit das Holzwerk reibet.

Das Spicköl ist auch ein vortreffliches Mittel, wenn man mit etwas wenigem von diesem Oele alle die Orte schmieret, wohin diese Ungezieser kommen. Der Geruch davon ist zwar beschwerlich, aber in der Zeit zweener oder dreyer Tagen ist er verrochen; man muß aber zu gleicher Zeit die Thüren und Fenster verschließen, und alle Orte verstopfen, wo man dieses Oel anwendet.

Ein anderes Mittel.

Acht Unzen rectificierten Brandtwein, und eben so viel frisch distillirtes Terpentinöl, oder Geist, wohl untereinander vermischt, und ein

Loth

Loth in kleine Stückchen zerrissenen Kampher hinzugethan, welcher sich in einer Minuten auflösen wird. Alles recht gerüttelt, und mit diesem, durch Hülfe eines Pinsels oder einer Bürste, die von diesem Ungeziefer angesteckte Orte bestreichen.

Ratten und Mäuse.

Geheimniß diese zu vertreiben.

Man füllet ein großes irdenes Geschirr, welches einen weiten Bauch und enges Mundloch hat, mit Wasser. Davon läßt man drey oder vier Finger breit leer; die obere Fläche des Wassers bedecket man mit einem Stücke schwimmenden Pantoffelholzes, oder einer ganz dünnen Speckschwarten: man leget darauf entweder Mehl, oder Käse, oder eine andere Lockspeise. Die durch den Geruch herbeygelockten, und durch die anscheinende Festigkeit der obern Fläche, welche ihnen ein Gerücht nach ihrem Geschmack darbiethet, betrogene Ratten, eilen herbey, senken in das Wasser, und ersaufen.

Ein anderes.

Man schneidet mehrere Stücke Pergament, welche man zusammen wickelt, und mit zusammen nähen, oder mit Leimen kleine Kaputzen davon machet, welche also geschnitten seyn müssen, daß der Kopf der Ratte ohne Mühe hineinkommen könne. In den Grund einer jeden Kaputze werden Stücke von Nüssen, von Käse,

oder andere Lockspeisen hineingethan, und alles innwendiges wird mit weichem Peche, oder gutem Vogelleime überstrichen. Diese Kapuzen leget man um die Löcher herum, wo man dafür, hält, daß Ratten seyn. Diese werden bald in die Kapuzen schlupfen, und da sie anfangs sich zu erretten suchen, und in diesem unbequemen Aufzuge von einer Seite zur andern laufen, kann man sie mit einem Stecken leichtlich todtschlagen, weil sie gar nicht sehen, und ihre Löcher nicht finden können.

Ein anderes
Mittel, die Mäuse zu vertilgen, welche die Felder verheeren.

Man muß den achten Theil eines Scheffel Gerstenmehls mit einem Pfund weisser Nießwurzel und vier Unzen Staphisagria vermischen: und dieß alles durch ein grobes Sieb laufen lassen, hernach ein halbes Pfund Honig, und eine genugsame Menge Milch hinzuthun, um es zu einem Teige zu machen. Diesen Teig zerreißet man in sehr kleine Stückchen, wie Saamenkorn, und streuet sie auf dem Felde herum, ungefähr in der Zeit, wo man weis, daß die Mäuse sich werden sehen lassen; sie werden nicht unterlassen davon zu fressen, und unfehlbar dadurch getödtet werden.

Art,
alle Ratten eines Hauses zu erhaschen.

Der

Der erste Schritt, welchen man thun muß, ist, alle Ratten in einem anständigen Orte zu versammeln, bevor man sie auszutilgen unternimmt. Eines der kräftigsten Mittel, und das leichteste zu bewerkstelligen ist, einige Stücke ihrer angenehmsten Speisen, welche diejenigen seyn sollen, welche den stärkesten Geruch haben, als Käse, oder ein gebratener Häring, von den Löchern bis zu dem Eingange des Orts, oder kleinen Gemaches, wohin man sie locken will, zu schleppen. An die beyden Ende dieser Spur muß man ein wenig Mehl oder eine andere ihrer Speisen streuen, um deren eine größere Anzahl in die Falle herzubringen. In diesem Orte wird ihnen eine häufigere Mahlzeit und von unterschiedlichen Gerüchten aufgesetzet, und dieses zwo oder drey Nächte nacheinander wiederholet. Der, welcher diese Verrichtung auf sich nimmt, muß den Geruch seiner Füße und seines Leibes zu verhindern, und durch andere Dinge von einer größern Kraft zu unterdrücken, besorgt seyn, damit er vou den Ratten nicht gerochen werde: er soll seine Füße mit Lumpen umwickeln, welche mit assa fœtida, oder andern Dingen eines sehr starken Geruches gerieben worden; denn ohne diese Vorsichtigkeit läuft man Gefahr, daß es nicht gelinge, weil die Ratten die Orte fliehen, wo sie die Füße der Menschen riechen. Noch besser wird es von statten gehen, wenn man das Oel Rhodium haben kann, welches die besondere Kraft hat, viel mehr als die assa fœtida, oder andere Dinge, diese Thiere her-

beyzulocken: gleichwie aber dieses Oel theuer ist, gebraucht man sich dessen nur sehr wenig in den Orten und bey dem Eingange, wo man die Ratten versammeln will, absonderlich wenn dieses das leztemal ist. Der, welcher diese Arbeit verrichtet, muß seine Gestalt sowohl als seinen Geruch verbergen: er muß eine Gattung eines weißlichten Rockes anziehen, und wie ein Pfahl, oder etwas anderes unbelebtes aussehen. Dieser Rock muß geräuchert werden, um den Geruch von der Person zu verhindern: sie muß sich im geringsten nicht bewegen, bis daß die Ratten sich versammelt haben. Sind sie dann versammelt, läßt man sie ihre Mahlzeit halten, und sich mit dem erquicken, was ihnen das liebste ist, und läßt sie zween oder drey Abend ruhig fortgehen, um sie alle herbeyzubringen.

Wenn sie alle beysammen, und man will sie fangen, bedienet man sich unterschiedlicher Mitteln. Das am wenigsten gekünstelte ist, sie in einen großen Sack zu locken, dessen Eingang groß genug ist beynahe den ganzen Boden des Orts oder Kabinets zu bedecken, wo sie versammelt sind. Dieses geschiehet, indem man ein in die Mitte des Sackes gesetztes Geschirr mit dem Oel von Rhodium schmieret, oder andere ihnen angenehme Speisen in den Sack hinein thut; dieser Sack wird ganz flach auf den Boden gelegt, und sein Eingang geöffnet. So bald die Ratten da hineingegangen sind, zieht man plötzlich einen Strick, welcher den Sack fest zuschließt, hat einen ein wenig tiefen Zuber voll

Wasser schon fertig, worein man die Ratten schmeisset, und darinnen ersäuft, nachdem man den Zuber zugedecket hat.

Andere anstatt des Sackes, vergiften die Ratten, da sie in den Teig, welcher ihnen zubereitet wird, coculus indicus mischen. Von diesem nimmt man vier Unzen, Habermehl zwo Unzen, und Honig zwo Unzen, knetet und machet alles zu einem feuchten Teige mit starkem Bier. Andere bedienen sich der Krähenaugen; diese beyde Sachen sind gleich gut. Durch dieses recht eingerichtete Mittel kann man auf einmal alle Ratten in einem Meyerhofe oder anderm Hause, und in den benachbarten Gebäuden, fangen.

Leichtes Mittel,
die Ratten und Mäuse auszurotten.

Man muß in den Zimmern und auf den Kornböden, welche man von diesen beschwerlichen Thieren reinigen will, drey oder vier handvoll ein wenig grünes Heidenkraut verbrennen, dergestalt, daß das Heidenkraut in alle Ecke und verborgene Winkel dringen könne, und man wird davon bald los werden.

Ein anderes leichtes Mittel.

Hänget an die Decken der Kornböden und anderer Orten, oder an die Gewölber oder Keller eine todte Aelster, man versichert, daß keine Ratte dahin eingehen wird.

Feldmäuse.

Recept, die Feld- und Spitzmäuse und Hamstern zu tödten, welche die Körner, da sie gesäet werden, und das unterste der Hälme zernagen und fressen.

Diese Gattungen der Ungeziefer berauben oft den Ackermann der Frucht seiner Mühe und Arbeit: sie warten gemeiniglich, um die größte Verwüstung zu machen, bis das Korn zu treiben angefangen hat; dahero muß man ihnen vorkommen, und ein Gift anwenden, welches sie zu tödten kräftig genug ist. Das Beste, was man da brauchen kann, ist das schon oben gemeldte Mittel, die Mäuse zu vertilgen, welche die Felder verheeren, und ist hier nur beyzufügen, daß das Ausstreuen dieses Gifts auf die Felder ungefähr gegen die Zeit geschehen muß, wo die ersten Kräuter aus der Erde hervorkeimen. Es ist auch gut dieser Zeit vorzukommen, wenn man währender größten Hitze des Sommers ein oder zwey Stücke von diesem Teige bey dem Eingange ihrer Löcher leget, welche ihre Speisgewölber sind. In nassen Jahren kann man nachstehendes Mittel gebrauchen.

Siedet Wermuth in genugsamem Wasser, darinn Ruß aufgelöset worden. Gießet dieses in die Löcher, welche ihr auf den Feldern gewahr werdet. Dieses muß man in einer nassen Zeit vornehmen, zu welcher der Geruch und Geschmack so lange dauern wird, bis daß der Saft

in

in die verborgene Wohnungen der Mäuse hineingedrungen hat, und da können sie der Wirkung des Rußes nicht widerstehen. Wenn man dieser Gattung des Gifts mehr Kraft geben will, wirft man kleine Stücke lebendigen Kalchs in jedes Loch, über welche man das Rußwasser hineingießet. Ist das Loch nicht gar zu tief, so werden diese Ungezieser da nicht widerstehen, besonders wenn man den Teig über der Erde anwendet; denn welche dem Tode entfliehen werden, da sie ihr Erbgut verlassen, finden denselben, da sie von dem Teige fressen.

Fuchs.

Mittel, die Füchse auszurotten.

Traget ein Huhn in ein Holz: bindet einen seiner Klauen an eine Schnur, welche lang genug ist, daß es sechs bis sieben Schritt auslaufen kann, bindes es an ein Gebüsch. Der Jäger, nachdem er sich auf einen kleinen Baum gesetzet hat, wird von Zeit zu Zeit an der Schnure ziehen, um das Huhn schreyen zu machen. Die Füchse werden gewiß hinzu eilen, und leichtlich können geschossen werden.

Man muß alle zween oder drey Tage den Ort abändern, und zu unterschiedlichen Zeiten dahin gehen.

Reiß.

Weise, sich des Reißes anstatt des Brods zu bedienen, zu Hülfe der Armen.

Nehmet ein Pfund Reis: thut es in eine Pfanne mit ungefähr zwey Maaßen Wasser, und zwoen oder dreyen in vier Theile verschnittenen Zwiebeln, und wenig Pfeffer, und ein vorder Viertel von einem Hammel in drey oder vier Stücke getheilet; setzet das alles über ein gelindes Feuer, und wenn es siedet, so schäumet es ab: Hernach lasset es wieder ungefähr zwo Stunden kochen, oder so lang bis das Wasser eingetrocknet ist: würzet es mit Salze und richtet es an. Dieses ist eine Speise, welche nicht theuer, aber angenehm sehr gesund ist.

Eine andere Weise.

Nehmet einen Vierling Reis, lasset es aufsprengen: hernach thut es in eine Pfanne, welche ihr zuvor mit Speck werdet gerieben haben; streuet ein wenig Zucker darein und kleine Schnittchen von Brode, decket es zu, und stellet es in den Ofen; dieß wird vier Personen für eine Mittag Mahlzeit genugsam seyn.

Eine andere Weise.

Nehmet ein halbes Pfund Reis, lasset es in zwey oder drey Maaßen Wasser mit zweyen Pfunden von einem Ochsenhalse und einigem wohlfeilen Gemüße kochen; dieses kann einer Haushaltung von sechs bis sieben Personen einen ganzen Tage zur Speise dienen.

Eine andere Weise.

Man kann auch in einer sattsamen Menge Wassers das Reis dergestalt zerbersten lassen, daß es nur oben aufschwimme. Nachdem man es abgeschaumet hat, decket man das Geschirr zu, und läßt es über einem mäßigen Feuer so lang, bis daß alles Wasser eingekochet ist, da kann man es anstatt des Brods essen. Auf diese Weise zubereitet, ißt man es kalt, wenn man es nicht mit Milch oder Butter vermischet; man würzet es allein mit Salze nach seinem Belieben.

Rost.

Geheimniß, das Schieß- und anderes Gewehr, wie auch die Werkzeuge für dem Roste zu bewahren.

Lasset einen Aal von mittelmäßiger Größe in einer eisernen Bratpfanne rösten; wenn er braun und gänzlich gebraten ist, drücket davon das Oel aus: thut es in eine gläserne Flasche, und setzet es an die Sonne, damit es sich läutere. Die Werkzeuge, die Gewehre, das Haus- und Küchengeräthe von Eisen mit diesem Oele geschmieret werden niemals rosten, wenn man sie sogar in einem feuchten Ort aufbehält.

Seifenkugeln für den Bart.

Weise, sich selbst gemeine Seifenkugeln zu machen.

Nehmet sechs Pfund Seifen, schneidet sie dünne, zerlasset sie in einem Pfund Wasser, in welchem ihr sechs in Stücke zerschnittene Citronen werdet gesotten, und durch eine Leinwand ausgedrücket haben. Wenn die Seifen zerschmolzen ist, nehmet sie von dem Feuer hinweg, thut drey Pfund zu Pulver gestossene Mandeln, und einige Tropfen Citronen Essenz dazu, mischet alles in die Seifen und knetet es recht; ist der Teig fertig, so rollet eure Seifenkugeln von der Größe, wie ihr sie verlanget, und zeichnet dieselbe.

Wasserquellen.

Weise, die Wasserquellen zu entdecken.

Wenn man recht gewiß wissen will, wo man Wasser finde, muß man ein wenig vor Aufgang der Sonne sich mit dem Bauche auf die bloße Erde in dem Felde niederlegen, das Kien auf dem Boden aufsetzen, und aller Orten um sich herumsehen: sieht man, daß auf einem Platz ein Dunst oder Nebel aufsteiget, kann man versichert seyn allda Wasser zu finden. Uebrigens muß man die Beschaffenheit der Erde untersuchen; das Wasser, welches in den Kreidenboden angetroffen wird, ist weder so häufig, noch von einem guten Geschmacke: Das, welches man in einem leichten Sande entdecket, nachdem man sich viele Mühe mit graben gemachet hat, ist wenig überflüßig, und folglich kothigt und nicht angenehm. Die schwarze Erde hat

das

das beste Wasser, weil der Regen im Winter diese Erde besser anfeuchtet. Die Quellen, welche man in einem schwarzen Kiese findet, und die, welche von Flüssen nicht weit entfernet, sind auch sehr gut; die aber, welche in grobem Sande und in Kieselsteinen angetroffen werden, geben ein noch besseres und reichlicheres Wasser. Die, welche im Grunde der Berge zwischen den Felsen und Steinen, sind die besten und gesundesten. Im Gegentheile ist das Wasser in den Thälern schwarz, schwer und roth.

Es giebt noch andere Mittel die Wasserquellen zu finden. Zum Beyspiel: aller Orten wo man siehet, daß von sich selbst kleine Rohre, oder Weidenbäume wachsen, da ist man versichert, daß es Wasser giebt.

Der Pater Kircher giebt eine Weise hierzu an, welche er mehrmalen mit gutem Erfolge versucht hat, und davon die Bewerkstelligung sehr leicht ist:

Machet eine hölzerne Waage, zusammengesetzet wie ein Seecompaß. Eines von seinen äußersten Theilen soll von einem Holze gemacht werden, welches leicht die Feuchtigkeit an sich ziehet, als von Hollunder, Weiden und andern dergleichen. Die Nadel oder der Waagebalken, wird durch eine Achse am Ende eines Bindfadens in den Ort gehalten, wo man vermuthet, daß es Wasser gebe. Wenn eines wirklich da ist, wird es bald sein Gleichgewicht verlieren, und die Seite, welche von Hollunder gemacht

ist, wird sich gegen die Erde neigen. Dieser Versuch muß am Morgen sehr frühe angestellet werden, und bevor die Sonne die Dünste der Erde verzehret hat.

Täfelein

Von dem Saft des Fleisches; welche leicht bey sich zu führen, und dienlich sind davon Suppen zu machen, wenn kein frisches Fleisch zu haben ist, und ein Jahr hindurch können erhalten werden.

Nehmet ein Viertel von einem großen Ochsen, ein ganzes Kalb, oder nach seiner Größe nur einen Theil desselben, zween Hämmel, zwey Dutzend alte Hühner und Hahnen, oder ein Dutzend junge Indianische Hahnen. Nachdem das Geflügel gerupft, ausgenommen und zerquetschet, von allem Fleische das Fett hinweggenommen, und die Füße der Kühe und Hämmeln absonderlich abgebrühet und gereiniget worden, so werfet alles in einen großen Kessel; thut ein gesottenes Wasser hinzu, welches ihr mit zwölf bis fünfzehn Pfunden geraffelten Hirschhorn besonders werdet gesotten, und ganz warm durch ein Tuch gepresset haben. Hernach schüttet über dieses alles vier Kübel Brunnenwasser. Decket den Kessel mit seinem Deckel recht zu, verluttiret seinen Rand mit Teige, und beschweret ihn mit fünfzig bis sechzig Pfunden. Lasset dieses Fleisch bey einem gelinden und gleichen Feuer, ohne es zu schäumen, sechs Stunden lang,

lang, auch mehr, wenn es nöthig ist, sieden, bis daß es genug gekochet ist: welches kann erkannt werden, wenn sich das Fleisch von den Beinen leichtlich ablöset. Alsdann müsset ihr die dickesten und größten Beine herausthun, und, da ihr immer den Kessel über dem Feuer lasset, um das Fleisch in einer sehr starken Hitze zu erhalten, müsset ihr auch dieses, so geschwind als es nur möglich ist, davon hinwegnehmen, den Augenblick hacken, und gleich darnach in eine große Presse legen, welche mit warmen eisernen Blatten versehen seyn muß, um allen Saft davon herauszudrücken.

Sobald dieses geschehen ist, müsset ihr den ausgepreßten Saft, mit der in dem Kessel zurückgebliebenen Brühe vereinigen, und alles mit einander ganz geschwind durch ein starkes Haarsieb laufen lassen, um alles Dicke davon abzusondern. Hernach lasset es erkalten, und schöpfet das Fett davon ab. Würzet die abgeschöpfte Brühe mit etwas Salz, Pfeffer, und gestossenen Nägelein. Machet sie wiederum warm, und rühret sie unaufhörlich mit einem hölzernen Löffel um, bis daß sie, wenn man sie auf ein kaltes Teller schüttet, eine starke braunfärbige Sulze wird.

Nehmet alles von dem Feuer, lasset es halbkalt werden, und gießet es in irdene glasierte Näpfe, welche nicht über drey Zolle tief seyn sollen. So bald diese Sulze vollkommen erkaltet ist, lasset sie austrocknen, entweder in einer Badstuben, oder in einem Ofen, nachdem das

Brod herausgehoben worden; dabey aber ist acht zu haben, daß sie nicht verbrenne: sie soll da so hart werden als ein fester Leim, dergestalt daß sie leichtlich könne zerbrochen werden, um davon Täfelein zu machen von einer oder zwoen Unzen. Man behält sie, um sich derselben im Nothfalle zu bedienen, in gläsernen Flaschen, oder wohl verschlossenen Büchsen, an einem trockenen oder frischen Orte auf. Die zerlassene Täfelein haben einen guten Geschmack, und können zu gemeinen Suppenbrühen und andern gebrauchet werden. Wenn man eine Brühe nöthig hat, zerläßt man in einem kleinen Schoppen Wasser eine oder zwo Unzen, nachdem man die Brühe mehr oder weniger stark will. Der Gebrauch von dieser Brühe muß so eingerichtet werden, wie der von den Brühen des frischen Fleisches.

Flecken in den Kleidern.

Mittel,
vortreffliche Steine zu verfertigen, die Flecken in den Kleidern herauszumachen.

Nehmet Leim oder Thonerde, deren die Walkmüller zur Wollen gemeiniglich gebrauchen; diese Erde ist der Grund von dieser Sache; vermischet sie ungefähr mit einem Vierling Laugasche, das ist, die aufgelößte oder calcinierte Asche von dem Salzkraut, welches besonders in Spanien in der Gegend von Alicante wächst:

wächst: mischet auch einen Vierling weisse Seifen darunter. Anfangs müsset ihr die Laugasche mit der Seifen reiben, da ihr Wasser auf einen Marmor schüttet, wie man die Farben reibt, hernach die Thonerde darunter mischen, zum zweyten alles mit einander reiben, und davon in einer selbst beliebigen Grösse Kugeln machen, die ihr endlich recht werdet austrocknen lassen. Diese Kugeln oder kleine Steine sind es, womit man die Flecken in den Kleidern herausmachen kann. Man schabet von diesem Steine mit einem Messer auf den Flecken, und da man diesen Staub mit den Fingern reibet, machet man, daß er in das Tuch oder Zeug hineindringet, damit er das Fett oder Oel, welches den Flecken machet, verzehren könne. Man läßt es einige Zeit darauf, nach welcher, da man den Zeug zwischen den Händen reibet, oder mit einer Ruthe ausklopfet, der Fleck, wenn er nicht alt ist, mit dem Staube vergehen, und nimmermehr wieder hervorkommen wird.

Wenn aber der Fleck alt, und das Fett oder Oel über den Fleck gleichsam ausgetrocknet wäre, oder der Staub einen Fleck da machte, in diesem Falle, gleichwie die Materie, welche den Fleck machet, nicht fett genug ist, um durch das Pulver des Steines verzehret zu werden, muß man von diesem in warmes Wasser thun, davon einen Teig machen, und sehr warm über den Fleck herstreichen. Die Wärme wird machen daß der Staub von dem Steine in das Gewebe des Zeuges zugleich hineindringet, die Fette und

ölichte Materie weich, und durch diesen Staub leicht verzehret wird. Man läßt es an dem Schatten langsam austrocknen, weil nur durch das Austrocknen und mit der Zeit die verzehrende Dinge die ölichte Theile herzuziehen; endlich muß man den Zeug mit den Händen reiben, hernach mit einer Ruthe ausklopfen, so wird alles herausgehen. Diese Kugeln oder Steine müssen an einem trockenen Orte aufbehalten werden.

Ein einfaches Mittel,

die Flecken vom Wachse aus den Zeugen zu bringen.

Man nimmt ein wenig guten Brandtwein, oder Wein- oder Lavendelgeist: läßt von diesem drey bis vier Tropfen auf die Flecken, welche das Wachs gemachet hat, fallen, und reibet sie hernach mit den Händen, so wird alles zu Pulver werden. Der Brandtwein und andere Säfte sind trocknend, welche die fetten Theile des Wachses verzehren, und ohne Zusammenhang die andern lassen, die sich vertheilen, leichtlich absondern, und hinwegfallen, wenn man sie reibet.

Flecken von Pech und Teer.

Geheimniß diese Flecken herauszumachen.

Erweichet mit Brennöl die Pechflecken in dem Tuche oder Zeuge, als wenn ihr sie mit diesem Oele waschen wolltet: durch dieses Mittel

wird das Pech weggenommen werden: Hernach müsset ihr mit dem Gelben von einem Ey und warmen Wasser auch das Oel wieder herausziehen, so wird nichts mehr da zu sehen seyn.

Ein anderes.

Geheimniß, die Dintenflecken aus der Leinwand, oder baumwollenen Zeugen herauszubringen

Haltet den Fleck über den Dampf siedenden Wassers: hernach feuchtet ihn an mit dem Saft von Sauerampfer, oder Citronen, decket ihn oben und unten mit sehr zart gestossenem Salze, und machet es also, daß der Ort, wo der Fleck ist, davon durchdrungen werde; hernach leget die Leinwand oder Zeug in gemeine Lauge.

Ein anderes.

Geheimniß, alle Gattungen der Flecken aus den Kleidern herauszubringen, ohne daß sich die Farben davon verändern.

Man nimmt das Gelbe von einem Ey, streichet über den Fleck: hernach leget man ein Stück weisse Leinwand darüber, nimmt mit der Hand Wasser, welches so heiß seyn muß, als man es nur ausstehen kann, und feuchtet die Leinwand und den ganzen Zeug damit an. Man reibet alles mit einander einen Augenblick, und zwey bis dreymal, da man jedesmal Wasser darauf schüttet: nach welchem man die Lein-

wand hinwegnimmt, welche das Gelbe vom Ey, und mit diesem den Fleck wird in sich gezogen haben. Man schwenket in klarem Wasser den Ort aus, wo der Fleck war, und läßt es in dem Schatten trocknen. Auf diese Art wird nichts mehr zu sehen seyn, und was für ein Flecken es seyn mag, von Oel, von Fett, oder von Wagenschmier, den wird es wegnehmen. Wenn aber der Zeug seinen ersten Glanz hat, wird er ihn durch dieses verlieren. Um ihm denselben geschwind wieder zu geben, zerläßt man arabischen Gummi im Wasser, nimmt ein wenig davon in das Maul, und spritzet den Ort, welchem man den Glanz geben will, wie der zärteste Regen. Wenn man die Geschicklichkeit nicht hat, alsogleich und leicht dieses Wasser hinzuspitzen, tunket man das äußerste von den Haaren einer Bürste in das Gummiwasser, und, da man mit der Hand über die Haare herfährt, machet man, daß das Wasser den Ort, wo man es haben will, genugsam besprenget.

Wenn es Tuch ist, überfährt man die Bürste sowohl als die Haare des Tuchs, um ihm seinen ersten Glanz zu verschaffen. Man leget ein Blatt Papier darüber, über welches man ein anderes Tuch oder Zeug leget, und mit einem Brett, Buch, oder etwas anderem beschweret, daß es unter der Presse trockne, und seinen Glanz wieder erhalte. Sehet die Art allen Gattungen der Zeugen, sogar den seidenen den Glanz wieder zu geben: man gebrauchet dazu sehr wenigen Gummi in das Wasser. Der einzige Unter-

terschied ist, daß man sich bey den Seidenzeugen keiner Bürste wie bey den Wollentüchern bedienet, um die Haare niederzulegen.

Geheimniß,

die Dintenflecken aus der Leinwand und dem Papier zu bringen.

Wenn es in der Zeit ist da man Traubensaft haben kann, reibet man damit den Fleck sogleich weil die Dinte frisch ist, und es wird diesen hinwegnehmen. Aus Abgang des Traubensafts bedienet man sich des Sauerampfersafts, dieser aber ist nicht so gut. Oder auch nehmet reines Wasser und Salz zu gleichen Theilen, löset das Salz auf und reibet damit den Fleck. Endlich wenn der Fleck trocken ist, und die Sauersalze ihn nicht vertreiben können, so bedienet euch des Scheidwassers, welches ihr mit gemeinem Wasser vermischen sollet, damit es euch die Finger nicht verbrenne, reibet mit diesem den Fleck, und es wird denselben unfehlbar hinwegnehmen. Die Flecken von allen Gattungen der Dinten werden durch diese unterschiedliche Mittel sowohl aus der Leinwand als aus dem Papier herausgebracht, ausgenommen die von dem wahrhaften Tusche, welcher sich nicht auslöschen läßt: daher ist dieser letztere der beste zum Gebrauch, wenn man sich versichern will, daß mit einer Schrift kein Betrug geschehe. Die Buchdruckerdinte widerstehet auch allem Sauern, sie kann aber die Salze und den Urin gewisser Thiere, als wie der Kat-

zen nicht aushalten. Man hat Bücher gesehen, deren Druck erloschen ist, weil Katzen darauf gepießt haben, oder weil Salzbrühe darauf geschüttet worden.

Wasser,

alle Gattungen der Flecken zu vertreiben, und welchem keine widerstehen können.

Thut in eine Flasche zwey Pfund recht reines und sauberes Brunnenwasser, mit einer Baumnuß groß gebrannten Weinhefen, einer Haselnuß groß Potaschen, und zwoen in Stücke zerschnittenen Citronen. Lasset dieses vier und zwanzig Stunden auflösen, hernach filtrieret den Saft, und behaltet ihn in einer wohl zugestopften Flasche auf.

Man muß den Fleck mit diesem Wasser befeuchten, reiben und auf der Stelle auswaschen.

Maulwürfe.

Geheimniß, die Maulwürfe in den Feldern, Wiesen und Gärten zu vertreiben. Sehet das Recept.

Nehmet zwey oder drey Dutzend dürre recht gesunde Nüsse; lasset sie in einem Kessel mit 2. starken Maaßen gemeiner Lauge drey Stunden über sieden. Thut eine von diesen Nüssen, welche ihr entzwey schneiden sollet, in jeden neugemachten Maulwurfhaufen, und wenn der Maulwurf an diesem Orte nicht mehr stoßet, so

höret

höret auf eine Nuß dahin zu legen, weil man alsdann versichert seyn kann, daß er getödtet ist. Es ist gut anzumerken, daß jezuweilen die Ratten, welche sich in den Feldern befinden, diese Nüsse fressen, und die Wirkung verhindern, welche man in Ansehung der Maulwürfe davon gewärtiget; und da muß man sich bestreben, diese Ratten durch die gewöhnliche Mittel auszurotten. Dieses Geheimniß die Maulwürfe zu vertreiben ist von zween Inwohnern von Ostabac in Nieder-Navarra erfunden worden, und nachdem sie an mehrern Orten davon Proben gemachet hatten, sind sie nach Paris gekommen, um von ihrem Geheimniße Nachricht zu geben. Auf Befehl der Regierung ist es nun kund gemacht worden.

Motten oder Schaben.

Mittel,

wider die Schaben, welche das Hausgeräth und Kleider von Wollenzeugen, und das Pelzwerk zernagen.

Nehmet einen Theil Terpentinöl, und zwey Theile Brandtwein: mischet es recht untereinander; alsdann feuchtet eine Bürste oder Ruthe mit diesem an, und überfahret mit wenigem Berühren das Hausgeräth, die Tapeten, Lehnstühle, Bettdecken und Holzwerk des Bettes, und bestrebet euch, daß davon in die Fugen des Holzes komme. Der starke Geruch des Terpentins tödtet die Schaben, und machet ihre

Eyer

Eyer zerbersten, man mischet den Brandtwein mit dem Terpentine, die Kraft dieses Safts zu vermehren. Diese Arbeit wird in dem Monate April vorgenommen: man muß vier und zwanzig Stunden lang die Thüren und Fenster genau verschließen, und alle Kluften und Spälte vermachen, damit man verhindere, daß sich der Geruch nicht gar zu geschwind ausdünste: noch sicherer ist es, wenn man es im August wiederholet.

Was die in den Kästen fest aufeinander liegende Kleider und Zeuge anlangt, tränket man ein Papier mit eben gemeldtem Safte; oder man reibet auch mit einer Bürsten ein altes Stück von Wollen, und leget es zwischen einige Falten.

Das Pelzwerk bewahret man, da man es in ein mit diesem Oel beträncktes Papier einwickelt, und in die Schlupfer eines hineinleget, wohin nimmermehr eine Schabe kommen wird.

Viehheerden.

Mittel, die Heerden für dem Bisse der Wölfen zu bewahren.

Ein Schafhirt aus Finnland hat dieses erfunden. Er nimmt den Koth von diesen fleischbegierigen Bestien, läßt denselben einige Zeitlang im Wasser erweichen, und reibet mit diesem Wasser einmal des Jahrs seinen Hämmeln die Gurgel, den Rücken und die Seiten.

Würme,
welche das Korn zernagen.
Mittel,
das Korn für diesen Würmen zu bewahren.

Es giebt zwo Gattungen der Würme, welche auf gleiche Art das Korn verderben, die einen sind weiß, die andere schwarz. Der schwarze Wurm hat sechs Füße, und läuft sehr geschwind. Sein Maul ist mit zwoen Scheeren versehen, mit welchen er das Korn aushöhlet und zernaget: er frißt auch das Mehl von dem Reise und andern Früchten. Diese Gattungen der Würme kriechen von unten in die Häuser hinauf, breiten sich auf allen Seiten aus, und vermehren sich sehr. Der Wurm, nachdem er zwey oder drey kleine Löcher in das Korn gemachet, leget ein oder zwey Eyer hinein, und nach sieben Tagen kriechen ein paar Würme heraus, welche sich in Nymphen verwandeln. Der weisse Wurm ist noch gefressiger, hat ebenfalls sechs sehr deutliche Füße. Er spinnet eine Gattung Gewebe, und sein Kopf ist mit Scheeren versehen, welche ihm dienen, nicht allein das Korn zu zernagen, sondern auch alles das, was er antrifft. Am Ende des Sommers sieht man diese Würme in großer Anzahl an den Mauern und dem Getäfel der Kornböden herumkriechen, um einen Ort zu suchen, sich während ihrer Verwandlung zu verbergen. Sie nisten sich ein in die Spalte der Balken, und verbleiben allda

den

den Winter über unter der Gestalt der Chrysaliden oder Nymphen, (das ist, der mittlere Zustand einer Raupe) wie eine Bohne, bis zu ihrer Verwandlung. Am Ende des Aprils oder in dem Mayen, kriecht ein kleiner Schmetterling heraus, dessen Flügel versilbert, und schwarz gesprenget sind. Das Weiblein leget sechzig Eyer, auch mehr, in die Runzeln und Ritze des Korns. Ungefähr vierzehn Tage darnach fangen die aus den Eyern ausgebrochene kleine Würme an, das Korn auszuhöhlen und zu zernagen. Hernach arbeiten sie ihr Gewebe zu spinnen, und jezuweilen sich über einen ganzen Haufen Korns auszubreiten. Man hat viele Mittel hervorgesucht, diese Würme auszutilgen, und alle sind vergeblich angewendet worden. Sehet hie durch eine Schrift vorgeschriebene, welche von der Churfürstlichen Kammer zu Hanover bekannt gemacht worden:

Die Oeffnungen, durch welche man den Kornschütten Luft verschaffet, sollen nur einen Schuh, oder ein und einen halben, über dem Boden angebracht werden, sonst lüftet das Korn nicht genug aus. Man muß dieselbe auch nur einen Schuh hoch und breit machen. Die Läden dieser Oeffnungen sollen nicht von der Seiten aufgehen, sondern von unten und außen, dergestalt daß, wenn sie mit einem Stücke Holzes unterstützet werden, sie bey jeder Oeffnung ein Schirmdach machen. Man verwahret dadurch das Korn vor der Sonne und dem Regen, und bringet eine gesunde und frische Luft hinein.

Diese

Diese Oeffnungen hindern nicht, daß, um dem Orte Helle zu geben, man da nicht könne einige Fenster machen, welche vergittert werden müssen, um den Vögeln den Eingang zu verwehren. Von dem ersten April bis zu dem Ende des Septembers muß man wochentlich zweymal das Korn um; und die Kornböden fleißig auskehren. In den andern Monaten ist es genug, wenn man wochentlich einmal diese Arbeit vornimmt. Wenn die schwarzen Würme das Korn schon angestecket haben, hemmet man die Verwüstung, wenn man dieses Korn wannet und siebet. Wenn das Korn recht gereiniget worden, kehret man es einige Zeit über täglich um, welches machet, daß die Würme den Ort bald verlassen. Es ist gut, die Mauern des Kornbodens, zum wenigsten unten, weissen zu lassen, um dieses Ungeziefer besser zuzudecken, und auszukehren. Gegen den Anfang der Hitze soll man acht haben, wenn die Würme aus den Mauern und dem Boden hervorkriechen, unter welchem sie verborgen gewesen sind, damit man sie verhindere hinaufzusteigen. Man kann auch um den Kornhaufen herum den Boden drey oder vier Zoll breit mit Theer oder Terpentin bestreichen; welches diese Ungeziefer in ihrem Laufe zurückhält. Wenn man alle diese Sorgfalt anwendet, ist man versichert sein Korn in gutem Stande zu erhalten, und das zu erretten, welches schon angestecket war.

Regen=

Regenwürme.

Die Regenwürme durchbohren die zarten Rinden der Wurzeln, welches machet, daß die Pflanzen verderben: sie schleppen sogar währender Nacht die jungen Pflanzen in ihre Löcher. Mittel sie auszurotten.

Man muß die Gartenbeete mit dünnem und fast gefaultem Pferdmist bestreuen: die Würme werden sich mit dem Miste aufhalten, und denselben in ihre Löcher bey der Nacht forttragen: man wird sogar in kurzer Zeit sehen, daß aller Mist hinweggekommen ist. Wenn man sie völlig austilgen will, läßt man Nußbaumblätter, oder die grünen Hülsen von Nüssen im Wasser sieden, und nachdem dieses Wasser wieder kalt geworden ist, besprenget man damit die Gartenbeete, daraus man die Würme verjagen will. Eine Minute darnach werden sie herauskriechen; da sammelt man sie zusammen in ein Geschirr voll Wasser, und läßt sie darinnen umkommen.

Würme,

welche die Wollenzeuge zernagen.

Ohnlängst entdecktes Mittel, die Zeuge vor diesen Würmen zu bewahren.

1. Muß man die Wolle, welche man gebrauchen will, von dem Fette, so daran ist, entledigen, und nachmals durch das Terpentinöl ziehen: Hernach leget man sie in die Farbe.

Sie

Sie verlieret da den starken und durchdringenden Geruch, welchen ihr Oel gegeben hatte, und nimmt viel besser die Farbe an, als die, welche nicht auf diese Art zugerichtet worden. Die Person, welcher man diese Entdeckung zu danken hat, hat ein ganzes Jahr über die zubereitete Zeuge eine Menge der Würme, welche sie geflissen um deßwillen zusammengesammelt hatte, ausgesetzet. Nicht allein sind alle umgekommen, ohne die Zeuge zu beschädigen, sondern ist auch kein anderes Ungeziefer gekommen, daselbst seine Brut anzusetzen.

Würme in den Büchern.

Geringes Mittel, die Bücher vor dem Schimmel, und den Stichen der Würme zu bewahren.

Wenn man gewahr wird, das ein Buch angegriffen ist, sey es an dem Bande, oder an seinen Blättern, muß man Pulver von Coloquinten darauf streuen, und zu dem Ende davon in einer kleinen gläsernen Flasche aufbehalten, welche mit einem durchlöcherten Stücke Pergament zugemachet wird: man muß auch von Zeit zu Zeit die Bücher ausklopfen, daß der Staub davon komme, und das Bestreuen mit Colloquinten wiederholen.

Würme in dem Pelzwerke.

Um alle Gattungen des Pelzwerkes vor den Würmern zu bewahren, muß man sich des Kamphers bedienen, und sehet die Art.

Im Anfange des Aprils soll man mit einem Stöckchen die Pelze und Schlupfer ausklopfen: hernach dieselben, ohne sie zu drücken, in eine Leinwand einwickeln, und zwischen die Falten eine Unze grob gestossenen Kampfer legen. Nach diesem schließet man die Truhe recht zu. Weder die Würme noch Mülben werden sich jemals da setzen. Wenn man das Pelzwerk wieder anziehen will, muß man es abermals ausklopfen, und vier und zwanzig Stunden der Luft aussetzen, daß der Geruch von dem Kampher ausdünste. Der schwarze Pfeffer, zu Pulver gemacht und mit dem Kampher vermischet, ist auch ein gutes Mittel für das langhaarichte Pelzwerk.

Wein.

Art, in vier und zwanzig Stunden dem Wein das Fett zu nehmen, und den, welcher trüb geworden ist, in eben der Zeit klar und hell zu machen.

Es giebt Weine, welche, nachdem sie eine gewisse Zeit erhalten worden, so fett wie Oel werden, und zu trinken sehr unangenehm sind. Um dieses Uebel wieder auszubessern, nehmet Meer-

rettig.

rettig, und nachdem ihr denselbn recht gesäubert, reibet oder schabet ihn sehr zart, und werfet ihn durch das Spundloch in das Faß. Oder auch, gießet in das Faß sechzehn Unzen des besten Baumöls, so ihr finden könnet. Die eine und andere Art wird bey eurem Weine eine wundersame Wirkung machen.

Wenn euer Wein trüb geworden ist, weil er bewegt worden, oder sonsten, so giebt es ein sehr leichtes Mittel, diesem Uebel abzuhelfen. Ihr dörfet nur abgeschabtes Holz von Weinreben in das Faß werfen, oder: wenn ihr es lieber wollet, nehmet von einem Dutzend Eyern das Weisse, und ungefähr für 6. Pfenninge gestossenen Alaun; klopfet und vermischet alles recht untereinander, und werfet es durch das Spundloch in das Faß; rühret alles mit einem Stecken, und darnach lasset ihn ruhen; euer Wein wird sich in vier und zwanzig Stunden aufklären, und dabey so köstlich werden als der kläreste alte Wein. Die eine und die andere Weise haben niemals fehlgeschlagen.

Wein.

Mittel, zu entdecken, ob dem Weine durch den Bleyschaum oder Silberglätte, seine Schärfe benommen worden.

Nehmet von der Lauge des lebendigen Kalches und Operment, (auripigmentum) thut in eine Unze Weins sechs Tropfen davon: er

wird trüb und schwarz wie eine Dinte werden. Oder auch: gießet zehn Tropfen Vitriolöl über drey Unzen Weins, wenn Bleyschaum darunter ist, wird er weiß wie Molken werden.

Art,
den Wein zu färben.

Ziehet aus dem Fasse zwo oder drey Flaschen Wein heraus; nehmet ein halbes Dutzend Eyer; zerdrücket sie in einer Schüssel; schüttet eine Flasche Wasser dazu, und zerreibet alles miteinander, das Weisse, Gelbe und die Schalen; thut alles in das Faß, rühret es mit einem Stecken, hernach füllet das Faß mit dem Weine wieder auf, und lasset ihn einige Tage ruhen.

Gemachter Wein, oder Art:
mit wenigen Kosten ein Getränk zu haben, welches eine Aehnlichkeit mit dem Weine hat.

Nehmet dreyßig Pfunde an der Sonne gedörrter Trauben: sondert die Beeren von dem Kamme ab; thut sie in ein Faß, worinnen unlängst Wein gewesen ist, und ziehet den Spund heraus. Gießet über diese Trauben Fluß- oder Brunnenwasser, bis daß das Faß voll ist. Schüttet eine gute Kanne Brandtwein darein, welchen ihr wohl mit Wasser vermischen sollet: lasset alles vier und zwanzig Stunden gähren, bevor ihr das Faß zuspündet. Nach sechs Wochen

chen werdet ihr ein Getränk eines angenehmen Geschmackes haben.

Essig.

Essig zu machen ohne Wein.

Gleichwie man nicht in allen Ländern Weinessig hat, oder, daß viele Leute ihn zu machen nicht wissen, so wird folgendes Geheimniß den einen und den andern nützlich seyn können. Das Recept ist nichts Zusammengesetztes von unterschiedlichen Dingen. Es bestehet darinnen: den Saft aus den wilden Birnbäumen und Eichen in der Zeit herauszuziehen, wenn er in dem Frühling und Herbst hinaufsteiget. Man machet auf der Mittagsseite dritthalb bis drey Schuhe von der Erde in den Baum einen Schnitt von oben herunter ungefähr vier Zolle lang: man öffnet auf beyden Seiten und unten an dem Spalte die Rinde ein wenig, man schlägt in das Holz eine Messerklinge ohne Heft, oder ein anderes gleiches Instrument, unter welches man ein irdenes oder gläsernes Geschirr, aber keines von Holze oder Metalle, setzet. Der Saft fließet nach der Klinge in das Geschirre. Die Wunde oder Einschnitt des Baumes wird geheilet, da man diesen Ort mit trockner Erde oder Aschen reibet.

Man kann aus jedem Baume bis sechs Pinten, Pariser Maaß, von dem Safte herausziehen, ohne denselben viel zu ermüden. Der von dem wilden Birnbaume ist hier besser als

der von der Eiche. Diesen Saft seihet man durch eine zarte Leinwand, und alsobald thut man ihn in gläserne oder in steinerne Flaschen. Man muß ihn also drey Monate ruhen lassen: hernach ziehet man ihn von seinem Trester ab, und gebrauchet sich desselben, wo man seiner nöthig hat; je älter dieser Essig wird, je besser ist er. Er erhält alles gesund und in seinem Stande. Man machet damit alle Gattungen von Kräuterwerk, und von Gemüsen, als Faseolen, Kukumern und anderes, ein.

Gläser,

Kütt für die Gläser, auch zu anderen Geschirren dienlich.

Man nimmt ein halbes Pfund spanisches Bleyweiß, ein viertel Pfund gemeines Bleyweiß, drey Loth Silberglätte, und zwey Pfund Leinöl. Erstlich muß man das Bleyweiß zu zartem Pulver machen, es sieben, und auf einem Tische oder in einem Geschirre zum Gebrauch bereit halten. Die Glätte wirft man in das Oel, und nachdem man es hat sieden lassen, nimmt man es von dem Feuer und läßt es erkalten. Wenn es dahin gekommen ist, daß man es ohne Gefahr anrühren kann, gießt man es allgemach über das zu Pulver gemachte Bleyweiß, welches man fleißig vermischet, und einen Teig daraus machet, welchem man die Form giebt, die man will. Dieser Teig wird trocken, wenn man ihn aufbehält, wenn man ihn aber

gebrau-

gebrauchen will, darf man denselben nur zwischen den Fingern arbeiten, so wird er so weich als Butter: und da kann man ihn zum Gebrauch anwenden. Man bedienet sich dessen mit Vortheil, um die Gläser an denen Orten zu kütten, wo man von den Glasern zu weit entfernet ist, und wegen geringem Ausbessern denselben nicht will kommen lassen; und man hat weder Leim noch Papier nöthig, die Gläser und Stücke aufzuhalten. Dieser Kütt ist auch dienlich, die Spälte der hölzernen Gefässe zu verstreichen, was Flüßiges immer darinnen seyn mag, und man hat nicht zu fürchten, daß durch das Bewegen, im Fahren oder Rollen des Gefässes, es sich schiefere oder abfalle.

Geflügel.

Maschine, das Geflügel in acht Tagen zu mästen.

Dieses Stück hat die Gestalt eines Brunnen, ohngefähr vier Schuhe hoch, und durch seinen Hahnen oder Rohr wird das Geflügel gefüttert. Der Teig wird auf folgende Weise zubereitet. Nehmet von dem zärtesten Gerstenmehle, vermenget es mit rechter warmer oder gesottener Milch, bis daß es wie warmer Milchrahm wird, damit nichts das Rohr verstopfe, hernach thut es in die Maschine; es dienet für trinken und essen. Nehmet das Geflügel bey den Klauen oder Flügeln, öffnet ihm den Schnabel, und thut ihm das Rohr über die Zunge hinein, da ihr es fest haltet, daß es nicht

zurückziehen könne. Einem jungen wälschen Hahnen muß das Rohr drey Zolle; einem Kapaunen oder jungen Huhn zween Zolle; einer Taube nach Verhältniß hineingestecket werden. Diese Arbeit wird täglich zweymal, und zu gleicher Zeit vorgenommen. Wenn man es längere Zeit mästen will, muß man die Milch mit warmem Wasser vermischen, und jederzeit die Maschine mit warmem Wasser auswaschen.

Art,

ein Geflügel ohne Spieß und Feuer zu braten.

Spicket und bereitet euer Geflügel wie gewöhnlich zu. Hernach füllet es mit gutem Butter und Salbey, stechet das Geflügel nach der Länge mit einem glüenden Stahle durch, ohngefähr in der Forme einer Pastetenbeckerrolle. Nach diesem thut es in eine wohl verschlossene Büchse von verzinntem Eisenbleche: nach zwo Stunden wird es gebraten seyn. Diese Art kann den Officiers auf dem Marsche sehr anständig seyn, da sie also ihr gekochtes Mittagessen mit sich führen können.

Der

Der neue Albert.

Dritte Abtheilung.

Was angenehm ist.

Geheimnisse, deren Gegenstände die Sachen zum Vergnügen und zum Zeitvertreib sind; als, Säfte, Blumen, Farben und anderes.

Von den Säften, Eise, gefrornen Säften, Milchrahmen, rc.

Art, den Milchrahm und andere Säfte für den Nachtisch gefrieren zu machen.

Nachdem man das Flüßige, welches man gefrieren machen will, zubereitet hat, nimmt man Eis oder Schnee, welches in den Eisgruben aufbehalten worden. Wenn dieses Eis ist, so stosset man es; thut einen Drittheil Meersalz, oder gemeinen Zucker, oder lebendigen Kalch, oder spanisches Aschensalz, Varac genannt, welches von der Asche des Meergrases und andern Meerpflanzen herkömmt, und in der Normandie gebrannt wird, darein. Man menget geschwind diese Vermischung untereinander, und tauchet ein walzenförmiges Geschirr von

verzinntem Eisenbleche darein, in welches man den Saft wird eingeschlossen haben, der zusammen gerinnen soll. Diese Zusammengerinnung zu beschleunigen, beweget man beständig das Gefäß, welches einen ziemlich breiten Ring haben soll, daß die Hand hindurch gehen, und man es leicht herumdrehen könne. Wie sich das Eis an der innern Wand des Geschirres anleget, ist man besorgt es herabzuscharren, damit die Theile, welche in der Mitten sind, den Platz von denen einzunehmen, welche schon gefroren sind, und also auch gefrieren, wenn sie auf den Ort kommen, wo die größte Kälte ist. Wenn es die Dicke des Schnees erreichet hat, muß man aufhören, damit der Saft nicht eine Eisscholle werde.

Ratafia,

Eine Art Aquavit.

Nach der Weise von Provence den Ratafia zu machen.

Erwählet, so viel es euch möglich ist, die besten Kirschen; man nennet in Paris Kirschen das, was in vielen Provinzen Guignes, (eine Art kleiner Kirschen) genannt wird. Die wahre Kirschen sind braunroth, haben kurze Stiele, und sind im Geschmacke ein wenig sauer, welches machet, daß man in gewissen Provinzen, wie in Lionnois, Languedoc ꝛc. ihnen den Namen Griotte (Weichseln) giebt; und man nennet da Kirschen, was zu Paris Guignes, oder

saure

saure Kirschen genannt werden. Wenn diese Kirschen recht reif, sind sie viel weniger sauer. Diese sind den Würmern weniger unterworfen, als das andere Steinobst. Die großen Kirschen mit kurzen Stielen, so wie in dem Thale von Montmorenci, vier Meilen von Paris wachsen, werden, den Ratafia zu machen, für die besten gehalten. Wenn man aber keine von dieser Gattung hat, kann man sich der gemeinen bedienen, nur daß man die besten, die reifesten, und die, welche keine Mackel haben, hierzu auswähle. Man nimmt ihnen den Stiel hinweg, und giebt wohl Acht, daß sie nicht zerrissen, oder gequetschet werden.

Sind eure Kirschen also zubereitet, so werdet ihr ein Pfund derselben in eine Pinte, Pariser Maaß, des besten und unverfälschten rothen Weins thun, welchen ihr haben könnet. Ihr werdet die Kirschen in diesem Weine drey Wochen über in einer sehr wohl zugestopften Flasche oder Kruge erweichen lassen, an die größte Sonnenhitze stellen, und nur währender Nacht beyseits setzen. Nach Verfluß dieser Zeit, werdet ihr die Kirschen von dem Weine absondern, sie zerquetschen, und durch eine Leinwand pressen, um den Saft davon zu erhalten. Hernach werdet ihr diesen mit dem Weine vermischen, alles mit einander messen, und den Drittheil Brandtwein hinzugießen, das ist, einen Schoppen, oder halbe Pinte zu drey Schoppen Wein und Saft, mit einem halben Pfunde Zucker auf eine Pinte.

Diese Vermischung werdet ihr in die größte Sonnenhitze abermal drey Wochen lang setzen, und besorgt seyn, daß die Flasche niemals bey Nacht draußen stehen bleibe, weil dieses die Wirkung des Gähren verminderte. Es ist nicht nothwendig, daß man die Flasche alle Tage schüttele, wie es einige thun. Nachdem diese Zeit verflossen ist, läßt man alles durch einen Filtrirsack, oder Fließpapier, oder eine vielfache Leinwand laufen. Der Ratafia wird ganz klar seyn, und um ihn zu erhalten, wird man ihn in wohlzugestopften Flaschen in dem Keller verwahren, bis daß man davon gebrauchen will. Es giebt Leute, welche die Steine der Kirschen zerschlagen, wenn sie dieselbe zerquetschen, um den Saft auszudrücken, die Kerne herausnehmen, und in den Saft werfen. Man kann dieses auch thun, es giebt dem Safte einen guten Geschmack; aber es wird ein ganz anderer Ratafia als der erste, obschon sonsten vortrefflich.

Man hat von der Erfahrung, daß dieser Ratafia von Kirschen für den Magen, und auch denen sehr gut ist, welche von den Krankheiten des Herzens befallen sind. Man muß davon auf einmal wenig nehmen, höchstens ein halbes Gläschen ist gemeiniglich genug.

Weise,
einen Ratafia von Nelken zu machen.

Nehmet gesprengelte kleine Nelken, weil sie einen lieblichern Geruch als die andern haben.

Pflücket

Pflücket sie rein ab, das ist, ziehet alle Blätter der Blumen heraus und die Stängelchen, so mitten in der Blume auf der Saamenkapsel stehen, welche die einzige Theile sind, welche man gebrauchen soll. Hacket und schneidet diese Blätter so zart, als es möglich ist. Presset hernach alles aus, und über ein jedes Pfund schwer desselben, gießet zwey Pfunde Brandtwein, der Vortrefflichste ist allezeit der Beste. Lasset alles miteinander fünfzehn bis zwanzig Tage an einer großen Sonnenhitze einweichen; und nachdem die Witterung mehr oder weniger warm ist, werdet ihr zu dieser Erweichung mehr oder weniger Zeit gebrauchen, daß die Gährung die geistige Theile der Nelken auflösen, und mit dem Brandtweine auflösen könne.

Wenn diese Einweichung geschehen ist, läutert man den Saft durch eine vierfache Leinwand oder einen Filtrirsack. Zu gleicher Zeit drücket man die Nelken mit der Hand, um allen Saft davon zu erhalten, und läßt ihn drey oder vier Tage ruhen, bevor man denselben in ein anderes Geschirr gießet. Denn obwohl man ihn also geläutert hat, wird er dennoch einen geringen Satz haben, welchen man in dem Grunde sich muß setzen lassen.

Hernach wird in diesen Saft ein wenig Safran gemischet; aber nur so viel, als man ihn viel oder wenig färben will. Ueberdas thut man ein Drittheil Himbeersaft, und ein halbes Pfund Zucker auf jede Pinte, Pariser Maaß, hinzu.

Ist dieses geschehen, so stellet man es wieder eben so lange an die größte Sonnenhitze, damit der Saft sich recht vermenge; nach diesem wird er, wie zuvor, von neuem geläutert, in gläserne Flaschen gefasset, und recht zugestopfet, um ihn bis zum Gebrauch zu erhalten.

Die Eigenschaften dieses Ratafia sind, den Magen zu stärken, die Schmerzen desselben und das Grimmen zu stillen, den Entzündungen des Eingeweides zuvorzukommen, oder zu hemmen. Er reiniget auch das Geblüt; man muß sich dessen mäßiglich gebrauchen, wegen dem Brandtwein, wovon er gemacht ist.

Weise,
einen Ratafia von Pfersich zu machen.

Um einen guten Ratafia von Pfersichen zu machen, muß man Pfersiche nehmen, welche weder zu reif, noch zu grün sind; inzwischen aber von der schönsten und besten Gattung, so man finden kann. Anfänglich müsset ihr sie schälen, und hernach diese abgeschälte Frucht in Brandtwein einweichen. Erwählet allezeit den besten Brandtwein. Weichet auch die Schalen davon ein, aber in einem besondern Geschirre. Die Ursache dessen ist, daß die Haut des Pfersichs eine gewisse Bitterkeit an sich hat, welche der Brandtwein nicht wohl verbessern könnte, wenn der Sirup von dem Fleische des Pfersichs darunter gemischet würde.

Man

Man läßt diesen Saft fünfzehn oder zwanzig Tage an der starken Sonnenhitze ausgesetzt, damit diese die geistigen Theile auflöse und untereinander vermische. Wenn man am Ende dieser Zeit, oder ohngefähr, gewahr wird, daß die Auflösung völlig geschehen ist, nimmt man die Pfersiche heraus, um die Steine davon zu säubern. Diese werden zerschlagen, die Kerne davon zu haben, die man zerstoßen, und nur fünf bis sechs Tage in dem Safte von den Pfersichen einweichen muß.

Den Saft von den Schalen muß man nicht berühren, bis daß das Auflösen des Saftes von den Pfersichen und den Kernen vorbey ist. Da vermischet man beyde untereinander, die von den Schalen und die von der Frucht. Man muß es recht rütteln, damit sich diese Säfte vollkommen vermengen. In eine Pinte, Pariser Maaß, Saft (wie man zu einem Pfund von der Frucht oder von den Schalen eine Pinte Brandtwein nehmen muß) thut man ein halbes Pfund Zucker. Man muß alles miteinander fünf bis sechs Tage sich auflösen lassen, und durch eine recht weisse Leinwand nur einmal seihen. Hernach wird dieser Saft in gläserne Flaschen gegossen, und recht zugestopft.

Es giebt Leute, welche in dem Safte, worinnen die Schalen sind, und nicht in dem, in welchem die Pfersiche sind, die Kernen der Steine, welche man aus den Pfersichen herausgehoben hat, wie es gesaget worden, einweichen, nachdem

diese

diese Säfte an die Sonne sind gesetzet worden. Wenn diese Kerne und Schalen sich miteinander genug aufgelößt haben, seihen sie den Saft durch eine weisse Leinwand, drücken alles von dem Trester heraus, und vermischen denselben mit dem von den Pfersichen. Alsdann thun sie das halbe Pfund Zucker darein, und lassen alles sich miteinander vereinigen, bevor sie es in die Flaschen fassen und zustopfen. Dieses giebt einen vortrefflichen Saft zum Trinken, und eine angenehme Frucht zu essen, welche sich in ihrem Safte sehr gut erhält.

Dieser Ratafia hat eine wundersame und besondere Eigenschaft für die Lunge: er verschaffet auch den gallsüchtigen Personen Linderung, da er sie ohne Gewalt, und sogar ohne daß sie es merken, purgieret: er benimmt auch den bösen Geruch des Athems und des Mundes; man muß sich aber dessen, wie aller andern, mäßiglich gebrauchen.

Recept,
einen vortrefflichen Ratafia von Nüssen zu machen.

Erstlich müssen die Nüsse, welche man gebrauchen will, wohl ausgewählet werden, und weder zu grün noch zu alt seyn, das ist, der Kern muß innerhalb gebildet und gut zu essen, die Schale aber nicht zu hart seyn. Man muß sie auf dem Baume sammeln, und nicht mit einer Stange herunterschlagen, besonders ist zu mer-

merken, daß es zu einer sehr trockenen Zeit geschehe, und daß sie keine Mackel haben.

Hernach nehmet diese Nüsse, trocknet sie mit einer weissen Leinwand ab. Thut allein die Stiele davon hinweg, wenn einige daran geblieben wären, und werfet diese Nüsse so, wie sie auf dem Baume gesammelt worden, mit der grünen Rinde in einen recht reinen Mörsel, und zerstoßet sie mit dem Stempfel, bis daß sie wie ein Teig werden. Diesen Teig thut in einen steinernen Krug mit so viel Brandtwein, als dazu nöthig ist; nämlich ein halbes Maas des besten Brandtwein, auf zehn Stücke Nüsse. Vermachet den Krug mit einer vielfachen weissen Leinwand, und einen Pergament darüber, und lasset alles währenden zween Monaten, ohne es zu berühren, mit einander erweichen. Nach dieser Zeit sollet ihr es dreymal nacheinander, und allezeit durch eine andere reine und weisse Leinwand, seihen. Ist dieses geschehen, so werdet ihr den Saft messen, zu jeder Pinte desselben ein Viertelpfund Zucker hinzuthun, und wieder in den Krug gießen, nachdem derselbe gewaschen und rein gemacht worden ist. Vermachet diesen Krug, wie das erstemal, und lasset alles wieder einen Monat sich auflösen. Endlich müsset ihr es von neuem durch einen Filtrirsack laufen lassen, und, nachdem dieser Saft nun recht zugerichtet und klar gemacht worden ist, ihn in gläserne Flaschen fassen, und sorgfältig zustopfen, um ihn in seinem rechten Wesen zu erhalten.

Gleichwie dieser Saft von sich selbst keine sehr schmeichelhafte Farbe hat, so kann man ihm eine verschaffen, wenn man mit den Nüssen die Blätter von Klapperrosen stoßet, und zwar eine Handvoll mit zehn Stücke Nüsse.

Wein, von Stachelbeeren und andern.

Mittel, von Stachelbeeren und andern, Wein und Saft zu machen.

Ein Scheffel Stachel- oder Johannisbeere an recht reifen Trauben, soll zwölf bis vierzehn Pinten guten Wein geben. Sehet die richtige Weise. Zu diesem Maase zerquetschter Frucht gießet zwölf Pinten Wasser. Ungefähr fünfzehn Stunden hernach drücket alles aus; seihet den Saft; thut ihn in ein Fäßgen, und berühret ihn nicht, bis daß er anfängt helle zu werden. Ziehet ihn in ein andes Fäßgen ab: hernach thut zu vier Pinten Saft, einen Schoppen, das ist, eine halbe Pinte guten Weingeist, und, wenn ihr wollet, Zucker oder andere Gewürze in einem solchen Maase, wie ihr es anständig zu seyn urtheilet, um den Saft angenehm zu machen, hinzu. Nachdem alles eine Viertelstunde über untereinander gerühret worden, vermachet man das Fäßgen sorgfältig, und läßt es ohngefähr drey Monate in diesem Stande. Nach Verlauf dieser Zeit ist der Saft ausgemacht. Zwanzig Scheffel Stachelbeeren kön-

können hinreichend seyn einen Ohmen von diesem Wein zu machen. Uebrigens sind die Stachelbeere dienlicher als die, welche an Trauben wachsen, diesen Saftwein zu verfertigen, besonders, den Wein von den Canarischen Inseln nachzumachen. Man kann sich eben dieser Weise bedienen, gute Getränke von Birnmost, von Kirschen und Maulbeerensaft zu machen, wenn man den eigenen Geist von jedem derselben, oder einen andern anständigen hinzuthut, und diese Säfte würden so gut als der beste Wein von den Canarischen Inseln, seyn. Um den Geist dieser Säfte herauszuziehen, muß man sie gähren lassen, sonsten würden sie nur wenigen, oder gar keinen geben. Aber je säurer sie sind, wenn sie nur nicht ganz und gar Essig geworden sind, je mehr geben sie Geist. Durch diese Weise kann eine Privatperson, auf ihrem Gute, das einsammeln, woraus Most und Wein von mehrern Gattungen zu machen ist, welche Säfte von unterschiedlichem Geschmacke, und für alle Jahrszeiten seyn werden.

Weinartiger Saft.

Weise, einen solchen, und sehr angenehmen Saft zu machen.

Nehmet Aepfel- oder Birnmost gleich von der Trotte: vermischet ihn mit so vielem Honig, daß ein Ey sich darauf halten kann. Lasset alles eine Viertelstunde sieden, aber in keinem eisernen Geschirre: schäumet es nach dem Maas ab, als der Schaum in die Höhe steiget.

Lasset es erkalten, und gießet es in ein solches Gefäß, welches davon nicht völlig voll werde.

In dem folgenden Merzmonat kann man es in Flaschen fassen: es wird einen Monat oder sechs Wochen darnach gut zu trinken seyn. Ihr werdet einen weinartigen, sehr angenehmen, und sehr geistigen und eben so starken Saft haben, als der Wein von Madera ist. Der Honig, welchen man zu dem Moste hinzu thut, ist ein sehr gutes Ingredienz, um ihm jenen rauhen und herben Geschmack zu benehmen, welchen er ohne dieses haben würde.

Getränk von dem Birkenbaume

Welches anstatt des Weins dienen kann, in den Ländern, wo die Weinberge mangeln.

Die Birke verschaffet durch das Anbohren einen häufigen Saft, davon die Hauswirthe die Eigenschaften und den Gebrauch anzeigen.

Um dahin zu gelangen, ihm die Eigenschaft des Weines zu geben, muß man denselben in gläserne Flaschen fassen, und an die Sonne setzen. Wenn man also ein sattsames Maas von diesem wird gesammelt haben, soll man alles in ein sehr reines Gefäß thun, und von gesottenem und abgeschäumtem Honig ein Viertelpfund zu zwoen Kannen Saft gießen. Um die Gährung zu beschleunigen, muß man einige Schnitte Brod rösten, und darein werfen: endlich muß man alles mit gutem Baumöle bedecken;

cken; hat die Gährung aufgehöret, und der Saft sich gesetzet, so ziehet man ihn in Flaschen ab, um sich dessen nach Nothdurft zu bedienen. Dieses Getränk ist besonders gut für die Krankheit, welche unter dem Namen der Auszehrung bekannt ist. Es ist wahr, daß durch dieses Herausziehen des Saftes, man den Baum in die Gefahr setzet, daß er bald harnach abstehe; aber dieses Opfer soll nicht viel kosten, wenn es darum zu thun ist, die Kranken zu heilen.

Recept,
um den Säften die Farbe zu geben, welche man will.

Die Carmesinfarbe zu machen. Nehmet, zum Beyspiele, für sechs Pinten Saft Carmesinroth, drey Quintlein Cochenillte, ein halbes Quintlein englischen Alaun; stoßet dieses zu dem zärtesten Pulver, als es nur seyn kann, hernach schüttet ohngefähr anderthalb Nössel siedendes Wasser in den Mörsel. Rühret diese Stücke geschwind untereinander, und schüttet diese Vermischung in euern Saft, welcher mit allem gehörigen gewürzt seyn soll. Schwenket den Mörsel mit eben so viel siedendem Wasser aus, und schüttet es gleichfalls in den Saft.

Die rechte Scharlachfarbe zu geben: nehmet zwey Quintlein Zinnober oder Scharlachbeere, ein halbes Quintlein Alaun, und ein halbes Quintlein Weinsteinpulver, wendet es an, wie hier oben.

Die gelbe Farbe zu geben: nehmet von den gelben Levkojen die Blumen, welche sich meistens aufgethan haben, und die die gelbesten sind; thut sie in ein mit Wasser angefülltes Geschirr, und lasset sie über einem mit Aschen bedeckten gemäßigten Kohlfeuer einweichen: gießet dieses in den Sirup, welchen ihr für euern Saft werdet zugerichtet haben.

Zur Violblauenfarbe bedienet euch des Lackmuses, welches von dem Saamen der Sonnenblumen verfertiget wird. Verstosset es in einem Mörsel, machet es zu einem zarten Pulver, schüttet dieses in siedendes Wasser, rühret es um, und gießet es sanft in den Saft, aber bevor dieser durchgeseihet worden.

Zur Blumenfarbe nimmt man Blumen von dieser Farbe, aber ohne Geruch und eines aufgelößten Zusammenhanges. Die Hyacinthen, zum Beyspiele, geben Himmelblaue. Das einfältigste Mittel, die Farbe aus diesen Blumen herauszuziehen, ist: die gefärbten Blätter abzupflücken, sie in einen Topf oder Hafen zu thun, in welchen man Wasser gießet, und es über ein gelindes Feuer setzet. Dieses Einweichen ziehet die Farbe geschwind heraus, und läßt den Blättern nur eine gewisse abgeschossene und dunkle Farbe zurück.

Von

Von den Blumen, und 1. von den Zwiebeln der Blumen.

Man hat aller Orten im Gebrauche, nur eine einzige Zwiebel in dem Wasser blühen zu lassen; wäre es aber nicht unendlich angenehmer, mehrere zugleich in eben demselben Geschirre zu sehen? Sehet wie man es angehen soll.

Ihr sollet einen gemeinen Blumentopf haben, und die Löcher, welche an demselben angebracht worden, um das Wasser ablaufen zu lassen, recht verkitten, daß er das Wasser halte. Richtet darauf ein Brett mit fünf oder sechs Löchern, gleich weit von einander; setzet die Zwiebeln in ein jedes dieser Löcher, an deren Seite machet kleinere, um Steckchen darein zu stecken, an welchen man die Stengel der Blumen anbindet; füllet den Topf mit Wasser dergestalt, daß das unterste der Zwiebeln die obere Fläche des Wassers berühre, und wenn ihr besorgt seyd, unterschiedliche Zwiebel da einzusetzen, so werdet ihr zu seiner Zeit einen sehr schönen Topf mit Blumen haben, welche mehrere Wochen dauern werden.

Sobald die Zeit der Blühte vorüber ist, werden die Zwiebel dürr, und fallen durch die Löcher in das Wasser; aber anstatt zu verderben, vermehren sie sich an der Größe, und treiben mehrere Schößlinge. Wenn man sie in

diesem Wasser währendem übrigen Jahre läßt, werden sie hernach viel besser blühen, und schönere Blumen tragen, als wenn man sie in die Erde gesetzet hätte, wenn man sie nach Nothdurft besorgt: man kann sie florieren machen in einem Zimmer, welches in einem gewissen Grade warm ist, von Weihenachten an bis in den Merz und April. Man wird besser thun, wenn man anstatt eines Brettes eine bleyerne Platte nimmt, da von ein quadrat Schuh vier Pfunde wägen, wird: in diese machet man gleichfalls Löcher, und richtet sie über den Blumentopf zurecht; endlich aber für die Stecken zu sorgen, welche den Stengeln hinaufzusteigen helfen sollen, wird man eine andere bleyerne Platte gegen den Boden des Geschirrs setzen, in welche man die Löcher machet, die mit denen, welche in der obern Platte sind, übereinstimmen müssen; und durch Hülfe dieser zwo Platten werden die Stecken aufrecht stehen und befestiget werden, und man wird die Zwiebel unter dem Wasser halten können. Uebrigens sind die gläserne Geschirre den irdenen vorzuziehen, weil man da den Vortheil hat, klar zu sehen, wenn und wie vieles Wasser man zugießen muß, nachdem es sich aufgezehret und ausgedünstet hat. Die Zwiebel treibet wieder eine andere, und der Stengel wird niemals so vollkommen seyn, als wenn man eine trockene genommen hat. Sehet die beste Weise, diese Zwiebel währender Zeit der Blühte zu schonen.

Anfangs sezet eure Zwiebel in die Löcher dergestalt, daß sie nur die obere Fläche des Wassers mit ihren äußersten Theilen berühren: dieses wird verursachen, daß sie im Ueberfluße starke Zäserchen treiben werden; nachdem sie dieses sechs Wochen über werden gethan haben, giesset so viel Wasser hinzu, als nöthig ist, dieselbe gänzlich unter das Wasser zu setzen, und sie die ganze Zeit über in diesem Stande zu erhalten. Wenn die Zwiebel schimmeln, zur Zeit da sie außer dem Wasser sind, muß man, anstatt sie zu säubern, sie sogleich unter das Wasser setzen; wodurch sie wieder hergestellet, und sehr schön florieren werden. Wenn man die Zwiebel das ganze Jahr in dem Wasser läßt, werden sie nicht verderben; im Gegentheile werden sie zu ihrer Zeit eben so blühen, wie die, welche sind getrocknet worden. Die Erfahrung hat erwiesen, daß die von dem Hyacinthen und andere also gewartete, einen höhern Grad der Vollkommenheit erlanget haben, als wenn man sie in die Erde geleget hätte; und daß, wenn man sie in gehöriger Zeit aus dem Wasser herausnimmt und austrocknet, sie alle Jahre eben so gut blühen als die neuen. Man hat wahrgenommen, daß die Ranunkeln, und Windrösgen sehr schöne Stengel in dem Wasser treiben, die Auricfeln aber nur wenige und nicht leichtlich hervorbringen. Die Rosen, der Jasmin, die Waldlilien blühen nicht allein in dem Wasser, sondern treiben auch sogar Schößlinge. Die Schößlinge ohngefähr drey Zolle unter der Er-

den abgeschnitten, ohne einige Wurzelzäserchen sind die besten. Keine aus der Erde genommene und in das Wasser gesetzte Pflanze wird gerathen, aber alle in dem Wasser erzogene werden in der Erde zunehmen.

Auf gleiche Art kann man die Saamen in das Wasser legen, als Bohnen, Erbsen: sie keimen, blühen, tragen Kerne, wie in der Erde. Wenn man die Zwiebel verpflanzen will, welche in der Erde leichtlich faulen, muß man wie gewöhnlich, ein Loch machen. Man setzet hernach in den Grund des Lochs die aus dem Wasser genommene Zwiebel, ohne mit Erden zu bedecken, bis daß sie Zäserchen getrieben hat, und der Stengel hervorgeschossen ist: da schüttet man nach und nach in der gewöhnlichen Höhe Erden darüber; auf diese Weise erhält man die Zwiebel, welche der Fäulung unterworfen sind.

Wenn man die Zwiebel in das Wasser setzen will, muß man sie von aller Fäulung reinigen, und die alte Häute davon hinwegnehmen. Will das Wasser verderben, muß man es hinwegschütten, das Geschirr innen säubern, nahe bey den Zwiebeln dasselbe ausgießen, um den Unflat davon abzulösen, und alles wieder herstellen wie zuvor. Wenn der Unflat obenaufschwimmet, muß man das Gefäß mit Wasser anfüllen, bis daß es überläuft, und alle Unreinigkeit mit sich fortnimmt. Will man unterschiedliche Blumen zusammen in ein Geschirr setzen, muß man Zwiebel von einer gleichen Größe erwählen.

len, als die von Hyacinthen, Narcissen, Tulipanen und Jonquillen.

Art,

zu machen, daß auf einem Stiele Blumen eben derselben Gattung und von unterschiedlichen Farben hervorkommen, zum Beyspiele Nelken.

Nehmet von gefüllten Nelken Zweige, von so viel unterschiedlichen Farben, als ihr gern beysammen haben wolltet. Schneidet sie unten zu in Gestalt eines Rehfußes. Nehmet einem jeden auf einer Seite die zarte Haut oder Rinde hinweg, welche ihn bedecket, und diese also abgeschälten Seiten füget eine gegen die andere, und bindet sie mit einem Lauchblatte fest zusammen. Stecket diese also vereinigte Zweige in ein Schilfrohr, welches wie ein Daumen dick, und fünfmal so lang ist; nehmet das Mark heraus, und spaltet es nach seiner Länge in zwey gleiche Theile; hernach setzet es wieder zusammen, und befestiget es, indem ihr es mit roher Seiden, oder Haaren, oder verpichten Bindfaden umwickelt. Diese also zusammengefügte Zweige müssen zum wenigsten zween Zolle aus dem Rohre unten hervorragen. Nach diesem muß man sie in die Erde pflanzen. Der Saft, welcher sich von der abgeschälten Seiten her vermischet, wird sie ganz und gar zusammenfügen, und nur einen Stamm machen, welchen man sehr genau wird untersuchen müssen, die Kunst davon zu erkennen.

Weise

Weise,
frühzeitig Blumen zu haben.

Nehmet Sal ammoniacum in der Größe einer Nuß, löset es auf ohngefähr in zwey Pfunden Wasser. Gegen Ende des Septembers füllet ein Geschirr mit guter zarter Erde; säet darein eure Saamen, oder pflanzet darein eure Zwiebel: begießet mit dem hier oben angezeigten Wasser euer Geschirr; verwahret es in einem warmen Zimmer, und gegen Weihenachten werdet ihr Blumen haben, welche den Jenner und Hornung über zu treiben fortfahren werden.

Mittel,
natürliche Blumen zu haben, und sie an dem Tage, wo man sie haben will, aufblühen zu machen.

1. Muß man, in der Zeit, da die letzten Blumen, welche man erhalten will, abfallen, auf dem Stengel die am besten gestaltete, und sich zu öffnen fertige Knöpfen auswählen. 2. Sie mit einer Scheere abschneiden, aber ihnen einen Stiel zum wenigsten von dreyen Zollen lassen. 3. Den Ort des Schnittes mit spanischem Wachse verstopfen. 4. Die Knöpfe verwelken lassen, und hernach einen jeden besonders in ein Stück weisses und recht trockenes Papier einwickeln; endlich sie in eine Büchse oder Schublade einschließen. Will man sie aufblühen machen in einer Zeit des Winters, welche es seyn mag, muß man den Tag zuvor das Ende

von

von den Knöpfen über dem spanischen Wachse abschneiden, und sie in einer Carafine oder runden Glasfläschgen erweichen. Es wird sehr gut seyn, wenn man in das Wasser ein wenig Salpeter thut: den folgenden Tag wird man sehen, daß sich die Knöpfe eröffnen, ausbreiten, von ihren Farben schimmern, und ihren natürlichen Geruch wieder annehmen.

Mittel,

Verschiedenheit in den Farben hervorzubringen.

Ein gutes Mittel die Pflanzen vollkommen, und gefüllte Blumen bringen zu machen, ist, daß man sie oft verpflanze, zum Beyspiele, erstlich in dem Frühlinge, alsdann in dem Herbste, hernach nochmalen in dem folgenden Frühling, und daß man sie in dieser ganzen Zeit nicht blühen lasse: durch dieses Mittel sind die einfachen Nelken dahingekommen, daß sie doppelte Blumen hervorbrachten. 2. Um die Farbe einer Blumen zu verändern, muß man den Grund ganz allein mit einem Wasser begießen, welches mit der Farbe gefärbet worden, welche man der Blume geben will. 3. Ein mehr sicheres und leichteres Mittel sich unterschiedliche Blumen, sowohl an der Farbe als Vielfältigkeit zu verschaffen, ist, daß man die Kerne dieser Pflanzen, davon man verschiedene Blumen haben will in ein recht gutes Erdreich säe, und von demjenigen unterschieden sey, welches diesen Pflanzen, wenn sie wild sind, natürlich ist; denn wenn ihr den

Saa-

Saamen einer einfachen Nelken, zum Beyspiele, in eine gute Erde säet, werdet ihr unter einer großen Anzahl, welche einfache Blumen tragen, einige, welche doppelte Blumen, und einige, welche eine andere Farbe haben, als die der Mutterpflanze, finden. Hernach könnet ihr sie durch Ableger und Absenker vermehren. Die tauglichsten Pflanzen, welche also durch das Säen können verändert werden, sind die Nelken, Windrösgen, Aurickeln, Levkojen, Tulipanen, die gefüllten gelben Violen, gefüllte Rittersporne, Maßliebe, Veilgenblume, Safranblume, und Leberranunkel.

Mittel,

die Farbe der Rosen zu verändern.

Um Rosen und andere Blumen, weiß, roth, grün, gelb, fleischfärbig zu haben, muß man die fetteste Erde an der Sonne recht trocknen, und hernach zum zärtesten Staub zerreiben. Diese thut man in ein Geschirr, darein man die Blumen pflanzet, welche man haben will, und begießet sie nur mit dem, was folget. Wenn man sie roth will, läßt man ganz klein zerschnittenes Brasilienholz im Wasser sieden, bis daß ein Drittel davon eingegangen ist. Nachdem es erkaltet ist, begießet man damit die Pflanzen Abends und Morgens, bis daß es anscheinet, sie haben Wurzel gefaßt, und seyn außer Gefahr; nach welchem man sie mit gemeinem Wasser begießen kann. Will man sie grün; läßt man

man das Wasser, wie oben, mit Kreuzbeeren sieden.

Um gelbe zu haben, nimmt man eben diese Frucht unreif; und mit dem gesottenen Wasser davon begießet man zum wenigsten vierzehn Tage die Pflanzen. Endlich, wenn man sie schwarz haben will, wendet man auf eben diese Art die Galläpfel mit wenigem Vitriol an. Man muß wissen, daß bey diesen zerschiedenen Begießungen der Stamm zum Theil seine natürliche Farbe beybehält, zum Theil die gemachte annimmt; also daß er zweyfärbig ist. Will man die Blumen von dreyen Farben haben; begießet man den Morgen die eine Seite der Pflanze mit einem gefärbten Wasser, und den Abend die andere Seite mit einem einer andern Farbe, dergestalt daß sie den Morgen und Abend von zwoen Farben impregniret werden.

Dieses Geheimniß ist von einem Kapuciner von Schledtstatt mitgetheilet worden.

Eine andere Weise,
grüne und gelbe Rosen zu erziehen.

Die Natur bringet niemals grüne Rosen hervor, wenn ihr nicht durch die Kunst zu Hülfe gekommen wird. Es ist die Wirkung eines Pfropfreises, so ihnen diese Farbe giebt; und es ist sehr leicht, es sich zu verschaffen. Schon viele Jahre hat man nachgesonnen, gelbe Rosen zu erlangen. Es ist das nämliche. Pflanzet eine

Stech-

Stechpalme neben einem Rosenstocke, und wenn sie Wurzel gewonnen hat, so spaltet einen geraden Stamm davon in der Mitte, und bringet in diesen Spalt einen Stengel von dem Rosenstocke bis auf ein Aug geschickt hinein, welches ihr auf die andere Seite durchgehen lasset. Hernach wenn das Aug des Rosenstockes, welches ihr habt herausgehen lassen, seinen Sproß getrieben hat, so schneidet den Rosenstock auf der andern Seite des Stammes der Stechpalme ab; die Rosen, welche davon hervorkommen, werden grüne seyn. Um gelbe Rosen zu haben, thut man eben dieses mit einem Pfriemenkraut, oder Pfingstblumenstaude, anstatt der Stechpalme.

Mittel,
den Blumen Farbe zu geben.

Man muß deßhalben eine fette zu Pulver gemachte und an der Sonne gebackne Erde fünfzehn bis zwanzig Tage über mit rothem, gelbem oder anderem Wasser begießen. Hernach säet man den Saamen einiger Blumen, von welchen aber die Farbe dieser gekünstelten entgegen seyn muß, darein. Man kann auch in ein sehr dünnes Röhrchen drey oder vier Saamenkerne hineinthun, und es mit Erden und gutem Miste bedecken; denn diese Saamen, da sie sich in einen vereinigen, machen nur eine Wurzel, und können eine angenehme Veränderung der Farben hervorbringen.

In

In Ansehung der Pflanzen, welche einen Stamm und starke Aeste haben, durchbohre man sie bis auf das Mark: in dieser Oeffnung vermischet man die Farben, welche man den Blumen geben will, bedecket alles mit Kuhmiste oder Leimen, und die Blumen werden so vielerley Farben haben, als man deren da hineingethan hat; diese fremde Farben aber dauren nur ein Jahr.

Mittel,

den Blumen unterschiedlichen Geruch zu geben, welche keinen, oder einen unangenehmen haben, als die Tulipanen, und andere.

Deßwegen soll man, wenn man den Saamen säen will, Hammelmist in Essig einweichen, und darein Bisam, Ziebet, oder Ambra in Pulver thun: in diesem Safte läßt man den Saamen, oder Zwiebel einige Tage beitzen, und begießet damit die hervorgehende Pflanzen; die Blumen, welche hernach hervorkommen, geben einen sehr angenehmen Geruch: dieses ist durch die Erfahrung bestättiget. Bey den Pflanzen, welche von den Wurzeln der Zweige oder Absenkern herkommen, nimmt man diese Arbeit an ihrem Fuße vor, wie mit den Farben.

Weise,

die Blumen wachsen zu machen in dem Winter, und die Früchten und Blumen ein ganzes Jahr zu erhalten.

Hebet in dem Frühlinge die Bäume mit den Wurzeln aus der Erde, gerade in der Zeit, wenn sie Knöpfe zu treiben anfangen, und erhaltet ein wenig von ihrer eigenen Erde um die Wurzeln herum: setzet sie gleich in einen Keller bis Michaelis, hernach in Geschirre, da ihr mehrere Erde hinzuthut, und bringet sie in eine Badstube, wo ihr die Erde alle Morgen mit Regenwasser begießen müsset, in welchem ihr auf jede Quart Wasser, einer Nuß groß Sal ammoniacum werdet aufgelößt haben; und gegen die Fasten wird die Frucht hervorkommen. Was die Blumen betrifft, nehmet ein gutes Geschirr mit Erden, säet um Michaelis den Saamen darein, und begießet ihn auf eben diese Art, und mit dergleichen Wasser; ihr werdet auf Weihnachten Blumen haben, als Tulipanen, Lilien, ꝛc. Die eine und andere Weise kann in einer recht warmen Küche bewerkstelliget werden, und man wird die Geschirre einige Stunden an die Luft setzen können, wenn die Sonne scheinet. Die Früchten und Blumen zu erhalten, nehmet ein Pfund Salpeter, zwey Pfunde Sal ammoniacum, und drey Pfunde recht reinen Sand; mischet alles unter einander, und beobachtet dieses Maas bey andern: hernach bey einem trocknen Wetter nehmet von dieser oder jener Gattung der Frucht, welche nicht ganz reif ist, leget sie abgesondert in ein gläsernes offenes Geschirr, und bedecket es mit einem mit Oel getränktem Tuche, welches unten recht angeheftet werden muß; endlich vergrabet ein jedes

jedes dieser Gläser vier Finger tief in einen recht warmen Keller also, daß um ein jedes Glas herum und unten und oben zween Finger dick von dieser Vermischung sey.

Richtige Weise,

die Blumen also auszutrocknen, daß sie ihre natürliche Farbe behalten.

Man wäscht zarten Sand so oft, daß weder Erde noch Salz darinnen bleibe; trocknet ihn hernach: thut ein gewisses Maas in einen Becher oder Krug, und stecket den Stengel der Blume darein. Man giebt den Blättern und der Blume ihre natürliche Ordnung, nach welchem man das eine und andere mit eben diesem Sande einer Linien hoch über der Blume bedecket; hernach setzet man diesen Becher an die Sonne, oder wenn es in dem Winter ist, in ein Zimmer, wo eine mäßige Wärme, bis alles recht trocken ist. Nach diesem nimmt man mit aller möglichen Behutsamkeit den Sand hinweg, und reiniget die Blätter mit einem geschabten Lümpchen, oder mit einer Feder. Einige Gattungen der Blumen verlieren ihren Glanz, man kann aber denselben ihnen wieder geben. Die Rosen und andere Blumen einer eben so schwächlichen Farbe betreffend, bekommen ihn wieder, wenn man sie einem mäßigen Schwefeldampf aussetzet: die von hoch rother und Carmesinfarbe erholen sich bey dem Dunst des aufgelößten Zinns in Salpetergeist. Der

Dunst von dem aufgelößten Feilstaube des Eisens im Vitriolgeist bringet das Grüne der Blätter und der Stengel wieder hervor. Diese Weise gelinget vollkommen bey einfachen Blumen. Bey den Nelken und gefüllten Blumen giebt es mehr Schwierigkeit. Bey den Nelken gehet es von statten, wenn man den Kelch auf beyden Seiten spaltet, und, nachdem die Blume ausgetrocknet ist, wieder zusammen leimet, oder diesen mit einer Stecknadel an unterschiedlichen Orten durchlöchert. Was den Geruch betrifft, welcher sich meistentheils verlieret, kann man denselben wieder geben, wenn man in die Mitte der Blumen einen Tropfen distillierten Oels fallen läßt; als Rosenöl auf die Rosen, und das von Gewürznägelein auf Nelken.

Geheimniß, die Blumen zu erhalten.

Füllet nur bis zur Hälfte ein irdenes, kupfernes, oder hölzernes Geschirr, mit gesiebtem Sande; gießet hernach in dieses Geschirr, bis an den Rand, recht reines und klares Wasser, welches ihr mit einem Stücke Holzes in dem Sande herumrühren und recht vermischen müsset, um die kleine Theile der fetten Erde, welche da könnten zurückgeblieben seyn, loszumachen. Nachdem sich der Sand gesetzet hat, müsset ihr das trübe Wasser sachte und langsam abgießen, um den Sand zu waschen so lange fortfahren, bis daß das Wasser lauter und ohne

alle Wolke ist. Ist der Sand also gereiniget, setzet man ihn an die Sonne, bis daß seine Feuchtigkeit gänzlich ausgetrocknet ist. Hernach bereitet man ein irdenes Geschirr oder eines von verzinntem Eisenbleche von einer anständigen Größe zu; man erwählet die schönsten, die vollkommensten und trocknesten Blumen, und läßt ihnen die Stengel von einer sattsamen Länge. Mit der einen Hand setzet man sie behutsam in das Geschirr, dergestalt, daß sie zween oder drey Finger unter den Rand eingesenket seyn, und das Geschirr nicht berühren: mit der andern Hand streuet man Sand darauf, bis daß der ganze Stengel oder Stiel der Blumen bedecket ist; alsdann bedecket man damit die Blume nur dünn, und sondert ein wenig die Blätter voneinander. Die Tulipanen erfodern noch eine kleine Arbeit; man muß den dreyeckigten Spitz abschneiden, welcher in der Mitte ihres Kelchs ist, und dadurch werden die Blätter dieser Blume besser an dem Stiele halten. Nachdem man die Geschirre angefüllet hat, läßt man sie einen oder zween Monate an einem Orte stehen, wo es viel Sonne hat, und man wird Blumen erhalten, welche, obwohlen sie dürre und ohne Geruch, doch von den erst ausgeblühten wenig unterschieden sind.

Dieses ist das Mittel, welches von Ferrario, einem Jesuiten von Siena beschrieben, und aus seinem Werk übersetzet worden, welches betitelt ist: Flora, seu Florum cultura. Lib. IV.

Geheimniß,
die Blumen zu erhalten.

Nehmet Bachsand, und den weissesten, so ihr finden könnet. Nachdem ihr ihn mehrmalen durch ein zartes Sieb habt laufen lassen, werfet ihn in ein irdenes Geschirr voll Wasser, und zerreibet ihn zwischen den Fingern, um ihn noch feiner zu machen. Hernach gießet das Wasser langsam davon ab, und lasset den Sand an der Sonne trocken werden. Ist dieser Sand also zubereitet und recht dürr, so vergrabet behutsam die Blumen mit ihren Blättern und Stielen darein; bringet sie auf eine solche Art in Ordnung, daß sie nichts von ihrer Gestalt verlieren. Nachdem ihr auf diese Weise die Blumen bis zur gänzlichen Ausdünstung ihrer Feuchtigkeit aufbehalten habet, nehmet sie heraus, thut sie in gläserne Flaschen, verstopfet diese sehr fleißig, und bewahret sie vor aller Veränderung: sie müssen aber immerhin eine mäßige Wärme haben, denn wenn diese zu stark wäre, würden die Farben welk werden, und wäre sie nicht in einem hinlänglichen Grade, könnte sie nicht alle ihre Feuchtigkeit austrocknen, welche da zurückbleiben kann. Uebrigens sind es die Blumen der Obstbäume, an welchen der Urheber dieses Geheimnißes (der Herr de Monti, Mitglied der Akademie von Boulogne) seine seltsamesten Versuche gemacht hat, und er bekennet, daß es ihm bey den Blumen, welche von Zwiebeln herkommen, nicht allezeit gelungen habe, weil sie mehr feucht sind.

Ein

Ein anderes Mittel,
Die Blumen eine lange Zeit in ihrer natürlichen Gestalt und mit ihren Farben zu erhalten.

Nehmet schönen Flußsand, reiniget und säuberet ihn, so viel es möglich ist, von aller Unreinigkeit, welche darinnen seyn kann, nach diesem lasset ihn an der Sonne oder auf einem Stubenofen trocken werden, siebet ihn, und gebrauchet euch nur des feinesten. Lasset ein hölzernes Kistchen, oder von verzinntem Eisenblech, in beliebiger Größe machen. Bedecket den Boden des Kistchens drey oder vier Finger dick mit Sande, und senket die Spitze des Stiels von den Blumen dergestalt hinein, daß die einen an den andern aufrecht da stehen, aber ohne auf einige Weise sich zu berühren, und füllet das Leere um die Stiele herum mit diesem Sande. Wenn sie recht eingegraben sind, streuet von diesem um die Blumen herum, inwendig und darüber, decket alles mit einer Lage von zween oder dreyen Fingern dieses Sandes zu; setzet dieses Kistchen an einen Ort, welcher die Sonne hat, oder wo es sonst warm ist, und lasset es einen Monat allda; die Tulipanen betreffend, muß man das Stänglein, so mitten in der Blume stehet, und den Saamen in sich hält, geschicklich abschneiden, und das Leere mit Sand ausfüllen. Man muß in ein Kistchen nicht zu viel Blumen thun, noch das Kistchen zu breit machen.

Geheimnisse,
von der Malerey.
Und das erste
von den Farben.
Recept,
Farben zu verfertigen, womit man malen und die Tischlerarbeit verschönern kann, nebst der Weise, dieselbe zu gebrauchen.

Um einen Tisch, oder ein Tafelwerk, oder eine Mauer, und alles das, was man einen polirten Grund nennet, zu malen, machet Bleyweiß zu Pulver, das ist, zerbrechet es in Stücke wie Haselnüsse; setzet es über das Feuer in einer eisernen Pfanne, und rühret es um, wie man gewöhnlich den Caffee umrühret, den man brennet. Wenn es eine gelbe Farbe bekömmt, ist es eine Anzeige, daß er genug gebrannt ist; da nimmt man es von dem Feuer herunter, und reibet es auf einem Marmorsteine mit dickem Oele, davon wir die Verfertigung gleich zeigen werden, und also mit diesem zubereitet, werdet ihr es mit Terpentinöle gebrauchen, denn alles das, was mit dickem Oele gerieben wird, soll mit dem Terpentinöle aufgetragen werden, welches die Eigenschaft hat, sich auszubreiten, und die Farbe flüßig zu machen.

Machet drey oder vier Lagen mit diesem Bleyweiß über das, was ihr malen wollet, als

als Tische und anderes Holzwerk, und seyd beflissen die obere Fläche recht zu bedecken: man streichet es nicht von neuem an, bis daß das vorige trocken ist, welches daran zu erkennen ist, wenn nichts an den Fingern anklebet, da man es berührt. Nachdem also eure Lagen aufgetragen worden, und recht getrocknet sind, zerreibet auf einem Marmor Bimsstein zu einem unfühlbaren Pulver, und nehmet davon mit einer benetzten Leinwand, welche ihr in Gestalt eines verwirrten Klumpen in anständiger Größe in der Hand halten, eure Arbeit damit bescheidentlich reiben, und gänzlich glatt machen sollet. Sparet bey dieser Arbeit das Wasser nicht, es wird nichts verderben. Nachdem dieser erste Grund glatt ist gemacht worden, trägt man, nach seinem Gefallen, die Farbe auf.

Sehet nun auch die Art das dicke Oel zu machen.

Thut in eine gläserne Flasche vier Pfunde Nußöl, und in so kleine Stücke, als nur möglich ist, zerschnittenes Bley, ein Pfund. Setzet diese Flasche an die Sonnenhitze drey Monate in der schönsten Jahreszeit. Nach Verfluß dieser, um zu erkennen, ob es genug gekocht, nehmet davon mit einem Pinsel, überstreichet ein Glas, und wenn es alsbald trocken wird, so ist es ein Beweis, daß es fertig ist; das Klare davon müsset ihr in andere Flaschen herüberziehen, und das nämliche Bley wird mehrmals dienen können. Diese Art ist in Wahrheit ein wenig langsam, sie ist aber auch weniger kostbar als die andern, und das dicke Oel ist viel besser.

Nun kömmt es darauf an, die Verfertigung der Farben für die Tischlerarbeit zu lehren.

Zur weissen Farbe,

reibet unter das dicke Oel Bleyweiß, und vermischet es mit einer Messerspitze voll Blau, damit das Weisse sich erhalte, welches mit der Zeit gelb wird.

Zur grünen Farbe,

vermischet zwey Pfund Bleyweiß mit einem Pfund gemeinem Grünspane. Diese Farbe wird gemeiniglich auf einen weissen Grund geleget, und sie gelinget noch besser, wenn dieser sehr hell grau ist.

Zu der zweyten grünen Farbe,

nehmet Berggrün, thut so viel Bleyweiß hinzu, als anständig ist um es hell oder dunkel zu machen, das ein und andere muß mit dem dicken Oele gerieben werden, und der Grund hell grau seyn.

Zu der dritten grünen Farbe,

welche schöner als die andern seyn wird, gebrauchet aufgelößten, d. i. calcinirten Grünspan, welchen ihr nach eurem Gefallen mit Bleyweiß vermischen könnet. Man kann denselben mit Terpentinöle, wie mit dem dicken Oele reiben, und da zum Firniße anwenden, in diesem Falle aber muß das Bleyweiß mit dem

Ter-

Terpentinöl zubereitet werden; der Grund muß jederzeit hellgrau seyn.

Zu der Leinblütfarbe,

reibet besonders Lackfarbe, Berlinerblau, und das beste Bleyweiß, hernach könnet ihr aus diesen dreyen Farben eine solche Leinblütfarbe verfertigen, die euch gefallen wird; der Grund muß auch hellgrau seyn.

Zu der blauen Farbe.

Diese wird mit Berlinerblau, und Bleyweiß, mehr oder weniger, gemacht, nachdem man die Schattirung des Blauen haben will. Mit Terpentinöle gerieben, und zum Firniß angewendet, wird sie viel schöner seyn. Sie verlanget einen grauen Grund; es ist nicht zu vergessen, daß alle diese Farben besonders gerieben, und hernach, um die Farbe zu machen, gemischet werden müssen.

Zu der Eichenholzfarbe

nimmt man Ocker oder Berggelb und Ombra, sie wird heller oder dunkler, nachdem von dem Ocker mehr oder weniger dabey ist. Die Farbe wird mit dem dicken Oele gerieben.

Zu der Nußbaumholzfarbe.

nimmt man Ocker, Bleyweiß und etwas weniges schwarzes, und zerreibet es mit dem dicken Oele.

Kasta=

Kastanienfarbe.

Engelländisch Roth, oder Englische Erde, und Beinschwarz, machen dunkel Kastanien; sie wird heller, wenn man anstatt der schwarzen Farbe eine gelbe nimmt. Sie muß mit dem dicken Oele gerieben werden.

Zu der gelben Farbe.

Diese Farbe wird mit Ocker von Berry gemacht, und so viel man will, mit dem Bleyweiß heruntergesetzet oder geschwächet. Zerreibet es allezeit mit dem dicken Oele, und traget es mit dem Terpentinöle auf.

Zu der Jonquille.

Nehmet Operment, und vermischet es mit Bleyweiß. Es giebt dreyerley Operment, davon die Schattirungen unterschiedlich sind; man muß aber wissen, 1. daß das Operment nur mit Terpentin gerieben wird, um mit dem Firniß aufgetragen zu werden. Denn sonsten würde es mit großer Mühe trocken werden. 2. Daß diese also geriebene Farbe ohne Verzug muß gebrauchet werden.

Zu der rothen Farbe,

welche die Chinesische nachahmet, mäßiget man das Englische Rothe mit dem Zinnober. Bey den Farben ist es unmöglich, zu ihrer Vermischung das Maaß einer jeden zu bestimmen: ihre

ihre Vollkommenheit hängt von dem Erkennen des Künstlers ab.

Zu der Goldfarbe.

Diese wird mit dreyerley Operment, davon wir oben geredet haben, verfertiget, mit wenigem Bleyweiß und Zinnober; alle diese Farben werden absonderlich gerieben, und das Auge muß die Vermischung einrichten, um die wahre Goldfarbe zu erhaschen.

Nun folget die Anwendung dieser Farben.

Nachdem ihr eure Farbe werdet ausgewählet und zubereitet haben, müsset ihr einen polirten Grund zwey: auch dreymal dergestalt überstreichen, daß er ganz bedecket werde; dieses Ueberstreichen muß nur geschehen, wenn das vorige getrocknet ist: dieses ist dabey eine nothwendige Geduld. Hernach muß man die Farbe mit einem Bimssteine, wie es bey dem Grund geschehen ist, glatt machen, und drey oder viermal mit einem weissen oder braunen Firnisse überfahren. Wenn der Firniß trocken ist, poliret man ihn mit dem Bimssteine. Damit jedes Ueberstreichen bälder trockne, muß man das Bleyweiß und die Farben mit aufgelößtem Vitriol vermischen. Der Vitriol wird aufgelößt, da man ihn in eine eiserne Pfanne thut, wo er ganz allein zerschmelzet: wenn er zu kochen aufhört, ist er genug aufgelößt, und da wird er zu einem unfühlbaren Pulver zerrieben.

Art,

goldene und silberne Figuren auf unterschiedliches kleines Hausgeräthe, als Küstchen, Caffeebretter, spanische Wände und anders, zu malen.

Man nimmt Gold- und Silberpapier, welches man nach seinem Entwurfe und Geschmacke aussuchet. Es giebt von allen Gattungen. Man kann die Blätter ganz lassen, oder in Stücke schneiden, um eine solche Austheilung oder Folge von Figuren und Zierathen zu machen, wie man es ausgesonnen hat; dieses Papier leget man eine Viertelstunde, und nicht länger, in Essig, überstreichet den Ort, wohin man die Figuren bringen will, mit Firniße, leget das angefeuchte Gold oder Silberpapier darauf, und überfähret mit dem Hefte eines Federmessers, oder etwas dergleichen, nur sehr wenig. Hernach nimmt man so sachte, als es immer möglich ist, das Papier hinweg, und man sieht mit einer angenehmen Verwunderung, daß die goldene und silberne Figuren in dem Firniße also angeklebt verblieben sind, wie sie auf dem Papiere waren, und daß sie ihren vorigen Glanz behalten haben. Wenn alles trocken ist, überfährt man es zweymal mit Firniß, welchen man mit einem Bimssteine, nach oben angezeigter Art, polieren kann.

Weise,

Weise,
auf das Oel zu metallisiren und zu vergolden.

Man muß dazu etwas in das Oel beißendes haben. Nun wird dieses Beißende also verfertiget. Nehmet einen neuen glasirten irdenen Topf, welcher zwo Pinten hält, füllet die Hälfte desselben mit Farben, welche mit Oele zubereitet worden. Die, welche von den Arbeiten, so ihr verfertiget hattet, übergeblieben, sind hieher sehr dienlich, wenn sich schon eine Haut darüber gezogen hat, so könnet ihr auch diese dazu nehmen; und eine Pinte Leinöls und ein halb Nössel Firniß hinzuthun. Setzet diesen Topf auf ein mittelmäßiges Kohlfeuer. Kochet es allgemach, und wenn ihr sehen werdet, daß von dieser Materie oder Saft der vierte Theil eingesotten ist, so könnet ihr euch darauf verlassen, daß es genugsam wird gekocht seyn. Nehmet den Topf vom Feuer, seihet alles, und thut diese also zubereitete beißende oder einfressende Materie in einen andern glasirten irdenen Topf, um euch dessen, benöthigten Falls, zu bedienen: er erhält sich ein ganzes Jahr ohne schwach zu werden. Wenn man davon gebrauchen will, hebet man einen Theil der Haut in die Höhe, welche sich darüber hergezogen hat, leget sie auf die andere, und, nachdem man so viel herausgenommen hat, als man wollte, setzet man alles in seinen ersten Stand. Dieser beißenden Materie bedienet man sich auf Oel zu metallisiren und zu

vergolden. Um zu metallisiren, nachdem man das Stück mit dieser angestrichen hat, streuet man das Metall ganz trocken darauf, und, da man ein Papier darunter hält, reibet man es mit einer neuen Bürste, damit das überflüßige des Metalls herunterfalle, was von dem Beissen nicht angehalten wird, und nichts davon zu Grund gehe. Es ist nicht nöthig, daß man das Metall mit einem Firniße anstreiche, das aber, was mit Gold gemacht wird, muß gefirnißt werden. Uebrigens wird aller Orten zu diesem Gebrauche Firniß verkauft, welcher Goldfirniß genannt wird. Man muß zuwarten, bis daß das Gold vollkommen trocken ist, bevor man es mit dem Firniß anstreichet. Wenn diese beißende Materie zu dick ist, machet man sie, durch hinzugießen etwas wenigen von dem dicken Oele, flüßig.

Art,
ein schönes Blau zu machen.

Man ziehet es heraus aus der blauen Kornblume, welche im Ueberfluß fast in allen Kornfeldern zu finden ist, und die man vier Monate über bey schönem Wetter, ohne das Korn zu beschädigen, sammeln kann. Diese Blume hat zwo Schattirungen, die eine heller, in den auswendigen Blättern, die andern einer mehr dicken Farbe in der Mitte der Blume. Man kann sich der einen und andern bedienen, aber die Blätter der Mitte geben eine viel schönere Farbe: man muß sie an dem Tage, da man sie gesammelt

melt hat, oder bald darnach, von den andern Blättern absondern. Wenn man eine gewisse Menge zusammengebracht hat, muß man so viel von dem Safte herausdrücken, als man nur kann, und ein wenig Alaun dazuthun: dadurch werdet ihr ein dauerhaftes, durchscheinendes Blau von einer sehr prächtigen Farbe erhalten, welches dem Ultramarin nichts nachgiebt.

Weise, die Neapolitanische gelbe Farbe zu machen.

Diese Farbe ist sehr nützlich; man gebrauchet sie hauptsächlich in der Malerey bey den bunten Blumen der Schmelzarbeit, und bey dem Porcellan. Die Verfertigung dieser Farbe ist lange Zeit ein Geheimniß gewesen, es ist aber seit kurzer Zeit entdeckt worden. Vernehmet, wie man dieses Gelbe machet. Nehmet zwölf Unzen schönes Bleyweiß, zwo Unzen Antimonium diaphoreticum, eine halbe Unze calcinirten Alaun, und eine Unze recht reines Sal ammoniacum. Nachdem alle diese Materien in einem marmornen Mörsel wohl verstossen, und untereinander gemischet worden, thut man sie in einen mit seinem Deckel versehenen irdenen Schmelztiegel, man calciniret es bey einem mäßigen Feuer, welches Anfangs sehr gelind seyn muß, und nach und nach vermehret wird, aber nur daß der Tiegel dunkelroth wird. Diese Auflösung währet drey Stunden, und am Ende

dieser Zeit findet man die Materie in Neapolitanisches Gelb verwandelt. Wenn man will, daß diese Farbe mehr goldgelb sey, muß man die Dosis des Antimonium, und Sal ammoniacum vermehren: will man, daß es weniger schmelzbar sey, so vermehret man das Antimonium und den Alaun.

Richtige Weise,

ein Wasser zuzubereiten, welches in den Marmor dergestalt hineindringet, daß die Sachen, welche man auf das Aeußere malet, auch darinnen zu sehen seyn.

Nehmet Scheidewasser, und Aqua Regis, von jedem zwo Unzen, eine Unze Sal ammoniacum, zwey Quintlein des besten Weingeistes, so viel Gold als man für hundert Sols haben kann, und zwey Quintlein reines Silber. Nachdem ihr euch mit diesen Materialien versehen, und das Silber calcinirt habet, thut es in eine Phiole, gießet zwo Unzen Scheidewasser darüber, und lasset es ausdünsten; ihr werdet ein Wasser haben, welches anfangs eine blaue, und hernach eine schwarze Farbe geben wird. Calciniret imgleichen das Gold. Thut es in eine Phiole, und da ihr das Aqua Regis darüber gießet, lasset es ausdünsten: Hernach gießet euren Weingeist über das Sal ammoniacum, und lasset auch dieses ausdünsten, ihr werdet goldgelbes Wasser bekommen, welches

euch

euch unterschiedliche Farben verschaffen wird, ihr könnet auf diese Art aus andern Metallen viel Farben zum Malen und Färben herausziehen. Ist dieses geschehen, so werdet ihr, mit Hülfe dieser zwey Wasser, auf weissen Marmor der wenigsten harten Gattung, alles dasjenige malen, was ihr wollet, und währender einiger Zeit eben die Figur auf beyden Seiten erneuern können. Betreffend die Malerey, welche in den Marmor hineindringet, ist diese Kunst in Engelland nicht verlohren, und es ist in der Provinz Essex eine Frau, welche dieselbe auf eine ganz wunderbare Weise verfertiget.

Von der

Pastelmalerey, oder Malen mit trockener Farbe.

Neue Erfindung mit trockener Farbe, und Wachs zu malen.

Man giebt gemeiniglich den Namen Pastel einer Malerey, welche aus mehrern Griffeln entstehet, die von unterschiedlichen zerriebenen, und mit Gummiwasser zu einem Teige gemachten Farben verfertiget werden. Also Pastelmalen ist etwas anderes als mit Farben malen, welche man nach dem Unterschied der Malerey, die man machen will, mischet. Diese Gattungen von Arbeiten werden, wegen der Zärtlichkeit und wenigen Dichte der Griffel, allezeit auf Papier bewerkstelliget, welches gemei-

niglich schon mit einer Farbe gegründet, und insonderheit mit dünn blau gefärbet ist, und Holländisches Papier genannt wird; wie aber dieses blaue Papier, ohngeachtet des Gummi, mit welchem es zur Manufaktur zubereitet worden, der Feuchtigkeit sehr unterworfen ist, und von seiner eigenen Natur wenig Dauerhaftes hat, wenn man nicht besorget ist, es mit Glas zu verwahren, so wird dieses allezeit ein unabhelflicher Fehler seyn, welcher der Pastelmaleren anklebet.

Diesen Erwägungen hat man die Entdeckung einer neuen Gattung der Pastelmaleren zu danken, welche der im Schwange gehenden sehr weit vorzuziehen ist. Sie wird Pastel mit Wachs genannt, und ist von dem berühmten teutschen Maler Herrn Reifstein erfunden worden. Vernehmet, wie man hierinn verfährt: Anstatt sich des Papiers oder Pergaments zum Grunde des Gemäldes zu bedienen, wendet man zu diesem Gebrauche eine feste und dicht gewebte Leinwand an. Gleichwie der Faden dieses Leinentuches nothwendig so beschaffen wäre, daß es die Griffel stumpf machte, so kann man die nicht gebrauchen, womit der Grund des gewöhnlichen Pastels gemacht wird. Man nimmt andere dazu, welche mehr widerstehet; Die Verfertigung ist folgende: Was das Leinentuch anbetrifft, fängt man für die erste Zubereitung es mit dem Anstreichen eines Grundes von Oele an; hernach durch Hülfe eines sehr feinen Siebes, streuet man über die ganze Flä-

che

che der Tafel so viel zu Pulver gemachtes Glas, als die Leinwand fassen kann. Dieser Glasstaub und das Oel, machen in kurzer Zeit, da sie trocken werden, eine Gattung von Kütte oder dichten Grunde, welcher die ganze obere Fläche der Leinwand vereiniget, und ihr viele Festigkeit giebt. Wenn sie vollkommen trocken ist, da ist es Zeit auf diese Fläche mit den härtesten Griffeln zu malen. Sie werden also zubereitet:

Anfänglich machet man die Farben zu sehr feinem Pulver; hernach thut man sie in ein wohl glasiertes irdenes Geschirr, erwärmet sie ein wenig bey einem kleinen Feuer, und wenn sie genugsam erwärmet sind, gießet man mit einer gewissen Menge Hirschfettes zerlassenes Wachs darüber. Man muß ohne Verzug diese Vermischung umrühren, bis daß alles fast erkaltet ist; alsdann fängt man an die Griffel zu machen, und um ihnen die Festigkeit zu geben, wirft man sie in kaltes Wasser, so wie sie gemacht sind. Die lebhaftesten und die dunkelsten Farben, die einen wie die andern, welche diejenigen sind, mit welchen man das Licht und die Schatten giebt, müssen allein mit dem Hirschhorn zubereitet werden: sie sind davon weicher, und deßwegen werden sie mit viel mehr Leichtigkeit geführet. Diese Gattung von Malerey ist, wie man siehet, fester als die gemeine Pastel, und ist eben so leicht als die andere zu machen. Indessen wäre zu wünschen, daß, um diese Pastel zu befestigen, davon das

Wachs und Hirschfett der Grund sind, und sie festzusetzen, man etwas Einbeißendes gebrauchte, welches bey dieser neuen Gattung von Pastel könnte angewendet werden, und dieses ist es, was man noch nicht gefunden hat; aber die natürliche Fähigkeit irgend eines Künstlers wird diese Entdeckung machen können.

Art,
Goldgelb zu färben.

Nachdem ihr eure Seide, Wollen, Baumwollen, oder Faden gelb gefärbet habet, nehmet für jedes Pfund eine Unze Späne von gelbem Holze und einer Bohne groß Potaschen; lasset es eine halbe Stunde im Wasser sieden, hernach leget die Seide, Wollen rc. hinein, und kehret sie so viel darinnen um, bis sie nach eurem Willen gefärbet ist.

Geheimniß,
dem Golde eine schöne und dunkle Farbe zu geben.

Nehmet drey Unzen calcinirten rothen Vitriol, zwo Unzen Sal ammoniacum, und eine Unze Grünspan: zerreibet alles miteinander, und haltet es sehr trocken: wenn ihr euer Gold färben wollet, so feuchtet es an, streuet von diesem Pulver darauf: lasset es mehrmalen backen, und tunket es ins Wasser.

Um eine alte goldene Kette zu färben, und sie wie neu wieder herzustellen.

Nehmet Urin, löset darinnen Sal ammoniacum auf, und lasset in diesem die goldene Kette sieden: sie wird wieder eine helle und glänzende Farbe erlangen.

Weise, das Kupfer und Erz zu versilbern.

Nehmet eine Unze feines Silber, Steinsalz, und Salmiack, von jedem sechs Unzen und sechs Unzen Glasgalle: schlaget das Silber sehr dünn, und löset es in einer Unze Scheidewasser auf; hernach werfet ein wenig Salz hinein, das Silber wird in Gestalt eines weissen Kalchs auf den Boden hinunterfallen: schüttet dieses Wasser hinweg, und gießet ein frisches daran; wiederholet diese Arbeit, bis daß dieser Silberkalch allen Geruch von dem Scheidewasser verlohren hat, und trocknet denselben; hernach zerreibet oben gemeldte Stücke auf einem reinen Steine, und wenn sie recht werden zerrieben seyn, so vermischet und reibet sie von neuem mit dem Silberkalch, und thut ein wenig Wasser hinzu, bis daß diese Vermischung einem dicken Teige gleichet: thut diesen in ein reines irdenes Geschirr; wenn ihr versilbern wollet, lasset euch angelegen seyn, daß euer Metall rein und recht glatt sey; hernach reibet es mit obigem Teige, und leget es auf glüende Kohlen.

Wenn es zu rauchen aufgehöret hat, krazet es recht, und schmieret es wieder mit der Materie von Silber: thut dieses zum drittenmal, und euer Metall wird sehr schön versilbert seyn.

Pulver,

das Kupfer oder Erz zu versilbern, da man es nur mit dem Finger reibet.

Löset in Scheidewasser ein wenig Silber auf, thut dazu Weinstein und Salmiack in sattsamem Maaße, um davon einen Teig, und aus diesem kleine Kugeln zu machen: lasset diese Kugeln trocken werden, und zerreibet oder stoßet sie zu Pulver; hernach machet euern Daumen naß, nehmet ein wenig von diesem Pulver, und reibet damit das Kupfer oder Erz: ihr werdet ihm damit eine Silberfarbe verschaffen.

Uebrigens sind, das Kupfer und das recht reine Kupfer ausgenommen, alle andere Metalle, wie das Bley, Zinn, Eisen, von einer dem Silber widrigen Natur, und können miteinander nicht vermischet werden. Und auch was das Kupfer belanget, muß man davon nicht mehr als von dem Silber zu der Vermischung nehmen: sonsten verlieret das Silber seine Weisse, und ist nicht mehr tauglich als Silber gebrauchet zu werden.

Um

Um eine vergoldete Arbeit glatt und glänzend zu machen.

Nehmet zwo Unzen Weinstein, zwo Unzen Schwefel, und vier Unzen Salz, siedet diese Stücke in halb Wasser und halb Urin; weichet darinn die vergoldete Arbeit, es wird ihr einen schönen Glanz geben.

Geheimniß,

das Silber auf die vollkommenste Art zu vergolden.

Nehmet Crocus veneris und Essig: thut Quecksilber dazu, und lasset es miteinander sieden, bis daß es die Dicke eines Teiges erlanget hat. Schmieret das Silber damit, welches ihr vergolden wollet; es wird eine röthlichte Goldfarbe bekommen, welches nicht geschieht, wenn man diese Arbeit mit dem Quecksilber allein vornimmt; denn da scheinet die Vergoldung blaß. Dieses Geheimniß ist sehr rar: man kann auf diesen Teig mit Goldblätchen vergolden, anstatt man ohne dieses das Gold zerreiben müßte: sie machet, daß die Vergoldung stark und von einer dunkeln Farbe scheinet.

Dem Golde eine starke Farbe zu geben.

Nehmet ein Pfund Junfernwachs, ein und eine halbe Unze Crocus veneris, Salmiack, feine grüne Erde, und Alaun, von jedem eine Unze; fünf Quintlein rothe Kreiden, Crocus Martis, Tutia, von jedem eine halbe Unze;

und zwey Quintlein Salpeter oder Steinsalz; mischet alle diese Stücke untereinander, machet sie zu Pulver, und gießet das zerlassene Wachs dazu. Diese Composition über die vergoldete Arbeit gestrichen, und backen lassen, wird dem Golde eine wundersame Schönheit verschaffen.

Oder nehmet vier Unzen Jungfernwachs, ein und ein halbes Loth grüne Erde, ein Loth Kupferblech, ein Loth rothe Kreide, und ein halbes Loth Alaun: zerlasset das Wachs, werfet die andere Stücke, nachdem sie zu einem zarten Pulver gemachet worden, darein, und rühret alles wohl untereinander; hernach lasset diese Vermischung erkalten, und machet davon runde Stangen, wie die Siegellackstangen. Wenn ihr es gebrauchen wollet, lasset das Gold anfänglich erwärmen, und schmieret es überall mit diesem Wachse; hernach lasset es am Feuer backen, und ziehet es geschwind durch siedendes Wasser und Weinstein; euer Gold wird eine dunkle Farbe erlangen.

Ein anderes Mittel,

das Gold und Silber zu putzen, als Borten, Goldstoff, Tabacksdosen, rc.

Man muß ganz und gar nicht alkalische Wasser dazu gebrauchen, die wie ein Seifenschaum seyn würden, um Borten oder mit Gold und Seiden gewebte Zeuge zu putzen; denn diese nehmen ihm die Farbe: sondern man kann den

Glanz

Glanz des Goldes vollkommen wieder herstellen, da man es mit einer weichen Ruthe ausklopfet, welche in warmen Weingeist eingetunket worden, wenn die Materie des Golds oder Silbers nicht zu viel abgenutzet ist. Unter allen flüßigen Dingen ist kein anderes, welches genugsame Kraft hat, ohne Nachtheil der Seide, den Unflat aufzulösen.

Kupferstiche.

Art,

die Kupferstiche weiß zu machen, und ihnen ihre erste Zierde wieder zu geben.

Man muß mit Rebenaschen eine schwache Lauge machen: diese Asche ist die beste, und muß mit keiner andern vermischet werden; man soll sich in acht nehmen, daß die Lauge nicht zu stark sey. Ein Scheffel Asche wird zu vier Kübel Flußwasser genug seyn. Man muß das alles in einem Kessel sieben bis acht Stunden lang sieden lassen; nach diesem läßt man die Lauge sich setzen, und decket den Kessel mit einee Leinwand zu. Wenn diese Lauge sich sieben bis acht Tage über gesetzet hat, gießet man das Klare davon langsam ab.

Alle die Kupferstiche, welche man säubern will, werden mit einem Bindfaden zwischen zween Pappendeckel zusammen gebunden, doch also, daß sie nicht zu fest aufeinander liegen, damit

damit die Lauge dieselbe alle durchdringen könne. Man läßt sie eine gute Viertelstunde darinn sieden; nimmt sie wieder heraus, und, nachdem der Faden davon losgemachet worden, leget man sie unter eine Presse, mit welcher man sie sehr stark zusammendränget, damit die mit ihrem Schmutz angefüllte Lauge herausgehe; man läßt sie eine Viertelstunde in der Presse, nach welchem man sie wieder eine Viertelstunde siedet, und mit dem Bindfaden zubindet; nach diesem presset man sie wieder: hernach leget man sie in einen andern Kessell voll siedendem Wasser, nachdem man sie zusammengebunden hat, und läßt sie eine Viertelstunde darinn. Nach diesem leget man sie zweymal in ein Alaunwasser, um ihnen eine Festigkeit zu geben, und das zu ersetzen, was das Papier von Leime konnte verlohren haben. Wenn sie also gelauget sind, dehnet man sie aus, und heftet sie an Bindfaden zween und zween mit einer Stecknadel oder kleinen hölzernen Gabel an; man wendet sie von innen einen gegen den andern, sie vor dem Staube zu bewahren, und also werden sie vollkommen trocknen.

Ein anderes Mittel,
die Kupferstiche zu bleichen.

Diese Arbeit soll nur bey der Sonnenhitze vorgenommen werden: je wärmer es ist, je geschwinder ist sie. Derohalben sind die Monate Junius, Julius und August die dienlichsten

dazu.

dazu. Man schlägt in einen Tisch oder Brett kleine Nägel auf beyden Seiten, dadurch man Bindfaden überzwerch herziehet, damit der Wind die Kupferstiche nicht hinwegnehme; man breitet hernach Papier über das Holz aus, zu verhindern, daß das Wasser, welches sich da hineinsetzet, keine Flecken mache, welche schwerer, als Oelflecken, herauszubringen wären. Es ist nicht nöthig, daß man mehrere Blätter Papier übereinander lege; es ist genug, daß der Tisch oder Brett ganz damit bedecket sey. Man leget die Kupferstiche darauf, an welchen man die Arbeit vornehmen will, und gießet siedendes Wasser darüber. Man muß besorgt seyn, daß sie aller Orten begossen werden: und wie es Orte giebt, wo sich die Kupferstiche krümmen, und die erhabenen bälder trocken werden, so muß man einen kleinen feinen Schwamm haben, und sich des Wassers bedienen, welches in den Gruben der Kupferstiche ist, um die Orte anzufeuchten, welche getrocknet sind. Nachdem man drey = oder viermal siedendes Wasser darüber hergegossen hat, wird man gewahr werden, daß das Roth oder Gelb des Kupferstiches sich oben anhängt. Man muß sich deßwegen nicht bekümmern: je weisser die Kupferstiche werden, je mehr vermehret sich diese Gattung der Rostflecken. Wenn die Kupferstiche werden weiß seyn, muß man sie in ein viereckiges kupfernes oder hölzernes Gefäß legen, welches für die größten Kupfer groß genug ist, darüber siedendes Wasser gießen, und dieses mit

einer

einer Leinwand zudecken, um die Wärme recht zu erhalten. Nach fünf oder sechs Stunden werden diese Rostflecken sich losmachen, und in dem Wasser ausdünsten. Man muß anmerken, bevor man dieses letzte Wasser darüber gießet, daß man über die schon nasse Kupferstiche ein Blatt weisses starkes Papier ausbreiten muß, damit nicht das siedende Wasser dieselben zerreisse. Ist dieses geschehen, nimmt man sie auf eine Rolle, um das Wasser daraus zu pressen, und wenn sie halb trocken seyn werden, leget man sie in Papierblätter, oder zwischen Pappendeckel, welche man mit etwas beschweret, damit sie nicht zusammenrumpfen. Die Kupferstiche müssen sehr roth und gelb seyn, wenn sie zween Tage zu bleichen nöthig haben; denn sie werden gemeiniglich in einem Tage weiß. Eben dieses nimmt alle Gattungen der Oelflecken hinweg, alsdann aber muß man mehr Zeit dazu anwenden. Die von dem Oele der Maler sind am schwerersten herauszubringen; und da gebrauchet man die Vorsicht, nicht die Seite des Stiches heraus, sondern den Kupferstich umzukehren, damit die Sonnenhitze die Farbe nicht ausziehe.

Weise,

die Kupferstiche auf ein Glas dergestalt zu bringen, daß alle Züge da verbleiben, und das Papier sich gänzlich abschäle.

Je kürzer die Zeit ist, daß der Kupferstich gedrucket worden, je besser gehet dieses von statten, weil das Schwarze, welches noch nicht vollkommen trocken ist, sich viel leichter von dem Papier absondert. Obwohlen es aber schon eine Zeit angestanden sey, daß er gedrucket worden, so bewerkstelliget man es doch auf folgende Art.

Man muß den Kupferstich, welchen man von dem Papier auf ein Glas bringen will, in eine flache Schüssel legen, warmes Wasser darüber gießen, und ihn eine halbe Stunde erweichen lassen. Nach dieser Zeit nimmt man ihn heraus, und breitet ihn auf einer Leinwand aus, damit diese das Wasser an sich ziehe. Da man erwartet, daß dieses geschehe, nimmt man klaren venetianischen Terpentin, und läßt ihn auf einem kleinen Kohlfeuer warm werden. Nachdem man zu eben der Zeit das Glas ein wenig warm machet, darauf die Figur des Kupferstiches kommen soll, streichet man mit einem Haarpinsel den Terpentin darüber her, und giebt acht, daß diese Lage nicht zu dick werde.

Ist das Glas also zubereitet, leget man es auf den Kupferstich, welchen man drücket, daß er aller Orten recht anziehe und aufsitze. Damit der Terpentin recht erhärte, setzet man das Glas auf ein Feuer, welches es nur ein wenig erwärmet. Hernach feuchtet man das Papier von neuem wohl an, und reibet es mit den Fingern. Durch dieses Reiben machet sich das Papier in kleinen Rollen los: diese ganze Arbeit

beit aber erfodert viele Geduld und großen Fleiß, wenn man die Züge des Kupferstiches nicht mit dem Papier hinwegnehmen will. Wenn es recht gelungen ist, überstreichet man die Figur, welche auf dem Glas bleibet, mit klarem Terpentin, oder einem Firniße, und leget ein Gold Silber- oder Metallblättchen darüber. Das Metall scheinet durch das Glas, und der Kupferstich, als wenn er auf Gold oder Silber wäre gedrucket worden. Man kann auch die also aufgetragene Figuren mit allen Farben malen. Nachdem alles fertig ist, kann man das Kunststück leicht verbergen, wenn man den Rücken mit gemeinem Leime oder dem Weissen von Ey bestreichet, und mit einem Pulver, was für eines es seyn mag, bestreuet.

Schaupfenning.

Geheimniß,

auf Papier den Abdruck von einer Schaumünze oder Pfenning genau zu zeichnen.

Anfangs machet man den nettesten Abdruck, welcher nur möglich ist, mit dem besten Siegelwachse. Man schneidet um diesen Abdruck herum mit der Spitze eines Federmessers, oder mit einer recht guten Scheere alles das Wachs hinweg, welches vorraget. Man nimmt von der Dinte, deren die Drucker zu den Kupferstichen gebrauchen, und trägt mit einem feinen

Pin-

Pinsel ein wenig davon auf die Buchstaben auf, und in die Höhlen, welche das Erhabene der Schaumünze machen. Hernach muß man mit dem blosen, oder mit einer Leinwand festbedeckten Finger über den Abdruck herfahren, bis daß er recht gesäubert ist, und nur in den Buchstaben und in den andern Höhlen das Schwarze bleibt. Nach diesem schmieret man einen Finger mit sehr gelindem Weissen, als mit Kalchweisse, deren man sich in Holland und Engelland bedienet, die Mauern zu weissen, und überfähret den Abdruck nur ein wenig, um ihn zu reinigen und zu trocknen. Man hat einige Stücke Papier in Bereitschaft, welche ein wenig grösser als der Abdruck, und in dem Wasser eingeweichet worden sind, davon aber dasselbe wieder ein wenig muß ausgedrucket werden. Man leget eines von diesen Papieren auf den Abdruck; und hinter das Papier drey oder vier Stücke Flanell von eben der Grösse. Um den Abdruck auf das Papier zu übertragen, hat man zwey recht eben gemachte Eisenbleche, ohngefähr von zween Zollen, viereckig und von einer sattsamen Dicke, daß sie sich nicht krümmen. Man leget den Abdruck von Wachse auf die Mitte von einem dieser Bleche, hernach das Papier und den Flanell, und oben das andere Blech. Nachdem man die beyde Bleche in die Höhe gehoben, leget man sie sehr gleich in eine kleine Handpresse mit zwo Schrauben. Man schraubet diese fest zu, und zwinget sie sogar mit Hammerschlägen. Wenn man die

Presse öffnet, findet man auf dem Papier einen schönen Abdruck. Wenn von ohngefähr etwas mangelt, ist es, wenn das Papier trocken, mit einem kleinen Pinsel und dem Tusche leicht auszubessern.

Gemälde.

Mittel,

die Farben der schwarz gewordenen Gemälde wieder hervorzubringen.

Um die Gemälde wieder zu erneuern, davon das Schwarze wegzubringen, welches oft einen Theil der Figuren unkenntlich machet, und endlich sie vollkommen neu zu machen, und als wenn sie allererst aus der Hand des Malers herkämen; muß man hinter das Gemälde auf das Tuch folgendes auftragen.

Nehmet Nierenfett von einem Ochsen zwey Pfunde.

Nußöl ein Pfund.

Mit Nußöl zerriebenes Bleyweiß ein halbes Pfund.

Auch mit Nußöl zerriebene gelbe Erde eine Unze.

Lasset in einem Topfe das Fett zergehen, und wenn es ganz zergangen ist, mischet das Nußöl darunter, und endlich das Bleyweiß und die gelbe Erde: hernach rühret es mit einem Stecken untereinander, damit sich diese Sachen recht

recht vermischen, und dieses Mittel sollet ihr warm anwenden.

Es hat die Kraft die Gemälde zu erhalten, nach und nach alles Schwarze zu verzehren, und sie, je älter sie werden, immer schöner zu machen, ohne daß sie jemals verderben können.

Das Färben.

Art,

das weisse und Tannenholz roth zu färben. Hierzu ist hier ein Mittel, welches weder kostbar noch beschwerlich ist.

Nehmet einen großen Korb, oder eine hölzerne Kufe, welche in ihrem Boden mehrere kleine Löcher hat. Füllet denselben mit Pferdmist, und stellet darunter eine Gelte oder anderes Geschirr, welches nicht durchlöchert ist, um das Wasser aufzufangen, welches von dem Mist herunterfället, so wie dieser faulet; wenn er zu langsam faul wird, begießet denselben mit Pferdurine, aber nur wenig, und von Zeit zu Zeit. Mit diesem ganz einfachen Wasser werdet ihr eurem Holze eine rothe Farbe geben, wenn ihr es mit einer Bürsten reibet: zween Anstriche werden nicht nur es von außen zu malen hinlänglich seyn, sondern auch vier oder fünf Linien tief hineindringen; also daß, wenn man es zweymal anstreichet, wenn nur das Gröbste hinweggehobelt worden, wird man es

ausarbeiten, und poliren können, ohne daß die natürliche Farbe des Holzes hervorkomme. Uebrigens muß man nicht unterschiedliches weisses Holz zusammen setzen, denn es erlangte keine gleiche Farbe wegen der unterschiedlichen Natur und Alter des Holzes. Also wird das Tannenholz, welches adericht ist, ein marmorirtes und gewässertes Rothes vorstellen, ein anderes wird Rosen- und Purpurroth werden; ein altes Brett wird eine andere Farbe als ein neues haben. Dieß ist die Ursache, warum man nicht ohne Unterscheid das Holz gebrauchen soll, um die widerwärtige Veränderung zu vermeiden.

Art,
der Wolle und Seide eine schöne Feuerfarbe zu geben.

Thut für jedes Pfund Seide vier Hand voll Kornkleyen in zween Kübel Wasser: lasset es sieden, und in einem Zuber sich eine ganze Nacht setzen. Hernach nehmet die Hälfte von diesem Wasser, und thut ein Pfund Alaun, ein Vierteilpfund rothen Weinstein, zu zartem Pulver gemacht, und eine halbe Unze auch pulversirte Kurkumey dazu; lasset es sieden, und rühret es mit einem Stecken untereinander. Wenn es eine Viertelstunde wird gesotten haben, nehmet den Kessel von dem Feuer, thut die Seide hinein, und decket sie wohl zu, damit der Dampf dabey bleibe. Lasset es in diesem Stande drey Stun-

Stunden über; hernach schwenket die Seide im kalten Wasser aus, und lasset sie an Stricken austrocknen.

Alsdann nehmet ein Viertelpfund zu zartem Pulver gemachte Galläpfel, thut diese in einen Kübel Wasser. Lasset sie eine Stunde sieden, nach welchem ihr den Kessel von dem Feuer hinwegnehmen, und wenn ihr, ohne euch zu brennen die Hand darinn haben könnet, die Seide darein thun müsset, und nachdem ihr sie eine Stunde da gelassen, werdet ihr sie um trocken zu machen, herausnehmen. Wenn dieses geschehen ist, und ihr wollet die Seide Carmesin färben, so wäget für jedes Pfund sechs Quintlein Cochenille, welche ihr zu zartem Pulver machen, und durch ein Seidensieb müsset gehen lassen. Hernach thut sie mit der übrigen Lauge in den Kübel, und nachdem ihr alles recht vermischet, lasset sie in einem Kessel sieden, welcher genau zuzudecken ist, damit kein Staub dareinfalle. Alsdann thut zwo und eine halbe Unze Weinstein in Pulver zu Dreyviertel des Gemenges: lasset es eine Viertelstunde sieden, und nehmet es vom Feuer. Lasset es ein wenig erkalten: thut eure Seide hinein, und rühret sie recht mit einem Stecken um, damit sich nicht die Farbe nur hin und her anlege, und, wenn sie erkaltet ist, windet sie aus. Wenn euch die Farbe nicht dunkel genug anscheinet, setzet den Kessel wieder über das Feuer, lasset sie sieden, und wenn sie wieder lau geworden ist, leget die Seide abermal hinein; hernach hänget sie

an einen hölzernen Nagel, welcher an einer Wand angemachet ist, auf, windet sie, und schlaget mit einer Hanfbreche darauf. Wenn sie trocken seyn wird, schwenket sie in der warmen Lauge aus, worinnen ihr für jedes Pfund Seide ein Loth recht gute Seifen auflösen müsset; hernach spühlet sie nochmalen mit frischem Wasser aus: dehnet die Stränge roher Seiden über einen hölzernen Nagel aus, und nachdem ihr sie recht gewunden, und aller Orten geklopfet, lasset sie austrocknen.

Eine andere Weise
die Seide Carmesin zu färben.

Nehmet eine halbe Unze guten römischen Vitriol, eine Unze Weinstein, und eine Viertelunze Vitriolgeist: stoßet alles zu Pulver; thut es in ein zinnern Geschirr, und gießet darüber so viel Wasser, als erfodert wird, ein halbes Pfund Seide zu färben. Wenn dieses Gemenge sieden will, werfet eure Seide hinein, welche ihr zuvor in Kleyen werdet gesotten haben. Wenn sie eine oder zwo Stunden in dieser Vermischung gesotten hat, thut eine halbe Unze Cochenille in Pulver, und sechzig Tropfen Vitriolgeist, hinzu. Wenn es wieder sieden will, leget die Seide hinein, und lasset sie eine Viertelstunde darinn liegen: nach diesem nehmet klares Wasser, in welches ihr ein wenig Vitriolgeist schütten werdet, schwenket eure Seide damit aus, und hernach nehmet sie heraus, um sie in dem Schatten an Stangen

trocknen zu lassen; sie wird von einer vortreffli- chen Farbe seyn. Wollet ihr aber, daß das Carmesin dunkel sey, so nehmet, um eure Seide auszuschwenken, Salmiackgeist anstatt des Vitriolgeistes.

Sachen,

welche bey dieser Gattung des Färbens zu beobachten.

1. Muß der Kessel von einem guten, reinen, und von aller fetten Materie befreyten Zinne, gemacht seyn.

2. Muß man den præparirten Weinstein hinzuthun, wenn das Wasser lau ist.

3. Wenn man gesponnene oder gestrickte Wolle färben will, kann man sie in den Kessel legen, sobald er zu sieden anfänget, und zwo Stunden darinn lassen.

4. Wenn sie recht gesotten hat, nehmet und schwenket sie aus, säuberet den Kessel, und thut das Wasser für das zweyte Sieden hinein.

5. Dieser zweyte Sud geschiehet eben auf die Art, wie der erste; hernach thut man die zu Pulver gemachte Cochenille hinein, und, nachdem man es hat stark sieden lassen, rühret man alles wohl untereinander.

6. Nachdem man die Seide oder Wolle in der ersten Lauge rein gewaschen und gesäubert, windet man sie über einen Haspel, welchen man beständig herumdrehet, daß man ver-

hindere, daß sich die Farben nicht an einem Orte anhängen.

7. Ist die Farbe nach euerm Belieben, nehmet die Wolle herunter, waschet und spühlet sie recht aus, und hänget sie in einem Zimmer an den Schatten, und wo sie vor dem Staube gesichert ist.

Firniß.

Recept,

einen schönen Firniß zu machen.

Nehmet Terpentin, Terpentingeist, Harz, von einem so viel als von dem andern: mischet alles untereinander, nachdem ihr das Harz besonders geschmolzen, und es durch eine Leinwand habet laufen lassen: hernach gießet es zu den andern Stücken, und lasset es einen Sud thun. Ueberstreichet damit, was ihr firnißen wollet. So lang ihr euch dieses Firnißes bedienet, müsset ihr den Topf, darinnen er ist, auf einer Glutpfanne lassen; ihr müsset ihn aber nur alsdann anwenden, nachdem ihr die Sachen mit einem Leime dreymal überstrichen habet, welcher von Ochsenohren gemachet ist, die ihr müsset sieden lassen, bevor ihr euch derselben bedienet den Leim zu machen, und sie zu putzen. Währender Zeit, da der Firniß über dem Feuer ist, werdet ihr, nach dem Maaße der andern Sachen, Weingeist hinzugießen können.

Chinesischer Firniß.

Weise,
einen Chinesischen Firniß zu machen, welcher auf Holz und andere Arbeit anzuwenden ist.

Nehmet eine Flasche von weissem recht durchsichtigem Glasse, welche recht rein und trocken seyn muß. Thut ein Pfund Weingeist, den klaresten, welchen ihr finden könnet, hinzu. Füllet bis auf zwey Drittel die Flasche an; das ist, daß ein Drittel davon leer bleibe. Thut in diesen Weingeist zwo Unzen guten Gummi lac in granis, welcher zum zärtesten Pulver gestossen worden, eben so viel zu Pulver gemachten Gummi Sandracha, des allerbesten. Stopfet die Flasche wohl zu, und lasset alles an der Sonne sich auflösen. Es ist etwas Wesentliches, daß die Erweichung bey einer solchen Wärme, wie die von der Sonne ist, bewerkstelliget werde, und daß diese Zusammensetzung allezeit zum wenigsten lau sey, weil bey einer größern Wärme die Flasche zerspringen würde; schüttelt dieselbe von Zeit zu Zeit. Ihr werdet daran erkennen, daß eure Gummi gänzlich aufgelößt seyn, wenn sie keinen Satz mehr machen werden. Alsdann nehmet eure Flasche hinweg, und setzet sie an einen trocknen Ort, mehrere Tage hindurch an den Schatten, und wenn ihr sehen werdet, daß eure Materialien sich in zwey Theile vertheilen, der obere voll-

kommen klar, und der untere mehr finster und trübe, müsset ihr zwo große gläserne Flaschen zubereiten, säubern, und trocknen lassen, dergestalt daß keine Feuchtigkeit, noch Kühle, noch Flecken, oder etwas anderes, darinnen verbleibe: dessen ihr mehr versichert seyn werdet, wenn ihr neue Flaschen nehmet. Gießet sachte und langsam den ganzen klaren Theil davon in eure zubereitete Flasche, dieses wird euer Firniß seyn; gießet aber nur das Klareste dahinein, wenn ihr wollet, daß der Firniß vollkommen sey, und verstopfet die Flasche recht genau, und alsbald gießet wieder zwo Unzen Weingeist über den Trester. Verstopfet die Flasche, setzet sie an die Sonne, und verfahret damit im übrigen, wie vorhin: ihr werdet davon einen Firniß von eben der Eigenschaft erhalten. Ihr könnet eben dieses zum drittenmal thun, indem ihr eine Unze Weingeist wiederum auf den Trester giesset, und alles durch einen Filtrirsack läuteret; von dieser dritten Arbeit werdet ihr einen Firniß bekommen, den ihr besonders aufbehalten sollet, welcher zwar schlechter, aber eben so gut sein wird, als der Beste, den man gemeiniglich für das Getäfelwerk verfertiget. Eben dieses wird man so oft wiederholen, als man es dienlich zu seyn urtheilet, und bis daß man siehet, daß man genug Firniß hat, das zu machen, was man will; oder man kann auch mehrere Flaschen auf einmal verfertigen, oder diese Stücke in größere Gefässe thun mit Vermehrung derselben in einem richtigen Verhältniße, aber allezeit,

zeit, daß man in der Flasche, worinnen sich die Gummi auflösen sollen, einen leeren Raum lasse, damit sie nicht zerspringe. Eine allgemeine Regel ist; daß man die Flaschen recht verstopfet halte, sowohl die, in welchen die Materialien sind, als die, worinnen der Firniß zum Gebrauche aufbehalten wird; denn ein verrochener Firniß wird dick, braun, und weniger glänzend: sogar denselben zu gebrauchen, gießet man nur nach und nach in eine Schaale, um ihn den Augenblick aufzutragen.

Aus Abgang der Sonne, könnet ihr eure Auflösung in einem noch warmen Ofen machen, wenn man das Brod herausgenommen hat, und der Ofen vollkommen leer ist, oder in einem Kruge, dessen Oeffnung groß ist, darein ihr die Flasche, um die Auflösung zu bewirken, hängen müsset, in einer gewissen Entfernung von dem Feuer, daß die Materialien nur eine laue Wärme empfinden. Ihr müsset den Krug, nachdem ihr die Flasche darein aufgehänget habt, wieder bedecken, um diese laue Wärme zu unterhalten. Inzwischen ist die Sonne, ihrer gleichen Wärme wegen, allezeit vortheilhafter.

Art,

diesen Firniß zu gebrauchen.

Um diesen Firniß wohl anzuwenden, ist ein Ort nöthig, welches der Sonne ausgesetzet ist, auch, damit die Arbeit gelinge, muß der Firniß

lau

lau seyn, und das Holz oder andere Materie eben den Grad der Wärme haben, und an den Ort keine kalte Luft noch Staub kommen. Die Ursache ist, daß, wenn der Firniß kalt, oder auf eine kalte Materie aufgetragen wird, oder wenn es da Staub giebt, es ihm den Glanz benimmt, und er mehlicht wird, sobald er ist aufgetragen worden, und wenn man mehrmalen den Pinsel in den kalten Firniß eintunket, wird er trüb, machet Knollen, welche sich an den Pinsel anhängen, und schaden dem Firniße an den Orten, wo man ihn aufträget; denn seine Schönheit bestehet darinnen, daß er glänzend, eben, nicht schuppicht, noch mehlich sey. Der Mangel der Wärme und die geringste Unsauberkeit ist da schädlich. Den Pinsel muß man wenig anfüllen, daß der Firniß zu erkalten keine Zeit habe, und die Arbeit davon säuberer werde. Aus dieser Ursache muß man die Stücke sehr rein halten, welche man firnißen will. Die Pinsel sollen nach der Größe der Stücke abgemessen seyn. Bey einer ebenen Arbeit sind die großen Pinsel anständig. Zu denen, welche uneben sind, als die ausgestochene oder erhabene Arbeit, muß man kleinere Pinsel haben, um in die Winkel und Tiefen zu kommen.

Man kann auch den Abgang der Sonne bey dem Auftragen des Firnißes durch eine Badstube oder das Obere eines Ofens ersetzen, wenn nur der Firniß und das, was man firnißen will, eine sattsame Wärme hat. Man begreift ohne

Zwei-

Zweifel, daß wenn man nicht unmittelbar auf die glatt gemachte Arbeit den Firniß aufträget, sondern auf ein Gemälde, Vergoldung, Metall, oder Schnitzarbeit, welche nicht weniger, eine gewisse Glätte haben müssen, man erwarten muß, bis daß alles dieses trocken ist, bevor man sie mit dem Firniß überstreichet, weil man sonsten alles verderben würde. Man muß die Pinsel nicht trocken werden lassen, ohne sie mit einem kleinen zarten und reinen Fezchen Leinwand abzuwischen, um sie ein anderesmal wieder gebrauchen zu können. Wenn es geschieht, daß der Firniß an den Pinseln getrocknet ist, muß man sie einige Zeit in Weingeist legen, bevor man sie abwischet.

Ein anderer Firniß.

Verfertigung eines Firnißes für die Fußböden der Zimmer von eingelegter Arbeit.

Nehmet ein halbes Pfund arabischen Gummi, ein Viertelpfund Sandrack, zwo Unzen Gummigutt, ein Viertelpfund Gummilack, ein Pfund Gummi Absom, und zwey Pfund Weingeist.

Thut dieß alles miteinander in ein glasiertes irdenes Geschirr, welches das Feuer aushält, und keine Schweißlöchlein hat. Verstopfet dieses Geschirr, und schüttelt es mit der Hand, bis daß die Gummi zerschmolzen sind. Hernach setzet es auf ein Feuer, welches aber nicht

zu heftig seyn muß, damit der Weingeist sich nicht entzünde; lasset es, zehn Minuten über, sachte kochen, welche Zeit hinlänglich ist, daß es recht verfertiget werde: nach welchem man es durch ein Haarsieb seihen muß.

Dieser Firniß muß ganz warm auf das Brett, oder auf die eingelegte Fußböden aufgetragen werden, daß er besser eindringe; zuvor soll man aber besorgt seyn, diese eingelegte Arbeit von allem Unflate und Staube zu reinigen, und deßwegen sauber zu waschen; hernach muß man es recht trocknen lassen, sonsten würde der Firniß schlecht ausfallen. Man muß auch dem Firniß Zeit genug lassen, damit er vollkommen austrocknen könne. Daher ist für diese Arbeit der Sommer die anständigste Zeit. Man muß auf diesem Firniße nicht gehen, bis daß man Wachs darüber gezogen hat, und man soll ihn nicht wichsen, bis daß er recht trocken ist. Jedermann weis, wie man einen Boden von eingelegter Arbeit wichset; das Wachs erhält den Firniß, und machet den Boden glänzend; man muß aber den Firniß nicht über das Wachs auftragen, denn es nähme ihn nicht an. Der Firniß wird nur über die eingelegte Böden oder Bretter aufgetragen.

Wenn man diese mit dem Firniß mehrmalen überziehen will, muß man ihn poliren, wenn er recht wird getrocknet seyn: nichts ist schöner, und nichts machet das Holz glänzender.

Das andere Holzwerk der Zimmer kann gleichfalls, wie die eingelegten Böden, gefirnißt werden, und man kann, wenn man will, sie unterschiedlich machen, da man in den Firniß solche Farben mischet, welche man verlanget, um unterschiedliche Gründe zu machen. Dieses wird eine wunderbare Wirkung hervorbringen, die Farben aber, welche man gebrauchet, müssen mehr in das Braune als Helle gehen, wegen der Gummigutt, und Lack, welche für sich selbst hellbraun sind.

Helfenbein.

Art,

das Helfenbein vollkommen weiß zu machen.

Nehmet einen kleinen Zuber, welcher mit dem Stücke, oder mit den mehrern Stücken von Helfenbein ein gewisses Verhältniß hat, die ihr weiß machen wollet, und denen gleich ist, worinnen man die Lauge zurichtet, das ist, einen solchen, welcher einen Deckel, und in seinem Boden ein Loch hat, darein man einen Zapfen von Stroh, oder Faßhahnen stecket. In diesen Zuber thut man einen unabgelößten Kalchstein, und ohngefähr einen Vierling Aschen vom Brandtweinbrenner, eine Gattung des Weinsteins, welcher sich in dem Grunde des Brennkolbens oder Kessels anleget, darinnen man den Brandtwein distillieret. Das Maas dieser zwo Materien wird nach dem vielen oder weni-

wenigen Helfenbein eingerichtet, welches weiß zu machen ist. Hernach leget man das Helfenbein in den Zuber, welches den ungelöschten Kalch nicht berühren soll, weil er unfehlbar das Helfenbein sich schiefern machte. Deßhalben bringet man in dem Zuber einige Stecken überzwerch an, auf welche man den Stein leget. Alsdann gießet man Wasser über den Kalch: anfänglich kaltes, hernach laues jedes zu verschiedenenmalen, wie man es bey der Leinwand thut, und endlich siedendes. Das Helfenbein soll in dem Wasser baden.

Der Zuber muß allezeit genau zugedecket seyn, sey es mit seinem Deckel, oder mit einer recht dicken Leinwand, um zu verhindern, daß der Dampf nicht herausgehe; denn dieser Dampf thut die ganze Wirkung, und machet das aufs tiefeste eingewurzelte Fett los. Wenn ihr davorhaltet, daß euer Helfenbein weiß genug sey, so nehmet es aus dem Zuber heraus, und bürstet es mit einer etwas rauhen Bürsten aus, welche ihr in frisches Wasser eintunket; da sehet ihr allen Unflat verschwinden, und das Helfenbein so weiß werden, als es nur möglich ist: diese Weise ist viel sicherer, als die mit dem Mayenthau, welche vielen Unfällen unterworfen ist. Bemerket, daß, wenn das Helfenbein an einen hölzernen oder andern Reif angemachet ist, man es davon losmachen muß, um diese Arbeit vorzunehmen.

Rosenwasser.

Leichte Weise, Rosenwasser zu machen.

Man hat zu dieser Arbeit weder Ofen noch Brennkolben nöthig. Nehmet nur einen irdenen Napf; thut so viel Wasser und Rosenblätter hinein, als ihr für gut ansehet, und giesset zween oder drey Tropfen Vitriolgeist darauf: sie werden genug seyn, nicht nur die Farbe, sondern auch den Geruch von den Rosen dem Wasser mitzutheilen.

Faïance, oder unächtes Porcellan.

Art, zu machen, daß das unächte Porcellan weniger zerbrechlich sey, und seine Glasur von allen Rissen zu bewahren.

Wenn man unächtes Porcellan erkaufet hat, muß man es, bevor man es gebrauchet, in einen Kessel mit Wasser, welches darüber hergehet, hineinlegen. Die Stücke müssen also geordnet werden, daß sie das Wasser aller Orten benetze, das ist, man muß sie ein wenig auf eine Seite hangend hineinsetzen, und zwischen sie kleine Stückchen Holzes legen, welche sie ab-

sondern, und sich zu berühren verhindern werden. Hernach wirft man in das Wasser viele Aschen, aber von frischem und nicht geflößtem Holze, mit diesem Unterscheide, daß man von der Asche des geflößten Holzes mehr als von der ersten haben müßte, weil das Holz, welches geflösset worden ist, viel weniger Salz hat, als das frische; es ist aber gut hier zu erinnern, daß die Asche von Kohlen darzu nicht tauget. Nachdem die Asche hineingeworfen worden, setzet man den Kessel über das Feuer, und läßt das Wasser warm werden, bis daß es siedet. Dieses Aufwallen muß man anderthalb bis zwo Stunden unterhalten, nach welchem man den Kessel hinwegnimmt, und alles miteinander erkalten läßt. Es bedarf keiner großen Physick, zu begreifen, daß die Salze der in dem Wasser aufgelößten Asche sich durch die Wirkung des Feuers in die Schweißlöchlein des unächten Porcellans hineinziehet, glasiret, es dichter machet, und ihm also eine Festigkeit giebt, welche es nicht hatte. Eben diese Salze befestigen das Zusammenhängen der Glasur, und dadurch bewahren sie es vor allen Ritzen.

Man kann versichern, daß die, welche dieser Vorsicht gebrauchen, die Frucht einer sehr geringen Mühe mit Vergnügen einsammeln werden.

Schreibtafeln.

Art,

Weisse Tafeln zu machen, um mit einem bleyernen oder silbernen Stift darauf zu schreiben.

Nehmet von dem feinesten Pariser Gips: feuchtet ihn mit Hirschhorn- oder jedem andern Leime an, und nachdem ihr euer Pergament recht gleich auf eine Rahme aufgespannet, überstreichet es mit dieser Vermischung auf beyden Seiten; wenn es trocken ist, kratzet und glättet es wie zuvor; hernach nehmet Bleyweiß, zerreibet es recht fein mit Leinöl, welches gesotten hat; machet davon einen sehr gleichen Grund über euer Pergament mit einem Pinsel, und lasset es fünf oder sechs Tage über an dem Schatten austrocknen; wenn es trocken ist, überfahret es ein wenig mit einem feuchten Schwamme, oder einer angefeuchteten Leinwand, um es noch ebener zu machen, und lasset es vollkommen austrocknen; bis daß es zum Gebrauch dienlich ist. Alsdann schneidet eure Tafeln mit einem sehr scharfen Messer nach der verlangten Größe, und bindet die Blätter in ein Buch zusammen mit einer Decken, darein man den Bleystift oder Griffel stecken kann.

Eine andere Art,
mit einem Griffel von Messing zu schreiben.

Man machet in Teutschland kleine Bücher, deren Blätter mit Bergharz oder Firniß überzogen sind, auf welche man mit einem Griffel von Messing schreiben, und das geschriebene mit einer etwas feuchten Leinwand wieder auslöschen kann.

Hier ist die Art, dieselbe zu machen.

Nehmet sehr zart gesiebten Gips, vermenget ihn mit teutschem Leime, und überziehet damit das Brett oder Papier. Wenn es trocken seyn wird, schabet es, um es recht eben zu machen, und überziehet es wieder mit dem Gips, wie das erstemal. Ist auch dieser zweyte Grund trocken, so giebt man ihm noch einen Grund von Bleyweiß, welches mit gesottenem Leinöl ist gerieben worden. Dieser Grund aber muß sehr dünn seyn, mit dem Finger gleich gemachet werden, und in dem Schatten fünf bis sechs Tage austrocknen; hernach glättet man die obere Fläche mit einer angefeuchteten Leinwand. Man kann ohngefähr nach zwanzig Tagen mit einem Stift von Messing, dessen Spitze etwas rund gemachet seyn muß, darauf schreiben.

Raben.

Ergötzende Art,

die Raben zu erhaschen. Gleichwie die Raben die Körner im Felde auffressen, und da einen nicht geringen Schaden verursachen, so ist es jederzeit nützlich, ein Mittel zu suchen, sie auszurotten. Folgendes ist eine sichere und zugleich ergötzende Art, dieses zu bewerkstelligen.

Nehmet ein Pfund Fleisch, schneidet es in mehrere Stücke, ohngefähr in der Größe einer Nuß, machet einen Vorrath von Papier, etwas größer als eine Hand, und von einem kleinen Topfe mit Vogelleim. Hernach begebet euch an einen Ort, wo ihr wisset, daß sich viele Raben versammeln; da machet so viel Tütten von dem Papier als ihr Stücke Fleisch habt, und um es noch klüger anzustellen, stecket in jede Tütte oben und unten eine Nadelspitze; alsdann leget ein Stück von dem Fleisch hinein, und schmieret den Einschlupf der Tütte innerhalb mit Vogelleime, leget eure Tütten hier und da herum, und gehet beyseite. Bald werden die nach dem frischen Fleisch begierige Raben sich mit aller möglichen Begierde darüber her machen, und ihre Köpfe bis in den Grund der Tütte hineinstecken, um ihren Raub zu erwischen, welcher zu tief darunten liegt, sich bey dem Einschlupfe der Tütte die Federn mit Leim

bestreichen, und ihre Köpfe nicht mehr herausziehen können; da, ohne an ihren Raub mehr zu gedenken, und weil sie sich des Gesichts beraubet befinden, werden sie zu fliegen anfangen, und sich in die Luft, aber immer schnurgerad, hinaufschwingen, daß man sie kaum noch sehen kann. Deßhalben aber glaubet nicht, sie seyen verlohren; denn ihr werdet sie kurz darnach, das ist, wenn ihnen die Kräften mangeln werden, gerad und auf eben die Stelle herunterfallen sehen, wo sie ihren Flug angefangen haben: und alsdann wird es euch leicht seyn, sie zu fangen, oder mit einem Stocke todt zu schlagen. Es ist eine wahre Ergötzlichkeit, in eben der Minute, zehn, zwölf, jezuweilen mehr Raben, welche auf einmal auffliegen, und die einen nach den andern, nachdem sie ihre Kräfte früher oder später verlassen, herunterfallen zu sehen. Man fänget manchmal bis auf sechzig in einem Morgen, worzu ein Pfund Fleisch hinlänglich ist; denn durch das, daß die Tütte tief ist, können sie das Fleisch nicht bekommen, welches in dem Grunde lieget. Uebrigens sind sie so verwirret, da sie sich also gefangen sehen, daß sie an ihren Raub nicht mehr gedenken, welcher andere wieder zu erhaschen dienet.

Häher.

Häherjagd, oder leichte und ergötzliche Weise die Häher zu fangen.

Man

Man weis, wie schwer es ist, ihres scharfen Gehörs und Geruchs halben, die Amseln, Azeln, und Häher zusammen zu bringen, um sie fangen zu können; nichts destoweniger ist dieses ein Mittel, diese Jagd mit gutem Fortgange anzustellen.

Nehmet einen zahmen Häher, traget ihn in einem zugedeckten Käfig gegen ein hohes oder anderes Gehölze, wo ihr vermuthet, daß es Häher gebe. Gehet hundert bis zweyhundert Schritte in das Holz hinein, und suchet einen Ort aus, welcher ein wenig bedecket ist. Da nehmet euren Vogel, leget ihn auf den Rücken, und heftet ihm seine zween Flügel mit zwoen Gabeln, womit ihr euch versehen müsset, auf die Erde an; schlaget sie so tief hinein, daß er mit allen seinen Kräften sich nicht losmachen könne. Man muß sich in acht nehmen, den Vogel nicht zu verletzen, damit er mehrmalen diene. Nachdem euer Häher also hingeleget ist, gehet in das Gehölz zurück; stellet euch also, daß, ohne gesehen zu werden, ihr das Vergnügen haben könnet, alles zu sehen, was vorgehet. Auf das Geschrey, welches der sich hin und wieder bewegende Häher machen wird, werden alle diejenigen, die auf eine halbe Meile rund herum seyn werden, von einem Baume auf den andern bis auf den Ort herfliegen, wo sie ihren Cameraden in seinem elenden Zustande sehen werden; sie werden alsbald auf die Erde herunterfliegen, um ihn herumhüpfen, und ohne einiges Mis-

trauen

trauen sich ihm nähern: dieser, welcher den Kopf und die Klauen frey haben soll, verzweifelt, sich allein von dem ganzen Haufen unglücklich zu sehen, und wird den von ihnen ergreifen, welcher gar zu nahe vorbeygehet, und denselben gewiß nicht mehr auslassen. Das Geschrey, welches der neue Gefangene machet, wird euch zu wissen thun, daß euer Häher seinen Streich angebracht habe; ihr müsset also von dem Orte, wo ihr euch verborgen habt, hervorgehen, und eure Beute abholen; alle Häher werden alsbald davonfliegen, aber seyd versichert, sie werden nicht weit hinweggehen. Kehret in euren Hinterhalt zurück, sie werden gleich wiederkommen, euer Häher wird den zweyten erwischen, und also könnet ihr mehrere nacheinander bekommen; dieser aber, wenn ihr ihn schonet, kann euch bey mehrern Jagden dienen.

Da bey einer solchen Jagd eine Amsel ist gefangen worden, so hat man Ursache zu glauben, daß diese List auch bey den Amseln und Azeln angehe: welches man leicht versuchen kann.

Regi-

Bayerische Staatsbibliothek München

Register.

A.

Abfallen der geblüheten Früchte zu verhindern pag. 178
Abwechselnde Fieber 31
Ader, goldene zu curiren 41. 43
Aepfel ein ganzes Jahr zu erhalten 256
- - einen Mußkateller Geschmack zu geben 257
Aise zu heilen 2
Ameisen zu vertreiben 173 - 178
Angesicht, verbranntes von der Sonne 40
Arme in Hungersnoth leicht zu versorgen 247. 250
Athem, stinkenden zu bessern 40
Augenkrankheit 120
- Fluß in denselben 123
- schwache, oder trübes Gesicht 124
Aussatz 38
Austern, auf das ganze Jahr zuzubereiten 197

B.

Bäume zu bewahren vor den Raupen 144
- - Schnecken 211
Balsam von Mecca zu probieren, ob er ächt? 6
Betäubung 49

Bienenstich pag. I. 232
Birkenbaum, Weinartiges Getränk davon 308
Birnen zu dörren und lang zu erhalten 253
Bisse, eines wüthigen Hundes 53 58
- der Wölfe, die Schafe davor zu bewahren 284
Buchstaben, alte und erloschene lesbar zu machen 159. 160
- goldene zu schreiben 158
Blätterlein und Pocken im Angesicht 7
Blattern des Viehes, giftige 128. 155
- Anfall, wieder denselben 113
- Folgen, wieder die gefährliche 109
- Impfung zu erleichtern 115
Blau, ein schönes zu machen 336
Bleiche Farbe bey Mägdchen 12
Bleichen, die Leinwand, wie in Holland 213. 214
Blumen auszutrocknen, daß sie ihre natürliche Farben behalten 323
- blühen zu machen an welchem Tage man will 316
- verschiedene Farben zu geben 317 r 320
- frühzeitig zu haben 316
- einer Gattung von unterschiedenen Farben auf Einem Stiele zu haben 315
- verschiedenen Geruch zu geben 321
- im Winter wachsen zu machen, und ein ganzes Jahr zu erhalten 321. 324. 326. 327
- Zwiebel, mehrere derselben im Wasser blühen zu machen 311
Blunden zu waschen 217
Blutharnen des Viehes 128
Bluten der Pulsadern ohne Binden zu stillen 5
Borten, silbernen ihre erste Farbe zu geben 183
Bräune des Halses 28
Brennen, Salbe dafür 7. 8. 9

Bücher,

Bücher, vor dem Schimmel und Wurmstichen zu bewahren pag. 289

C.

Carmesin, die Seide zu färben 358
Chocolatrahm zu machen 156

D.

Darmgicht der Pferde 151
Dinte, Flecken von den Kupferstichen wegzubringen 164
- aus Leinwand und baumwollenen Zeugen zu bringen 279. 281
- aus dem Papier zu bringen 281
- unauslöschliche zu machen 162
- grüne zu machen 165
Donnerstreich, sich vor demselben zu bewahren 105
Durchlauf 49

E.

Engbrüstigkeit 5
Englisches Heilungspflaster 124
Erdschwämme sich, ohne Garten, zu verschaffen 137
- sich vor derselben Zufällen zu bewahren 138
Erndte des Getreides zu vermehren 132
Ersoffene zum Leben zu bringen 60. 63. 64.
Erz zu versilbern 343. 344
Essig ohne Wein zu machen 293
Eyer einige Tage frisch zu erhalten 242

F.

Faïance, oder unächtes Porzellan vor den Rissen zu bewahren 369
Fallende Seuche 26. 27
Fallen, die Wölfe darinn zu fangen 218

Färben, das Tannenholz roth zu= pag. 355
Farbe, bleiche bey Mägdchen 12
- unterschiedene den Blumen zu geben 317. 320
- der Rosen zu verändern 318. 319
- des Gesichtes weiß zu machen 101 - 104
- bey schwarz gewordenen Gemälden her= vorzubringen 354
Farben, trockene, damit zu malen 339
- zu verfertigen, womit man malen und Tischlerarbeit verschönern kann 328
- blaue 331
- Eichenholz ebend.
- Gelbe 332. 337
- Gold 333
- Grüne 330
- Jonquille 332
- Kastanien ebend.
- Leinblüt 331
- Nußbaum ebend.
- Rothe 332
- Weisse 330
- Anwendung derselben 333
Farrenkraut zu vertreiben 173
Faseolen, grüne, weich zu erhalten, um sie im Winter zu essen 191
Feigen, reife, vor der gewöhnlichen Zeit zu haben 171
Fett, davon eine Suppe zu machen 190
- zu werden 27
Feuchtigkeit der neuen Mauern zu verhindern 198
Feuerfarbe, der Wolle und Seide zu geben 356
Feuer, die Hitze desselben zu vermehren, ohne mehr Holz zu gebrauchen 170
- im Kamin zu löschen 141. 142
Fieber 30. 32. 35
- abwechselnde 31
- Scharlach 34

Fieber, schwindsüchtige pag. 49
- widerspänstige 33. 34
Filzläuse 108
Firniß zu machen 360
- chinesischen zu Holzarbeiten 391
- zu den Fußböden 365
Fische in den Teichen zu erhalten 166. 170
- zu versammeln, wo man fischen will 256
Flechten 15
- fressende 17
- weißschuppichte ebend.
Flecken vergehen zu machen 45
- aller Gattungen, zu vertreiben 282
- aus den Kleidern zu bringen 276. 278
- von Dinten, aus Leinwand und Papier zu bringen 279. 281
- von Pech und Teer herauszubringen 278
- von Wachs aus den Zeugen zu bringen ebend.
Fleischichte Gewächse 29
Fleischtäfelein, vom Saft desselben, um Suppen davon zu machen 274
Fliegen, die Pferde davor zu bewahren 233
- sich von denselben zu befreyen 232
Flöhe zu vertreiben 259
Fluß, in den Augen 123
- weisser der Weiber 49
Französisches Stiefelwachs 154
Früchte, das Abfallen der geblüheten zu verhindern 178
- aufzubehalten 179. 181. 321
Füchse auszurotten 269

G.

Gallerte zu machen 187
Geburt, schwere zu erleichtern 3

Geflügel in acht Tagen zu mästen pag. 295
- ohne Spieß und Feuer zu braten 296
Gegenden, die viere des Himmels aller Orten zu wissen 245
Gelbe Farbe, Neapolitanische, 337
- Ruben eingemachte 136
Gemälde, bey schwarz gewordenen die Farben wieder hervorzubringen 354
Geschwüre 2
- in der Lungen 49
- Nagel= 65
Geschwulst 107
- am Hals 28
- der Milzsüchtigen 108
Gesicht, dem schwachen zu helfen 120. 124
- verlohrnes wieder zu erlangen 122
Gesundheitsgetrank 93
Getreide, die Erndte zu vermehren 132
- vor dem Reif zu bewahren 130. 135
- vor dem Verderben zu bewahren 133. 135
Gewächse, fleischichte 29
Gichterischer Anstoß bey dem Zahnen der Kinder 12
Giftige Blattern des Viehes 128
Gläser Kütt 294
Goldene Ader 41. 43
- Borten ꝛc. zu putzen 346
- Buchstaben zu schreiben 158
- Figuren auf unterschiedene Geräthe zu malen 334
- Ketten zu färben wie neu 343
Golden, auf das Oel 335
Gold uns Silber, ohne Brennen, von Borten ꝛc. abzusondern 184. 186
- eine schöne und dunkle Farbe zu geben 342
- eine starke Farbe zu geben 345

gelb

- Gelb zu färben pag. 342
- von Silbergeschirren abzubringen 183
- einen schönen Glanz zu geben 345
Graue Haare dunkelbraun zu färben 153
Gries oder Sand 39
Gruben der heimlichen Gemächer seltner räumen zu dörfen 172
Grüne Dinte zu machen 165

H.

Haare, ausfallen zu machen 152
- hervorkommen und wachsend zu machen 151. 152
- rothe und graue, dunkelbraun zu färben 153
Haber, Ungarischen zu bauen 126
Häher zu fangen 374
Hände, Teig für dieselbe 224. 225
- Zittern derselben 107
Halsgeschwulst 28
Hanf dem Flachs ähnlich zu machen 141
- zuzubereiten 139
Harnen, Blut des Viehes 128
Hasen an einen Ort zu locken 211
Heilungspflaster, Englisches 124
Heimliche Gemächer seltner raumen zu dörfen 172
Helfenbein vollkommen weiß zu machen 367
Himmelsgegenden, die viere, überall zu wissen 245
Hitze des Feuers zu vermehren, ohne mehr Holz zu gebrauchen 170
Hüftwehe 95. 96
Hühneraugen 13
- den Pips zu nehmen 258
Hülsenfrucht ohne Wasser zu kochen 209

Hungersnoth, die Arme darinn leicht zu erhalten pag. 247. 250
Husten, eingewurzelter 49
- von Schnuppen herrührend 88
Hypochondrie 49

J.

Impfung der Blattern zu erleichtern 115
Indianische Kastanien zu einem Futter der Thiere zuzubereiten 225
- Die Lauge daran statt des Seifenwassers zu gebrauchen 217

K.

Kamin, das Feuer darinn zu löschen 141. 142
- zu putzen 143
Kaninichen ohne Flinten oder Frede zu erwischen 206
Kastanien, Indianische, zum Futter der Thiere zuzubereiten 225. 226
- Lauge davon anstatt des Seifenwassers zu gebrauchen 227
Kinderblattern, wider den Anfall derselben 113
- wider die gefährlichen Folgen 109
Kleider, Flecken daraus zu bringen 276. 278 279. 282
Kohl, vor den Raupen zu bewahren 144 - 146
Kolick 12
Kopfschmerzen 105
- beständige 49
- auf einer Seite 53
Kornböden vom Ungeziefer zu reinigen 201. 202. 285
Korn vor de... Brand zu bewahren 133. 135
- Erndte zu vermehren 132
Kupferstiche von den Dintenflecken zu reinigen 164

Kupferstiche auf einem Glas abzuziehen pag. 350
- weiß zu machen 347. 348
Kupfer zu versilbern 343. 344
Krätze zu heilen 35. 38
Krampf 13
Krankheit der Augen 123
- der Haut 38
Krebsschaden 10
Kütt, das zerbrochene Porcellan zusammen=zufügen 258

L.

Lauge von Indianischen Kastanien statt des Seifenwassers zu gebrauchen 227
Läuse zu tödten 73
Leben, langes zu verschaffen 92. 118
Lefzen, zersprungene 15
Leinwand zu bleichen wie in Holland 213. 214
Luft, vergiftete, Verwahrungsmittel 4
Lungengeschwüre 49
- Sucht 66. 74

M.

Mäuse zu vertreiben 263. 264. 267
- im Feld zu tödten 268
Magen Arzney 101
- Wehe, von der üblen Dauung 49
Malen, mit Pastellfarben 349
Marmor, Wasser, das in denselben hinein=dringet 338
Mattigkeit 49
Maulwürfe zu vertreiben 282
Mauern, neuer, die Feuchtigkeit zu verhindern 198
Meerwasser süß zu machen 229. 230

Metallisiren, auf Oel pag. 335
Milchmolken für Kranke 204. 205
Milchrahm zum Nachtisch gefrieren zu machen 297
Milch, in einem Augenblick gerinnen zu machen 203
Mittagslinie abzuzeichnen 233
Monatliche Reinigung, Verlust derselben 49
Motten zu vertreiben 283
Mucken, giftiger, Stich 155
Mus, von Reis, für säugende Kinder 252
Mutterbeschwerung 49

N.

Nagelgeschwür 65
Narben, daß die Kinderblattern keine zurücklassen 114
Narrheit, damit befallene zu curieren 50
Nasengewächse 29
Neapolitanische gelbe Farbe 337
Neigung zum Schlag oder Lähmung 49
Nerven, Zittern derselben 106
Niederkunft, schwere der Weiber zu erleichtern 3

O.

Oel brennen, daß ihm der schädliche Dampf benommen werde 106
- zu erhalten, daß es nicht rieche, oder einen bösen Geschmack annehme 194

P.

Pastell Malerey, neue Erfindung 339
Pechflecken aus den Kleidern zu bringen 278
Pelzwerk vor den Würmen zu bewahren 290
Pferde zu beschlagen, neue Art 148

Pferde, Darmgicht derselben zu heilen pag. 151.
- vor den Fliegen zu bewahren 233
Pfifferlinge, ohne einen Garten zu verschaffen 137
- sich vor derselben Zufällen zu bewahren 138
Pflanzen vor den Raupen zu bewahren 144
Pflaster Englisches Heilungs- 124
Pips, den Hühnern zu nehmen 258
Pocken und Blätterlein im Angesicht 7
Podagra 39
Polster, daß sie sich von der Schwere des Leibs nicht senken 227
Pomade, die Farbe des Gesichts weiß zu machen 101 - 104
- für Flechten Winterbeulen, zersprungene Lefzen 15
- für die fressende Flechten 17
- - weiß schuppichte Flechten 17
- die Haare wachsend zu machen 152
- wider die Runzeln des Angesichts 89
- - Spält und Ritzen an den Lefzen und Händen 18
Porcellan, zerbrochenes zusammenzufügen 258
Pulsadern, das Bluten derselben ohne Binden zu stillen 5

Q

Queckſilber, Verwahrung wider die böse Wirkungen desselben 51
Quellen zu entdecken 272
Quetschung 13

R.

Raben zu fangen 373
Rahm, Chocolat-zu machen 156

Ratafia, nach der Weise von Provence zu machen pag. 298
- von Nelken zu machen 300
- von Nüssen zu machen 304
- von Pfersichen zu machen 302
Ratten zu vertreiben 263. 267
zu fangen 264
Raupen zu tödten 143
- die Bäume davor zu bewahren 144
- Kohl und Pflanzen davor zu bewahren 144 - 146
Regenwürme auszurotten 288
Reif, das Getreid davor zu bewahren 130
Reinigung, Verlurst der monatlichen 49
Reissen in den Gliedern 84
- podagrisches 85. 87
Reiß, anstatt des Brods zu gebrauchen 269. 270. 271
Reismus für säugende Kinder 252
Reiten, Unterweisung darinn 146
Reitwürme oder Werren auszutilgen 200
Ritzen oder Spält an den Lefzen und Händen 18
Rosen, derselben Farbe zu verändern 318. 319
- Wasser zu machen 369
Rost zu verhindern 271
Rothe Haare dunkelbraun zu färben 153
Ruben, eingemachte gelbe 136
Runzeln des Angesichts 89

S.

Säften, eine Farbe zu geben, welche man will 309
Saft, weinartigen zu machen 307

Salz=

Salzbrühe, das Korn vor dem Brand zu bewahren pag. 133
Sand oder Gries 39
- und Schleim der Nieren 49
Schaben zu vertreiben 283
Schafe vor den Wolfsbissen zu bewahren 284
Scharbock oder Scorbut 49. 96
Scharlach Fieber 34
Schaumünzen auf Papier abzudrucken 352
Schinken lange Zeit zu erhalten 207
Schlafend zu machen 27
Schlag oder Lähmung, Neigung dazu 49
Schnackenstich 155
Schnecken, die Bäume davor zu bewahren 211
- zu vertreiben 212
Schnuppen 87. 88.
Schreibtafeln zu machen 371. 372
Schriften, alte und erloschene lesbar zu machen 159. 160
- unsichtbare zu schreiben 161
Schweine, den Aussatz derselben zu heilen 155
- Fleisch lange Zeit zu erhalten 207
Schwimmen, ohne die Gefahr zu ersaufen 238. 240
Schwindsucht 66
Schwindsüchtige Fieber 49
Seewasser süß und trinkbar zu machen 229. 230
Seide, ihr eine Feuerfarbe zu geben 356
- Carmesin zu färben 358
Seifenkugeln für den Bart 271
Seuche, fallende 26. 27
Silberne Geschirre, von vergoldeten das Gold herabzubringen 183
- einen Glanz zu geben 184

Silberne Borten ꝛc. zu putzen pag. 346
Silber und Gold ohne Brennen, von den Borten und Seidenzeugen abzusondern 184. 186.
- auf die vollkommneste Art zu vergolden 345
Sinnlosigkeit 49
Sommerflecken 90 - 92
Sonnenstich 14. 15
Sonne, verbranntes Angesicht von derselben 40
- Uhren abzuzeichnen 233
- - sich eine natürliche zu machen 235. 237
Spält oder Ritzen an den Lefzen und Händen 18
Speck lange Zeit zu erhalten 207
Stachelbeer, Wein davon zu machen 306
Stein 66. 68. 69
Stiefel, daß sie Wasser halten 154
Stinkender Athem 40
Stockfisch, nach dem Gebrauch von Marseille, zuzubereiten 230
Sulz, vom Fleisch zu machen 187

T.

Täfelein vom Saft des Fleisches, Suppen davon zu machen 274
Tannenholz roth zu färben 355
Tauber, daß ein solcher den Laut der Worte hören könne 97
Taubheit, Mittel darwider 99 - 101
- wenn solche von der Lähmung der Nerven herkömmt 100
Teiche, mit Fischen zu besetzen 168
- Fische darinn zu erhalten 169. 170
Teig, für die Hände 224. 225
Tieger, ein Ungeziefer, die Spalierbäume davon zu befreyen 203
Todte, dafür gehaltene, wieder zum Leben zu bringen 59
Tollheit zu curieren 76. 77. 78. 80. 81
Trauben zu erhalten 180
Tressen, silbernen, ihre erste Farbe zu geben 183

U.

Ungarischen Haber zu bauen pag. 126
Ungeziefer, schädliches, in Gärten auszutilgen 199. 203
- auf den Kornböden zu vertreiben 201. 202
Urin, Verhaltung desselben 82. 83
Unsichtbare Schrift 161
Unsinnige zu curieren 50. 76. 77. 78. 80. 81

V.

Verbrennen, sich brennen 7 - 9
Vergiftete Luft. Verwahrungsmittel 4
Verrenkungen 28
Verstopfung bey Erwachsenen 12
Vieh Horn = Blasen auf der Zunge 155
- wenn es Blut harnet 128
- Seuche 129
Vögel auszubalgen 243
- mit der Hand zu fangen 244

W.

Wachsflecken aus den Zeugen zu bringen 278
Wachs, französisches, zu Stiefeln 154
- die Stiefel zu wichsen, das weder Hände noch Strümpfe beflecket 153
Wanzen zu tödten 260. 261. 262
Warzen zu vertreiben 29. 116
Wasser, das in den Marmor hineindringet 338
Wassersucht 44 - 48
- vom verdorbenen Geblüte 49
Wasserquellen zu entdecken 272
Weiher, mit Fischen zu besetzen 168
- Fische darinn zu erhalten 169. 170
Weinartiges Getränk zu machen 292
Weinartigen Saft zu machen 307
- vom Birkenbaum zu machen 308
Wein von Stachelbeeren zu machen 346
Wein zu färben 292
Weinprobe, ob ihm der Bleyschaum oder Silberglätte die Schärfe benommen 291
Weisse Fluß der Weiber 49

Widerspänstige Fieber pag. 33. 34
Wildpret, vom Anfang der Fasten bis Ostern zu erhalten 110
- das Kraut und Ruben rc. vor dem Verwüsten derselben zu bewahren 137
Winterbeulen 15. 26
Wölfe auszurotten in einem ganzen Bezirk 20
- Fallen, sie zu fangen 18
- die Schafe vor den Bissen derselben zu bewahren 284
Wolle, ihr eine schöne Feuerfarbe zu geben 356
Würme 117
- die Bücher vor den Stichen zu bewahren 280
- das Pelzwerk vor denselben zu bewahren 290
- Regen = auszurotten 288
- die Wollenzeuge davor zu bewahren ebend.
Wüthiger Hundsbiß 53 - 58
Wunden 71
Wuth oder Unsinnigkeit 76. 77. 78. 80. 81

Z.

Zahnen der Kinder zu erleichtern 19. 20
Zahnschmerzen, sich davor zu bewahren 19
- mit dem Berühren zu heilen 23 - 25
- die heftigste zu stillen 21
Zähne, verderbte 157
- weiß zu machen ebend.
Zeuge, Flecken herauszubringen 278. 279. 282
- vor den Würmen zu bewahren 288
Zinnober zum Schreiben zuzubereiten 165
Zinn so weiß zu machen als Silber 167
Zittern der Hände 107
- Nerven 106
Zugemüse ohne Wasser zu kochen 209
Zwiebel der Blumen, mehrere zugleich im Wasser blühen zu machen. 311

r Schelling
chbinderei

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alletz, Pons Augustin,

Der Neue Albert. Oder seltene und geprüfte Geheimnisse zur Beförderung der Gesundheit, der Hauswirthschaft, und des Vergnügens

Augsburg 1790

M.med. 1235 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10289709-0
VD18 15322750